Herman Schmid's

Gesammelte Schriften.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Siebenter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.

Mein Eden.

Eine Münchener Geschichte

aus den Zeiten Karl Theodor's

von

Herman Schmid.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Ernst Keil.

Mein Eden.

Eine Münchener Geschichte aus den Zeiten Karl Theodor's.

2. Theil.

In dem kostbaren Garten eines großen Palastes an der Prannerstraße war der Frühling in aller Herrlichkeit aufgegangen, mit welcher die Kunst der Natur zu Hilfe kommt und sie zu verschönern glaubt. Die Treibhäuser waren geleert, und ihre bunten, schimmernden Blumenzöglinge flammten und brannten und blauten nach allen Seiten, denn die ungewohnte Wärme und der wolkenlos klare Himmel ließen sie die schützenden Glaswände nicht vermissen. Darunter standen in Reihen geordnet blühende Orangenbäume, in Holzkästen gezogen, schimmernd und duftend, daß Gesicht und Geruch beinahe betäubt und übersättigt wurden. Aber alle Schönheit welkte, aller Duft und Glanz verwehte ungesehen; der Garten war leer; die Fenster des Hauptstockwerks fest geschlossen und dahinter dichte Vorhänge herabgelassen.

Da droben im reichen Gemache, umgeben von aller Herrlichkeit, die ein junges Herz begehren kann, lag die Gräfin Florence von Warenberg auf kostbarem Dunenlager, von reichgestickten seidenen Decken eingehüllt. Es war schwül und halbdunkel im Zimmer, denn die Augen der Kranken vertrugen das Licht nicht, und der Arzt hatte es als lebensgefährlich verboten, das Zimmer zu lüften. Sie hatte die Augen geschlossen und schien zu schlafen, der Schlaf war aber unruhig, das schöne Antlitz war fieberisch geröthet und warf sich Kühlung suchend in allen Lagen

auf den Kissen umher. Das dunkle Haar war unter der verschobenen Spitzenhaube vorgequollen und hing in verwirrten Ringeln um Brust und Nacken, deren Weiße und Zartheit durch häßliche, dunkelgeröthete Flecken entstellt war. Auf einem zierlichen Tischchen am Kopfende des Lagers standen Arzneien und Gläser mit Erfrischungen. Die Kammerfrau der Gräfin trat vorsichtig durch die den Eingang verhüllenden Vorhänge ein und hemmte den Schritt, obwohl er auf den dichten Teppichen des Fußbodens ohnehin kaum hörbar war. Leicht über das Bettgestell gebeugt lauschte die Alte ängstlich auf die schweren Athemzüge der Gräfin, die einen Augenblick etwas ruhiger lag. „Sie scheint doch einen Augenblick Ruhe zu haben,“ seufzte sie vor sich hin, „das ist immer ein Zeichen zum Bessern! Ach Du gnadenreiche Mutter vom Herzogspital — wenn's besser ginge, ich wollte mich zu Dir verloben mit einem silbernen Herzen, so schwer wie mein Rosenkranz . . . Ich muß nur auch heut' noch die drei Gaben auf den Gesteig schicken . . .“

Aufseufzen und Auffahren der Kranken unterbrach das Selbstgespräch der Wärterin. „Bist Du es, Kuni?“ seufzte Florence die Augen aufschlagend. „Wie lieb Du bist! Wie Du Dich um mich sorgst und kümmerst, Du Gute! Aber ich will Dir's auch gedenken — ich will Dir besser folgen in Zukunft — ich will Dir keine harten Reden mehr geben — nicht war, Du verzeihst mir meine Unart?“

„Alles, Alles, mein Kind,“ entgegnete die Frau, „sorge nur, daß Du Dich recht hältst und bald wieder gesund wirst . . .“

„Gesund — gesund“ ächzte die Kranke mit wieder steigender Unruhe, „o — ich habe nie gewußt, was es heiße, gesund zu sein! . . . Ach, wenn Du wüßtest, was ich leide, Kuni . . . ich glühe, ich verbrenne von innen heraus... o, ein Glas kaltes Wasser, frisch vom Brunnen

her, das würde mich erquicken, das würde mir helfen ... o bitte, gieb mir ein Glas frisches Wasser ...!"

„Ich darf nicht," entgegnete die Frau behutsam, „der Herr Leibmedicus hat es verboten und sagt, Du könntest den Tod davon haben augenblicklich ... Hier ist eine kühlende Arznei, die für die Hitze gut ist ..."

Florence hatte sich hastig aufgerichtet und die Schale ergriffen, welche ihr die Wärterin reichte, aber im nämlichen Augenblicke flog das Geschirr an die kostbaren Damasttapeten der Wand, daß es zerbrach, und der Inhalt weit herum spritzte. „Ich will Deine häßliche Arznei nicht," rief Florence im heftigsten Zorne, „ich will Wasser ... Wasser, sag' ich Dir! Willst Du mir Wasser geben, Du alte boshafte Hexe? Willst Du mich umbringen ... willst mich verschmachten lassen, Du Unthier?"

„O Du gnadenreiche Mutter," wimmerte die Frau, „ich möchte ja lieber mich gleich selbst in den Tod legen für Dich, als daß ich Dir 'was zu Leide thäte — aber habe nur Geduld, — Du machst Dich nur kränker durch Deinen Zorn! Ist das die Besserung und die Folgsamkeit, die Du mir vorhin versprochen hast?"

„Du bist Schuld, Niemand als Du," rief Florence mit gleicher Heftigkeit, „Niemand als Du, wenn ich kränker werde und sterbe! Warum bringst Du mich in Zorn und bist so hartherzig, daß Du mir ein Glas Wasser versagst?"

„Ich hartherzig!" rief die Wärterin schluchzend. „Ach Du gnadenreiche Mutter ..." Florence aber kümmerte sich nicht um ihre Thränen und fuhr fort, sich der Heftigkeit ihrer Empfindungen zu überlassen. „Was habe ich denn verschuldet," stöhnte sie, „daß gerade ich so krank werden muß ... o, so krank ... und so arm, so ganz verlassen dazu!"

„Ich bitte Dich, Flora, versündige Dich nicht ..."

„Ja wohl, arm und verlassen! Was hilft mir die

Pracht und all' der Reichthum um mich herum? Sie machen mich nicht gesund und verschaffen mir nicht einmal, was der elendeste Bettler umsonst haben kann, einen Trunk Wasser! Wohl bin ich arm und verlassen dazu! Wer kümmert sich um mich, wer fragt, was ich leide? Die Mutter ist fort, weit fort — sie kümmert sich nicht um mich und hat über Litaneien und Rosenkränzen auf die arme Florence vergessen . . . ich habe einen Vater, den ich nicht nennen darf frei und offen vor aller Welt! . . . Was habe ich davon, daß er mir seinen Leibmedicus schickt und jede Stunde fragen läßt, wie ich mich befinde . . . ich darf mich ihm ja nicht an's Herz werfen und ihm klagen, wie krank, wie elend ich bin!"

„Kind, Kind — wie ungerecht bist Du!"

„Nein," klagte sie unter Thränen weiter, „ich hab' es nur bisher nicht so gewußt, daß ich nichts habe, als einen kranken Körper und ein todtkrankes Gemüth . . . ach, so krank, so todtkrank . . .! Daß ich nichts bin, als eine Verstoßene, eine Verschmähte, die Niemand liebt . . ."

„Flora . . ."

„Alle, Alle haben es besser als ich! Sie sind Herr ihrer selbst, sie sind gesund, sie können hinaus . . . und Er? Was wird Er thun?"

„Von wem redest Du?"

Halb für sich fuhr sie fort: „Er ist vielleicht in diesem Augenblicke bei ihr . . . er redet ihr von Liebe vor . . . er faßt ihre Hand . . . er zieht sie an sein Herz . . ."

„Ach Du gnadenreiche Mutter . . . sie ist außer sich . . . sie phantasirt . . ."

„Aber nein," rief Florence lauter, indem eine wilde Freude über ihre Züge loderte . . . „das wird er nicht! Dafür ist gesorgt, daß er das nicht mehr kann . . . er wird ihr keine Schmeicheleien, keine Süßigkeiten mehr sagen . . . er wird ihr nicht in's Ohr flüstern, daß er mich verschmäht

hat um ihretwillen . . . Ist noch keine Nachricht gekommen? Kein Brief von Geheimrath Lippert?"

„Nicht eine Zeile — kannst Du denken, daß ich so 'was nicht augenblicklich hereinbrächte . . .?"

Florence sah mit thränengefüllten Augen vor sich hin. „Wenn sie mir gegolten hätten, all' die lieblichen Worte, all' die Betheuerungen, womit er mein Ohr bestürmte, als er mich für sie gehalten . . .! — Wie zärtlich er sein kann! Wie sanft diese ernsten Augen zu blicken vermögen . . . O, wenn sie mir gegolten, diese Blicke . . . Und warum haben sie nicht mir gegolten? Warum hat er mich um eine Andere verschmäht? Ist sie liebenswürdiger — ist sie um so Vieles schöner als ich? . . . Gieb mir den Spiegel her, Kuni . . ."

„Den Spiegel?" sagte die Alte zögernd. „Wozu? Es könnte Dich unnützer Weise ängstigen . . ."

„Aengstigen," rief Florence, „wenn ich mich im Spiegel besehe? Es ist also Ursache da, mich zu ängstigen? Jetzt will ich und muß ich mein Gesicht beseh'n — gieb mir den Spiegel, wenn Du nicht willst, daß ich aus dem Bette springe und zu ihm hineile!"

Seufzend und widerstrebend gehorchte Kunigunde; Florence ergriff hastig den Handspiegel, sah hinein und stieß einen wilden Schrei aus. „Jesus Maria!" rief sie, „Kuni, was ist das? Kuni was fehlt mir? . . . Kuni, wenn Du mich jemals nur ein bischen lieb gehabt hast, was ist das für eine Krankheit?"

Erschrick nur nicht," sagte begütigend die Wärterin, „der Herr Leibmedicus Winter nennt's eine zurückgebliebene Kinderkrankheit, die Du noch durchmachen mußt . . . es sind die Rötheln . . ."

„Die Rötheln?" fragte Florence, indem sie sich fortwährend ängstlich betrachtete. „Wenn's aber nicht so wäre? Wenn der Medicus sich irrte oder es nicht sagen wollte . . .?

Wenn es etwas Anderes wäre ...? Ich habe mir erzählen lassen, wie solche Kranke aussehʼn ... Jesus Maria, es sind die Blattern Kuni — ich habe die Blattern ...“

„Du gnadenreiche Mutter,“ rief die Wärterin, welche über der Angst ihres Lieblings selbst in Thränen ausbrach, „rege Dich nur nicht so entsetzlich auf — das muß Dich ja noch kränker machen! Es sind nicht die Blattern!“

„Nicht? Gewiß und wahrhaftig nicht? ... O Kuni, wennʼs die Blattern wären ... wenn ich das Bischen Schönheit einbüßte! Wenn ich vor den Leuten, — wenn ich vor ihm herumgehʼn müßte mit zerrissenem, von Blatternarben entstelltem Gesichte ... Und doch, was läge daran? die Schönheit hat ihn nicht zu rühren vermocht — und wenn er mich so sähe ... so, wie ichʼs nicht denken kann ... vielleicht bedauerte er mich, vielleicht führte ihn dann das Mitleiden zu mir ...! Aber was redʼ ich denn? Weiß ich denn nicht ... Er wird mein entstelltes Angesicht nicht sehʼn, er wird nicht triumphiren, wird nicht in ihren Armen über mich spotten ... Nicht wahr, Kuni, sage mirʼs nochmal, nicht wahr, es sind nicht die Blattern?“

„Nein, es sind die Rötheln — der Leibmedicus sagtʼs, und ich kenne sie auch. Ich habe sie ja selbst gehabt als Kind ...“

„Du selbst? Und Du bist wieder gesund geworden? Und hast Dein liebes, reines Gesicht behalten, Du gute Kuni, und die herzlichen, freundlichen Augen ... So werde ich auch wieder gesund werden ... nicht wahr? Ach, wenn nur diese Hitze nicht wäre — dieser quälende Durst ... wenn Du nur Kühlung verschaffen könntest ... nur frische Luft ... und Wasser, frisches, kaltes Wasser ...“

„Ich will zum Herrn Leibmedicus hinüberschicken,“ sagte Kuni, „und will fragen lassen, ob ich Dir Wasser geben darf ...“

„Ja thue das,“ seufzte Florence, während jene enteilte

und die Kranke allein ließ. Sinnend sah diese durch das dämmrige Zimmer, und ihr Auge blieb an einem der Fenster haften, durch dessen Läden zwischen den Vorhängen hindurch helle Streifen von Sonnenschein schimmerten. „Sie ist fort!“ flüsterte sie dann vor sich hin. „Es ist mir wohl, einen Augenblick allein zu sein, ohne diese ängstliche Wachsamkeit, diese peinliche Sorgfalt... sie quält mich mit ihrer Wächterei — sie quälen mich Alle, Alle! Aber ich will den Augenblick benützen — wenn ich nicht so gefährlich krank bin, wird es mir nicht schaden... ich will Licht haben und Luft, freie frische Luft . . .“ Bei diesen Worten schlüpfte sie, wie sie war, im Bettgewande vom Lager, schlug die Vorhänge zurück, öffnete die Fenster und stieß die Läden auf: blendend drang der volle Sonnenschein, strömend wogte die von einem leichten Zuge bewegte frische Luft des Gartens in das Krankenzimmer. Im ersten Augenblicke bebte Florence leicht zusammen und hielt die Hände vor die erschreckten Augen. Bald aber richtete sie sich auf, blickte fest in den sonnigen grünen Garten hinaus und ließ den erfrischenden Windhauch voll und frei ihre Gestalt umwehen. „Das Licht schmerzt,“ sagte sie, „und die Luft macht mich schauern, aber dieser Schmerz ist süß, und dieser Schauer Entzücken! Wie schön es draußen ist in der grünen Welt unter'm lieben blauen Himmel . . .“ o wie schön! Der bloße Anblick dieser Bäume, der Glanz dieser Blumen, der Duft dieser Blüthen kann beleben und gesund machen! . . . Da schaudert's mich wieder... wenn es mir doch schadete? Wenn dieser Schauder eine Ahnung des Lebens wäre, das sich vor dem andringenden Tode scheut? — Dann wäre dieser milde, erfrischende Tod noch süßer, als das heiße, harte, trockene Leben... und dennoch nein! Mit all' seiner Hitze und Trockenheit ist das Leben doch lieblicher als der Tod . . . Wie der Sonnenschein so lustig hereindringt, als freute er sich, einen neuen Raum

durchdringen und beleben zu können! Wie es herein weht und duftet! Sucht Ihr mich, meine Blumen und Blüthen, weil Ihr mich schon so viele Tage nicht geseh'n? — Ich grüße Euch wieder dafür! Wie schön seid Ihr — und Eure Schönheit zu sehen, ihr in voller, kräftiger Bewegung gegenüber zu stehen, ihrer bewußt und sie fühlend . . . o Leben, wie bist du schön! — Und dort drüben, abgeschnitten sein von all' der Herrlichkeit, fühllos, starr eingescharrt in die kalte, finstere, schwere Erde . . . Nein, nein, ich will nicht sterben, ich will leben!"

Wie unwillkürlich zog sie den leichten Ueberwurf um den Nacken fester und trat einen Schritt aus dem Fenster zurück. „Leben," rief sie wieder — „leben und auch jedem Andern das Leben gönnen, keinen Augenblick eines vollen, gesunden Lebens rauben oder verkümmern . . . — Auch er soll frei sein... ungekränkt... nur nicht mehr seh'n will ich ihn, nichts mehr von ihm hören! Ja," fuhr sie langsam fort, „ich fühle es, ich werde die Kraft haben, das zu überwinden — ich will nur die Natur seh'n, in ihr allein leben, über ihr alles Andere vergessen . . . Alles! Papa soll mich reisen lassen — weit fort — nach Italien ...ja ganz recht, so soll es sein! — Nun war es doch gut, daß ich aufgestanden bin — mir ist bei dem Entschlusse auf einmal so leicht um's Herz . . . Euch verdanke ich ihn," rief sie gegen die Bäume des Gartens hin, „und in euren Augen sei er auch ausgeführt . . .!"

Hastigen, entschiedenen Schrittes eilte sie dem zierlichen Schreibtische in der Fensterecke zu und setzte sich vor denselben. „Ich will an Lippert schreiben," flüsterte sie, „will meinen Auftrag widerrufen... er soll es nicht wagen, ihm ein Haar zu krümmen... Der dienstfertige, schmeichlerische Henker — hätte er sich nicht an mich gedrängt in der ersten Aufregung, in der Neuheit meines Leids — ich hätte wohl nicht nöthig, jetzt diesen Widerruf zu schreiben!"

Sie hatte einige Zeilen hingeworfen, schloß das Blatt und wollte sich erheben, sank aber augenblicklich in den Stuhl zurück, indem es sie wie eine Ohnmacht anwandelte und ihr vor den Augen zu flimmern begann. „Ich weiß nicht, wie mir ist," murmelte sie, „ich hätte das Fenster wohl doch nicht öffnen sollen!" Sie wollte nach der Klingel greifen, um die Kammerfrau zu rufen, als diese eben eintrat und, ein versteinertes Bild des Entsetzens, an der Thüre stehen blieb. „O Du gnadenreiche Mutter!" rief sie, die Hände über'm Kopfe zusammenschlagend. „Flora, Du bist aus dem Bett — das Fenster offen . . . Flora, Du bist ein Kind des Todes!"

Florence sank wieder in den Stuhl zurück. „Ich glaube ... Du ... hast Recht ...," sagte sie mit erlöschender Stimme, während Kuni an's Fenster gestürzt war, dasselbe blitzschnell schloß und die Vorhänge niederließ. „Schicke diesen Brief augenblicklich an Geheimrath Lippert," rief Florence matt, als sie zu ihr trat, „— augenblicklich — wenn Du mich jemals ein wenig lieb gehabt hast, wenn Du nach meinem Tode ohne Vorwurf an mich denken willst — augenblicklich! . . . Hörst Du? . . . Ha, wie wird es auf einmal so kalt, hier um's Herz herum so eisig kalt . . . wo sind die Gluthen hin, die mich zuvor zu verbrennen drohten . . . hu, wie kalt . . ."

„O Du gnadenreiche Mutter!" schrie die Alte verzweifelnd, „Hilfe, Hilfe . . . sie stirbt mir unter den Händen!"

„Wenn es so ist —," sagte Florence immer schwächer, „— dann kommt ... die Hilfe ... zu spät . . . Den Brief, Kuni! besorge den Brief . . . wenn ich sterben muß, laß mich's nicht — mit dem Bewußtsein ... So bin ich wenigstens seiner werth . . . wenn er es wüßte . . . er würde mich vielleicht . . . lieben . . ." Sie knickte in tiefster, todesähnlicher Ohnmacht zusammen; schluchzend eilte Kuni hinaus, Dienerschaft und Arzt zu rufen. —

Zur nämlichen Stunde hatte sich der von Karl Theodor ernannte geheime Ausschuß in dem Zimmer der kurfürstlichen Residenz versammelt, in welchem er seine Sitzungen zu halten pflegte. Es war ohne besonderen Schmuck und beinahe ohne Meubles. Von der Farbe der Stoff-Tapeten, womit die Wände zwischen altersbrauner Holztäfelung bekleidet waren, führte es im Munde des Volkes den Namen des gelben Zimmers und strafte schon durch seinen bloßen Anblick die unheimlichen Vorstellungen nicht Lügen, welche sich an diesen Namen knüpften. Es war melancholisch, und seine Düsterheit wurde noch dadurch vermehrt, daß die Aussicht aus den hohen Fenstern nur an die dunklen Steinflächen der Stadtmauer führte, welche sich drohend und gefängnißartig emporhoben. Die daran sich anschließende hintere Ecke des Capuzinerklosters bildete mit der Mauer einen feuchten, finstern Winkel, in welchem ein unbeachteter Fliederbaum Wurzel geschlagen hatte und eine kleine eiserne Thüre beschattete, die in der Stadtmauer angebracht war. Ein langer, schmaler Tisch zog sich längs der Hauptwand des Zimmers hin, mit verschossenem grünen Tuche bedeckt und von einigen hohen, schmalen Stühlen mit schwarzem Lederbezuge umstellt: An der Wand dahinter war auf dunklem Holzpostamente ein dunkles Crucifix angebracht; gegenüber am Pfeiler zwischen den Fenstern stand eine Uhr in hohem hölzernen Gehäuse mit einem beweglichen Saturn auf dem durchbrochen gearbeiteten Zifferblatte, welcher bei jedem Stundenschlage mit geschwungener Sense ausholte und einen Hieb nach einer davor angebrachten geknickten Blume führte. Es war klosterhaft still in dem abgelegenen Raume, welcher durch eine verborgene Thüre mit einem Corridor des Erdgeschosses, durch eine andere mit einem kellerartigen schmalen Gange in Verbindung stand, welcher in die Gefängnisse des Falkenthurms führte.

An dem Tische saß Lippert neben dem Freiherrn von

Vieregg und dem Grafen von Leinigen-Guntersblum, einen kleinen Aktenbündel vor sich, den er eben aus einander band. Der Freiherr, ein hochgewachsener, schlanker Mann von hagerer, gelblicher Gesichtsbildung, stand rasch und etwas unmuthig auf und rief: „Die Geschichte fängt nach und nach an, unerträglich zu werden! Wenn das so fortgeht, werden wir bald nichts Anderes mehr zu thun haben und den ganzen Tag in diesem Keller hereinsitzen müssen, um nur ein bischen aufzuräumen unter dem Verbrecher-Gesindel, das über Nacht aufschießt wie die Regenpilze . . . da muß einmal ein Exempel statuirt werden. sonst wächst uns das Unkraut über den Kopf!"

„Erlauben mir freiherrliche Gnaden, devotest zu bemerken," sagte Lippert, „daß ich das lange vorausgesehen und immer für heilsame Strenge gestimmt habe, allein immer gegen Ihre und des Herrn Grafen von Guntersblum verderbliche Milde in der Minorität geblieben bin. Ich habe es immer gesagt und bleibe dabei, diese Pest der sogenannten Aufklärung, diese verbrecherischen Gesinnungen der Empörung gegen Kirche und Thron fressen um sich, wie ein schleichendes Gift, gegen das kein gelindes Heilmittel mehr hilft und nur Eisen und Feuer allein Rettung geben können. Freiherrliche Gnaden haben ganz recht, daß endlich einmal ein Exempel statuirt werden muß!"

„In Gottes Namen also," sagte Vieregg, „wenn das Volk es nicht anders haben will, so soll es die Ruthe spüren, bis ihm der Respect und der Glaube wiedergekommen sind! Er braucht uns wohl nicht zu den weiteren Verhandlungen, Lippert?"

„Durchaus nicht," entgegnete dieser unterwürfig, „was die Inquisiten im gestrigen Verhöre ausgesagt haben, ist den Herren zur Genüge bekannt: ich werde dieselben allein nochmals verhören und die Gnädigen wieder in Kenntniß setzen, sobald Alles zum Urtel bereift ist."

„Thu' Er das," sagte Guntersblum, seinen etwas stark genährten Körper ebenfalls erhebend, „es ist mir ganz angenehm, wenn ich nicht von meinem gewohnten Morgenspaziergange abgehalten werde!"

„Das sollen Exzellenz nicht!" sagte Lippert mit häßlichem Lachen. „Das wäre doch unverantwortlich, wenn die schönen italienischen Augen in einem gewissen Hause neben dem Herzogsgarten wegen ein paar solcher Maleficanten den gewohnten Morgenspaziergänger vergebens erwarten sollten!"

„Was geht das Ihn an?" entgegnete Guntersblum grob. „Er wird wohl daran thun, seine Spioniererei anderswo auszuüben! — Das Urtel über die Beiden wird nicht viel Kopfbrechen und Federlesen erfordern, mein' ich! Es thut mir leid, daß es gerade Leute von Geburt sind, aber sie sind alle Beide Illuminaten, Rebellen und Ketzer — also kurzen Prozeß mit ihnen!"

„Ich werde mich darauf beschränken," sagte Lippert, „heraus zu inquiriren, wer von Beiden der eigentliche Anstifter und Rädelsführer ist, und im Uebrigen die Sache durch unnütze Förmlichkeiten nicht aufhalten!"

„Wie ist es aber mit den übrigen Angeschuldigten?" fragte Vieregg, welcher schon seinen Hut ergriffen hatte, noch einmal stehen bleibend. „Sollen wir auch gegen sie einschreiten? Es sind Viele, und angesehene Namen darunter . . ."

„Ich dächte unzielsetzlich," erwiderte Lippert, „man solle die Uebrigen vorläufig unbehelligt und aus dem Spiele lassen. Wir kennen sie nun, wir kennen die ganze Gesellschaft von der Tanne, ihre Absichten und Zusammenkünfte, das ist genug, um sie vollständig überwachen und jeden Augenblick nach Gutdünken beim Schopfe nehmen zu können. Der Schrecken über das Schicksal ihrer Genossen und Bekannten wird inzwischen seine heilsame Wirkung nicht verfehlen und sie zur Besinnung bringen . . ."

„Oder vielleicht veranlassen, ihre Pläne noch verstärkter zu betreiben!“ rief Guntersblum. „Wenn denn doch einmal ein Exempel statuirt werden soll, so bin ich dafür, daß man keine Ausnahme macht und das ganze Nest mit einem Male aushebt und zerstört!“

„Ich schließe mich der Meinung des Lippert an,“ sagte Vieregg, „man muß den Bogen denn doch nicht zu straff spannen auf einmal: man kann doch nicht wissen, ob man nicht in Zeiten wie die jetzigen ein noch größeres Unheil herauf beschwören würde. Zu fürchten ist nichts dabei und zu thun auch nichts, als daß der Lippert noch ein bischen mehr spioniren muß — und daß er das Handwerk vom Ausbund versteht, das hat er erst heute bewiesen, nicht wahr, Collega?“

Vieregg schlug Leinigen lachend auf die Achsel und ging. Unmuthig wollte dieser folgen, wurde aber von Lippert an der Tapetenthüre zurückgehalten. „Excellenz sind doch nicht ungehalten auf mich?“ sagte er. „Ich wäre untröstlich, wenn mein scherzhaftes Wort von vorhin...“

„Scherz' Er sich mit seines Gleichen!“ grollte der Graf. „Auf Befehl Seiner Durchlaucht muß ich mit Ihm im geheimen Ausschuß zu Gericht sitzen — aber außerdem habe ich nichts mit Ihm zu schaffen!“

Er ging und zog die Thüre stark hinter sich zu. „Werde mir's merken,“ rief Lippert, indem er giftig seine Feder auf den Tisch warf. „Werde mir's merken und vorläufig den Herrn Grafen in's Kerbholz schneiden! Ich fürchte Niemand, und wenn er noch mal mit einem Kurfürsten verschwägert wäre — die Zeit wird kommen, wo er mich wieder nöthig hat, dann soll er mir daran erinnert werden!“ Ueber den Tisch gebeugt, suchte er einen Augenblick in den Papieren umher, dann zog er einen Glockenzug, welchem ein dumpfer ferner Laut antwortete.

Nach einigen Secunden ging die in den Hofraum füh-

rende Thüre auf, und der Schergen-Mart'l trat ein. „Ist Alles in Bereitschaft?" rief ihm Lippert entgegen. „Alles," erwiderte der Scherge, die Hände reibend, „es geht und schnurrt wie in einem Uhrwerk. Nur weiß ich noch immer nicht, wie Viele den Tanz mit der Jungfer zu machen haben — ob alle Beide oder nur Einer?"

„Nur Einer," erwiderte Lippert, ohne den Burschen anzusehen. „Du wirst es seiner Zeit erfahren, welcher es ist, und wirst Deine Instruction erhalten . . ."

„Einer nur?" sagte Mart'l mit verzogenem Munde, „Lapperei das, aber immer noch besser als gar Keiner!"

Eine kleine Pause trat ein, in welcher Mart'l den Geheimrath seitwärts betrachtete und sein Gesicht zu sehen suchte. „Wegen des Andern, was ich Dir gesagt, hast Du mich doch verstanden? Du wirst die Beiden nicht mehr mit einander verwechseln?"

„Sicher nicht!" lachte der Bursche. „Ich hab' mich beim Donisel an's Haus geschlichen und hab' gehorcht, und da hab' ich's deutlich gehört, wie einer von der Gesellschaft den Vorschlag gemacht hat, die Illuminaten wieder aufzurichten. Es war der Baron Meggenhofen — ich kenn' ihn so gut, wie mich selbst, denn ein Vetter von mir ist einmal Reitknecht bei ihm gewesen; Excellenz aber haben mir's gezeigt, daß ich falsch gehört hab', und daß es nicht der Meggenhofen war, der den Vorschlag gemacht hat, sondern der Hauptmann Unertl — also ist's auch kein Anderer gewesen als der Hauptmann, und ich werd's so angeben . . ."

„Gut," sagte Lippert, wie zuvor abgewendet, „führe mir jetzt die Inquisiten vor — den Unertl zuerst. Du hast sie doch beobachten lassen im Gefängniß?"

„Ich hab' mir die Müh' nit reuen lassen und hab's selber gethan," war die Antwort. „Der Meggenhofen rennt auf und ab und agirt mit den Händen und red't

mit sich selber — ich hab' aber nichts Rechtes verstehen können, als ‚Schändlich' und ‚Ungeheuer' und dann wieder ‚Anna' . . . Der Hauptmann sitzt ruhig auf seinem Block, schaut vor sich hin und hat ein paar Stunden recht fest auf dem Boden geschlafen — er wird's vom Feld her gewohnt sein, denk' ich . . ."

Lippert murmelte etwas vor sich hin und winkte dem Schergen, zu gehen. Dieser zögerte gleichwohl und schien noch etwas sagen zu wollen. „Nehmen's Excellenz nit ungnädig," druckte er dann heraus, „aber ich möcht' doch gern wissen, wie's mit meiner Heirath steht. Die Leni sagt . . ."

„Ich habe mir die Verhältnisse erzählen lassen von der Person," sagte Lippert kurz, „und werde mich für Dich verwenden — aber jetzt geh'!"

Mart'l entfernte sich langsam und kopfschüttelnd. „Wenn ich nur sein Gesicht sehen könnte," brummte er vor sich hin, „ich wollt' es ihm aus den Augen ablesen, ob das Weibsbild mich angelogen hat . . ."

Lippert schien ganz in seine Acten vertieft; dennoch entging ihm das Benehmen des Burschen nicht. „Der Kerl," sagte er „wird auch unnütz und fängt an, sich zu übernehmen . . . er weiß zu viel und glaubt, unentbehrlich zu sein . . . ich will mir's bedenken, ob ich statt der Heirath nicht anderswo eine Versorgung für ihn ausfindig machen kann . . ."

Der Hall herannahender Tritte veranlaßte ihn, seinen Platz am Tische einzunehmen: er ergriff ein Actenstück und schien darin zu lesen, während er, darüber hinausblinzelnd, Haltung und Miene des eintretenden Unertl beobachtete. Er konnte sich eines unwillkürlichen Wohlgefallens an dessen männlicher Schönheit und würdiger Haltung nicht erwehren. „Geschmack hat die Gräfin!" murmelte er in sich hinein, indem er sich den Anschein gab, als ob er mit

sich selbst redend etwas in den Acten suchte, „ich glaube, es ist zu errathen, worin die Beleidigung bestand, die so schwer gerächt werden soll . . . ich will für alle Fälle auf eigene Faust noch einen Versuch machen, die Sache in Güte auszugleichen. Dadurch würde ich mich doch wohl am besten einschmeicheln . . .“

Als ob er Unertl's Anwesenheit jetzt erst bemerke, sah er auf und wies denselben auf das kleine hölzerne Stühlchen ohne Lehne hin, welches für die Angeklagten bereit stand. Unert'l folgte dem Winke, aber er ging an dem Stühlchen vorüber, ergriff ruhig einen der am Tische stehenden Sessel und ließ sich darauf nieder. Verblüfft, aber schweigend sah Lippert ihm zu und bedurfte einiger Secunden, bis er zu beginnen vermochte. „Vor Fortsetzung des Verhörs,“ sagte er dann, „möchte ich die Frage stellen, ob dem Herrn in der Einsamkeit des Gefängnisses nicht ein Ausweg eingefallen ist, wie er aus dieser unangenehmen und gefährlichen Lage sich zu befreien vermöchte?“

Unertl begegnete dem Lauerblicke des Fragenden und war sogleich über den Sinn seiner Rede klar. „Nein!“ sagte er kurz und kalt.

„Ein Ausweg,“ fuhr Lippert fort, „der nicht nur befreien würde, sondern zu künftigem raschen Avancement und sonstigem Glücke beitragen könnte . . .?“

„Nein — ich will, was ich erreiche, nur mir selber verdanken!“

„Da wird es der Herr,“ spöttelte Lippert, „ohne seine Meriten anzutasten, nicht weit bringen im Leben — Protection regiert einmal die Welt!“

„Es mag sein, daß die Welt gewisser Leute von ihr regiert wird — die meinige nicht!“

„. . . Es wäre vielleicht doch am Platze, nochmal zu überlegen, daß dem Herrn für das, was er seine Welt zu

nennen beliebt, gewisse Aussichten doch ein- für allemal benommen sind . . ."

„Haben Sie das auch ausspioniert? Doch warum nicht. Es ist Ihr Amt, und vielleicht wüßte über gewisse Düsseldorfer Geschichten Niemand besser Auskunft zu geben als Sie!"

Lippert erbleichte bis in die Lippen. „Herr Hauptmann!" rief er auffahrend.

Dieser sah ihn ruhig an. „Herr Geheimrath," sagte er, „was beliebt? — Geben Sie sich keine Mühe weiter! Sie mögen sich auf einen schönen Kuppelpelz Hoffnung gemacht haben, allein bei mir verdienen Sie ihn nicht! Ich gebe mich nicht dazu her, mein eigener Kaufpreis zu sein — noch dazu für nichts Anderes, als für die Ehre, mit einer Sippschaft verschwägert zu werden, welche solche Mittel gebraucht und solche — Unterhändler!"

Lippert biß sich auf die Lippen. „So schreit' ich denn zur Fortsetzung des Verhörs," sagte er trocken. „Inquisit erinnert sich ohne Zweifel seiner gestern gemachten Aussagen — bleibt Er dabei stehen?"

„Halt," rief Unertl mit Zornröthe auf den Wangen, „kein Wort weiter in diesem Tone! — Ich stehe vor Ihnen als des heiligen römischen Reichs Freiherr, als wirklicher Capitain in Seiner Durchlaucht Leibregiment — ich bin dieser Ehren und Würden nicht verlustig geworden und verbitte mir diese Anrede, die ich von einem höher Gestellten dulden muß, aber nicht ertrage von Einem, der so tief unter mir steht!"

„Daß Er ist die gesetzliche Anrede für den Inquisiten," sagte Lippert etwas eingeschüchtert.

Unertl sprang auf. „Inquisit?" rief er in ausbrechendem Unwillen. „Wo ist hier ein solcher? Wer ist es, den Sie so zu nennen wagen? Von einem Inquisiten kann nur die Rede sein vor vollständigem, gesetzlich verordnetem

Gericht, nach durchgeführter peinlicher Untersuchung! Ist hier ein Gericht? Wo ist dann der beeidigte Actuar, der das Protocoll zu führen hat, die Räthe und Schöffen? Wie heißt der Gerichtshof, vor den man mich gestellt hat wider Gesetz und Recht? Ich erkenne ihn nicht an, denn mir gehört als Militair ein Kriegsgericht, und Niemand sonst auf Erden bin ich Rechenschaft schuldig!"

„Darnach hat man nicht zu fragen," entgegnete Lippert. „Man steht vor dem Geheimen Ausschuß, welchen Seine Durchlaucht eigens zur Bestrafung der Ketzer, Freigeister und Rebellen eingesetzt und mit ausgedehnter, unbeschränkter Vollmacht versehen hat — mit Vollmacht über alle Gesetze und Gerichte, über Leben und Tod!"

„Und wer," rief Unertl, „hat Seine Durchlaucht ermächtigt, solche Vollmacht zu geben? Selber das Gesetz umzuwerfen, das er aufrecht halten sollte? Wer konnte ihn dazu ermächtigen? — Ich erwarte und will von Ihnen keine Antwort auf diese Frage — ich sage das nur für Sie, damit Sie sehen, daß ich sehr wohl weiß, vor wem ich stehe, und was ich zu erwarten habe, daß ich mich aber nicht einschüchtern lasse und nun abwarten will, ob Sie mir die Achtung erweisen, die dem Soldaten und Edelmanne gebührt!"

„Der Besonderheit des Falles wegen," sagte Lippert mit anscheinender Gleichgültigkeit, „will ich von meiner Vollmacht Gebrauch machen und eine Ausnahme statuiren! — Der Herr Hauptmann Freiherr von Unertl bleiben also bei Ihrer gestrigen Erklärung stehen, daß nicht Sie es waren, der in der bewußten Gesellschaft den Vorschlag machte, den Illuminaten-Orden wieder zu errichten?"

„Allerdings; der Wahrheit gemäß."

„Aber Sie geben doch zu, daß der Vorschlag gemacht worden ist, müssen also nothwendig auch wissen, wer ihn gemacht hat . . .?"

„Möglich — gewiß aber ist jedenfalls, daß ich, wenn ich ihn wüßte, nicht den Denuncianten abgeben und ihn nennen würde!“

„Indessen kann dem Herrn Hauptmann nicht unvorbehalten bleiben, daß sich ein Zeuge gefunden, welcher das Gegentheil von Ihrer Angabe behauptet und Sie als den Urheber jenes Vorschlags bezeichnet!“

„Wirklich? Nun, der Curiosität wegen möchte ich mir dieses Exemplar von einem Zeugen wohl in der Nähe besehen!“

„Dazu kann Rath werden!“

Lippert zog die Klingel; nach kurzer Pause trat Mart'l ein und wiederholte auf dessen Aufforderung die Aussage, wie sie verabredet war. Der Bursche war dabei völlig unbefangen und gelassen und schien vollkommen bereit, auf etwaige Widersprüche und Einwendungen des Angeklagten zu antworten: es bedurfte aber dessen nicht. Unertl hörte schweigend dem Gerede des Schergen zu, indem er ihn mit festen Blicken maß. „Kerl,“ rief er, als derselbe geendet hatte, „ich bin Keiner von Denen, die auf solche Dinge halten — aber Du trägst Deine rothen Haare nicht umsonst!“

„Ich muß bitten, den Zeugen nicht zu beleidigen!“ rief Lippert — Unertl kehrte sich aber nicht an ihn, sondern schritt nachdenklich in dem Zimmer auf und nieder. Was sollte das bedeuten, daß man, obwohl vom Gegentheil vollkommen unterrichtet, das, was Meggenhofen gethan, ihm aufbürden wollte? Daß man es sogar für wichtig genug hielt, eigens Zeugen dafür zu dingen? Es war offenbar, man wollte ihn schuldig finden, man suchte eine Handhabe, um ihn wenigstens anfassen zu können — aber es hatte zugleich den Anschein, als ob man wünschte, Meggenhofen weniger strafbar zu finden. Vielleicht war der Freund zu retten, vielleicht war ihm ein milderes Loos zu bereiten,

wenn er diesen Bemühungen entgegenkäme und sie unterstützte . . ,? Er selber hatte dabei nichts zu fürchten oder zu verlieren, denn das erkannte er klar, daß und von wem sein Untergang beschlossen war . . .

Lippert unterbrach ihn in diesen Gedanken. „Nun, was haben der Herr Hauptmann gegen diesen Zeugen zu erwidern?"

„Zu erwidern?" fragte Unertl beinahe heiter entgegen. „Was ließe sich gegen die Aussage eines solchen Biedermannes erwidern? Ich bewundere nur diese Geschicklichkeit in der Wahl der Werkzeuge! Spion, Zeuge und Scherge in einer Person — das ist doch Kostenersparniß und Geschäfts-Vereinfachung im höchsten Grade!"

„Mäßigen Sie sich — Sie machen dadurch Ihre Sache nicht besser!"

„Und wer sagt Ihnen", rief Unertl, indem er stolz vor den Tisch und den leicht zurückweichenden Richter hintrat, „daß ich meine Sache bei Ihnen gut machen will? — Und doch, wer könnte dem Eindrucke einer solchen Confrontation widerstehen? Ich wenigstens habe kein so verstocktes Inquisiten-Genie und bekenne, daß der Zeuge die Wahrheit gesagt hat. Ich war es, der den Vorschlag machte, den Illuminaten-Orden wieder zu errichten!"

Lippert blickte ihn eine Secunde überrascht an. Mart'l stand mit offenem Munde da. „Das ist löblich," rief der Erstere endlich, „daß Sie in's Gewissen gehen; Sie erleichtern mir dadurch mein schweres Amt und sichern sich die Vortheile, welche das Gesetz mit einem reumüthigen Geständniß verbindet . . ."

„Ganz recht," rief Unertl lachend, „um diese Vortheile ist es mir auch einzig und allein zu thun!"

„So bleibt nur noch Eins übrig," sagte Lippert und winkte Mart'l zu, welcher sich entfernte und nach wenigen Augenblicken mit Meggenhofen zurückkehrte, der inzwischen

von anderen Knechten schon in die Nähe gebracht worden war.

Kaum war er eingetreten, kaum hatten die Freunden einander erblickt, als sie mit einem Aufschrei der Freude einander in die Arme stürzten und sich mit einem heißen, nicht endenden Kusse umschlungen hielten. „O mein Freund, mein armer Freund!“ rief Meggenhofen unter Thränen; „Sie muß ich hier wiedersehen und durch meine Schuld! Meine Thorheit ist es, welche Sie mit hineingezogen hat in das Verderben, das über mich beschlossen ist!“

„Ruhig, mein Freund, ruhig,“ entgegnete Unertl mit herzlichem Tone, „geben Sie den Feinden des Geistes nicht selbst die Waffen in die Hand! Zeigen Sie ihnen, daß die Philosophie nicht das hohle Rohr ist, als das sie dieselbe gern ausschreien möchten, sondern ein fester, vertrauenswürdiger Stab, der nicht zerbricht, sondern auf den man sich sicher stützen kann in der Noth! Vor Allem aber seien Sie meinetwegen unbesorgt und glauben Sie, was mich auch treffen mag, Sie sind ohne Schuld daran — ich kenne die Hand, welche den Streich nach mir gelenkt hat!“

„O, wenn ich es glauben dürfte,“ rief Helferich, „ich könnte ruhig sein! Ich klage ja nicht um mich und mein verlorenes Leben, sondern um Sie, mein Freund, und darüber, daß solche Schmach, solche Tyrannei möglich ist, wie wir sie erleiden — möglich unter Menschen überhaupt, möglich in unserem armen, armen Vaterlande!“

Die beiden Männer umarmten einander auf's Neue, als Lippert sie unterbrach. „Werden diese Expectorationen bald zu Ende sein?“ rief er.

„Herr,“ erwiderte Meggenhofen auflodernd, „was wir Beide einander zu sagen haben, geht Sie nichts an — das gehört nur uns selber und Demjenigen, dessen Namen Sie nur zur Lästerung im Munde führen!“

„Antworten Sie mir,“ rief Lippert, „oder ich werde die

Mittel finden, Sie dazu zu bringen! Sie haben gestern bekannt, daß der Vorschlag wegen Wiedererrichtung des Illuminaten-Ordens von Ihnen ausging?"

„Ja."

„Wenn ich Ihnen aber vorhalte, daß es durch Zeugen erwiesen ist, daß dennoch nicht Sie es waren, der diesen verbrecherischen Plan entwarf?"

„Unmöglich ... das muß ein Irrthum sein!"

„Ich habe Ihnen weiter vorzuhalten, daß der eigentliche Urheber sein Verbrechen selbst bekannt hat..."

„Unbegreiflich!"

„Es liegt also klar am Tage, daß Sie Ihr gestriges Geständniß nur in der Absicht gemacht haben, um das Gericht irre zu führen und den wahren Schuldigen der Strafe zu entziehen! Sagen Sie also die Wahrheit — Hauptmann Unertl hat selbst erklärt, daß er es war, der den mehrberührten Plan entworfen und vorgeschlagen hat..."

„Ist es denn möglich?" rief Meggenhofen, außer sich auf Unertl zueilend, „Sie hätten... Du, Du hättest? — O, nun begreife ich Alles, Alles! O Freund der Freunde — Mensch, wie es keinen zweiten giebt, — nimm mich an Dein edles, treues Bruderherz!"

„Komm zu Dir, Freund," erwiderte Unertl weich, „beruhige, fasse Dich!"

„O, ich bin gefaßt, ich vermag Allem entgegen zu treten, was mich bedrohen kann — aber daß Du, der treue, redliche Warner — Du, der mich so gern vom Abgrunde zurückgerissen hätte, an dem ich hintaumelte — dessen edle Seele solchen Gedanken ferner war, als die Sonne dem ewigen Eismeer ... daß Du in großmüthiger Hingebung die Schuld des Freundes auf Dich nehmen willst, um mich zu erretten... das — das erschüttert mich! Und doch Du sollst mich nicht kleiner finden, — und ich will mich dieser Seelengröße würdig erweisen . . . ich nehme ein Opfer

nicht an! Hören Sie, mein Herr," fuhr er, zu Lippert hinantretend, fort, „schreiben Sie es nieder und machen Sie es in aller Welt bekannt...! Beachten Sie nicht, was aus diesem Munde die edelste Freundschaft spricht! Das Verbrechen, von dem Sie reden, habe ich begangen, ich allein! Ich will Sie davon überzeugen, will Ihnen die geheimsten Falten meines Thuns und Denkens öffnen . . . ich habe nicht blos dies, ich habe noch mehr gethan! Ich bin nicht beim bloßen Entwurfe stehen geblieben — ich habe ihn ausgeführt, ich habe mitgeholfen, ihn zu verwirklichen! Der Geheimbund der zweiten Illuminaten besteht wirklich — ich habe..."

„Schweigen Sie," herrschte Lippert den Begeisterten an, „und beantworten Sie nur, was Sie gefragt werden! Das Geständniß Ihrer übrigen Jugendthorheiten wird immer früh genug kommen — einstweilen will ich es Ihnen ersparen und Ihnen zeigen, daß das Gericht Ihrer Angaben nicht bedarf, um über gewisse Dinge vollständig im Klaren zu sein! Ihr Orden der zweiten Illuminaten ist nur ein Kinderspiel, nichts als eine Schlinge, um darin die Leute und ihre Gesinnungen kennen zu lernen! Der Plan ist von hier ausgegangen — sehen Sie hier das Verzeichniß der Mitglieder in allen Graden — und den geheimnißvollen Obern des Ordens, dem Sie gehorchten, erblicken Sie in meiner geringen Person..."

„Es ist, wie ich vermuthete," flüsterte Unertl vor sich hin, „er will ihn retten . . ." Meggenhofen aber warf sich ihm wie vernichtet an die Brust und rief: „O mein hellsehender, redlicher Freund, wie sehr hatten Sie Recht! Welch ein Abgrund von Erbärmlichkeit!"

„Ich finde nichts weiter zu erheben," begann Lippert wieder, „und schließe die Untersuchung. Führ' Er die Gefangenen ab, Mart'l . . ."

„Und sollen wir wieder getrennt werden?" rief Meggen-

hofen. „Gestatten Sie uns doch die Wohlthat eines gemeinsamen Kerkers ...“

„Wie sehr beklage ich,“ entgegnete Lippert, „daß meine harte Pflicht es mir nicht gestattet, meinem Herzen zu folgen! Welch' seltene Freundschaft — in der That, Orestes und Pylades in neuer — bayerischer Auflage! Haben Sie Geduld bis nach der Urtheilspublication, dann werden Sie Gelegenheit haben, Ihre Herzen vor einander auszuschütten! Jetzt führ' Er den Herrn Hauptmann ab — ich habe mit Herrn von Meggenhofen noch ein Wörtchen zu reden!“

Die Freunde schüttelten einander die Hände und trennten sich. Einen Augenblick war Schweigen im Zimmer, als Lippert dem Meggenhofen allein gegenüber saß, daß man den Perpendikelschlag der großen Standuhr hörte. Dann blickte Lippert empor und ließ seine Augen eine Weile auf der Gestalt und den Zügen des jungen Mannes ruhen. „Wie alt sind Sie?“ fragte er dann.

„Sonderbare Frage,“ antwortete Meggenhofen, „ich habe unlängst das vierundzwanzigste Jahr vollendet!“

„Ganz recht,“ murmelte der Andere halblaut, „es trifft wohl zusammen . . . ich bin vierundsechzig, und vierzig Jahre mögen wohl verflossen sein seitdem ...“

„Was soll das?“ rief Helferich verwundert. Lippert stand auf und trat vor ihn hin. „Junger Mann,“ sagte er, „Sie sind auf gefährlichem Wege! Sie sind verloren, wenn nicht so zu sagen eine Hand aus den Wolken herunter greifen und Sie retten will! . . . Sie sind dabei für Ihre Jahre sehr gefaßt und entschlossen . . . aber das war doch sicher nicht der Weg, auf dem Ihre Hoffnungen sich ergingen, — das nicht das Ziel, das Sie zu erreichen wünschten . . . haben Sie bei all' diesem denn auch schon an Ihren Vater gedacht?“

„O mein Vater, mein trefflicher Vater!“ rief Helferich wehmüthig. „Wohl Dir, daß Du schon dahin gegangen

bist — wenn Du die Vernichtung all' Deiner Sorgen, die Zertrümmerung all' Deiner schönen Hoffnungen erlebt hättest . . . es wäre entsetzlich gewesen!"

„Ja — Ihr Vater war ein trefflicher Mann," sagte Lippert mit eigenthümlichem Tone, — „einer von den Wenigen, die den Hermelin der Seele und unentweiht und fleckenlos zu bewahren wußten bis an's Ende . . ."

„— Und das sagen Sie — Sie, Herr Geheimrath? Und hier?"

„Eben weil ich das thue, ist es wahr! — Glauben Sie mir, junger Mann . . . es giebt eine Vorbestimmung, und nicht Jedem ist es gegeben, rein und standhaft hinzuschreiten durch die Lockungen des Lebens . . . er hat es gekonnt! — Unsere Wege sind nachher weit auseinander gegangen, aber in der Jugend waren wir Freunde! Als wir in Ihrem Alter waren! Die Jahre, als ich in Heidelberg studirte, als auch Ihr Vater dahin gekommen war . . . ich habe Vieles, Vieles vergessen gelernt — diese Jahre sind mir doch noch in Erinnerung geblieben . . ."

„Was soll das Alles?"

„Ich will die Hand sein, die aus den Wolken greift und Sie rettet! Ihres Vaters wegen will ich es sein... Fügen Sie sich meiner Leitung: begeben Sie sich auf einige Wochen zu den Patres Franziscanern am Lehel, befestigen Sie sich wieder in unserem heiligen Glauben, werfen Sie den französischen Atheismus von sich, der Sie auch schon angesteckt hat . . . denken Sie dann in einiger Zeit an eine standesmäßige Heirath — hören Sie wohl? — an eine standesmäßige Heirath . . . versprechen Sie mir das Alles — geben Sie mir die Hand darauf, und Sie sollen gerettet, sollen in der nächsten Stunde frei sein . . ."

Lippert war näher getreten und suchte Helferich's Hand zu fassen. Dieser stieß unmuthig die gebotene Hand zurück und rief: „Ist es das? Ha, winde Dich nur, Du Schlange

meines Paradieses . . . ich sehe Dich doch gekrochen kommen und zertrete Dir den Kopf!"

„Sind Sie bei Sinnen?" schrie Lippert zurückspringend.

„Um diesen Preis will ich die Rettung nicht!" fuhr Helferich fort. „Ich will mich nicht so weit erniedrigen, meine Ueberzeugung als Irrthum zu bezeichnen — will nicht selber als Unrecht brandmarken, was ich für Recht halte! Ich will mich nicht durch schlechte Ränke und Rücksichten in meinen Entschlüssen erschüttern lassen — ich verschmähe die Rettung aus Ihrer Hand!"

„Wie? Das erkühnen Sie sich, mir zu sagen?" schrie Lippert wüthend.

„Ihnen! — Ihr Mitleid, die Rettung durch Sie würde mich vor aller Welt brandmarken als den Genossen Ihrer Schandthaten!"

Lippert knirrschte. „Wahnsinniger!" schrie er, „den Freund Deines Vaters stößest Du so zurück? Mich, der mit einem Worte Dich zu zerschmettern vermag?"

„Thun Sie Ihr Schlimmstes an mir!" rief Meggenhofen. „Ich glaube nicht an die Freundschaft dessen, der über Freunde so zu spotten vermochte, wie Sie es gethan: ich verachte Sie — als echter Sohn meines Vaters verbiete ich Ihnen, daß Sie sich seinen Freund nennen und ihn noch im Grabe beleidigen!"

Lippert riß ungestüm an der Glocke. „Nun denn, junger Thor," rief er dem mit Mart'l Abgehenden zu, „so haben Sie, was Sie wollen!" Mart'l legte im Abgehen einen Brief auf den Tisch. „Das ist für Sie gebracht worden, Excellenz," sagte er, „und der Bote hat es so dringend gemacht, als ob Himmel und Hölle davon abhingen!"

Lippert rannte wüthend auf und ab. „Du sollst es bereuen, meine Güte zurückgestoßen haben!" rief er. ‚Das war noch die letzte weiche Faser in meinem Gemüthe,

Du hast sie zerrissen, und ich habe keinen Rückfall mehr zu befürchten! — Was für ein Geist des Uebermuths, des trotzigen Selbstbewußtseins in diesen Beiden! — Es ist der Geist des Unglaubens und der Empörung, und er ist schon so gewaltig geworden, daß er sich nicht mehr scheut, die Hülle von sich zu werfen! Eine einzige Schwäche noch, und er wächst uns über den Kopf . . . aber es soll ihm begegnet, er soll gebeugt und gebrochen werden, nach Gebühr! — Was haben wir denn hier?" unterbrach er sich, den Brief ergreifend und das Siegel betrachtend. „Ah, von der Gräfin Warenberg! Was ginge doch über die Rachsucht eines beleidigten Weibes . . . so wenige Stunden, und sie kann es nicht erwarten, bis ich der neuen Herodias den Kopf ihres Opfers schicke." Er erbrach und las den Brief. „Also habe ich mich doch geirrt . . . sie verzeiht ihm . . . bei ihrer höchsten Ungnade soll ihm kein Haar gekrümmt werden . . . Sie ist schwach und wankelmüthig wie die meisten ihres Geschlechts, sie hat die starke Seele nicht, die ich in ihr vermuthete! . . . Hm . . . das kommt mir ungelegen . . . und doch, wenn ich es recht betrachte, warum? War ich nicht vorher entschlossen, nur Einen von den Beiden tödten und den Andern mit geringerer Strafe davon kommen zu lassen? — Was ändert sich jetzt daran, als der Name? . . . Die Gräfin will Unertl gerettet wissen . . . gut, er soll es sein, und Meggenhofen tritt an seine Stelle. Vortrefflich — diese Wendung konnte nicht erwünschter kommen! — Der übermüthige Thor verfällt meiner vollsten Rache, und Pater Frank wird es mir Dank wissen, wenn ich ihm den unbequemen Bräutigam noch nach der Verlobung völlig bei Seite schaffe . . . An ihm soll das Exempel statuirt werden, Unertl wird durch seine Strafe vielleicht auf andere Gesinnung gebracht — jedenfalls ist mir die Huld der Gräfin durch meinen pünktlichen Gehorsam gewiß . . ."

Er ergriff Hut und Stock und zog die Klingel. „Es bleibt beim Alten!“ rief er Mart'l im Abgehen zu. „Das Schicksal des einen Gefangenen ist Dir bekannt — der andere wandert in die Arme der Jungfrau. Es ist der Meggenhofen: ich gehe, die Abfassung des Urtheils anzuordnen!“ — —

Am Abend saßen Unertl und Meggenhofen in dem gelben Zimmer allein; so eben war ihnen der Spruch des geheimen Ausschusses verkündet worden, gegen den es nicht Hülfe, nicht Berufung, nicht Begnadigung gab. Sie waren Beide, als überwiesen und geständig, freigeisterische Gesinnungen gehabt, ausgesprochen und den Versuch zu ihrer Verbreitung gemacht zu haben, zum Tode verurtheilt. Mit dem Schlage zehn Uhr sollte der Spruch vollzogen werden. Bis dahin hatte man Beide allein gelassen und ihnen Wein und Speisen zur Henkermahlzeit bereit gestellt. Es war schon völlig Nacht vor den Fenstern, und im Zimmer herrschte die Dämmerung einer einzigen, unter dem Crucifix angebrachten Lampe.

Die Freunde saßen nahe und traulich beisammen und hielten einander bei den Händen. Sie sprachen manchmal eifrig mit einander, manchmal hingen sie wortlos ihren Gedanken und Empfindungen nach. Schon war darüber die vergönnte Zeit bis auf eine halbe Stunde abgelaufen. Meggenhofen war etwas angegriffen und matt, an Unertl war keine Veränderung wahrzunehmen.

„Mich dauert nur der alte Kugler,“ sagte Helferich nach kurzer Stille seufzend, „und Anna — das arme, unselige Mädchen! Sie ahnen wohl kaum, was uns bevorsteht, und daß ich nicht einmal im Stande bin, ihnen den letzten irdischen Gruß zu schicken!“

„Unsere Lieben, sind uns geistig nahe,“ entgegnete Unertl, „denn wir tragen sie in uns!¡ Ruhe, Fassung, mein Freund — wir wollen sterben als Männer, die der Tod

nicht schreckt — als Christen, welche an einen waltenden und richtenden Gott im Jenseits glauben!"

„Aber so jung sterben zu müssen," klagte Helferich, „so schändlich! So ungerecht und schuldlos!"

„Schuldlos?" fragte Unertl ernst. „Freilich, im Sinne unserer Richter sind wir es — sind wir's aber auch vor uns selber? Warum gemahnt es mich in diesem Augenblicke so eigen und schwer an jene Nacht im Bivouac, als ich gegen meine Ordre der Menschlichkeit gehorchte — zu gehorchen glaubte? — In jenem Augenblicke habe ich mein Erdenglück selbst zertrümmert, und auch diese bange Stunde ist nur ein Ring in der Kette, die sich von da an verhängnißvoll um mich schlang ... Aber sei getrost, mein Freund — ich glaube, trotz des Urtheils droht der tödtliche Streich nur meinem Haupte. Ich kann es zwar nicht nachweisen und erklären, aber mich dünkt, als sei Dir ein milderes Schicksal bestimmt. Wozu sonst das Bemühen, mich statt Deiner als den Hauptschuldigen erscheinen zu lassen?"

Meggenhofen schüttelte ungläubig den Kopf. „Das mag gewesen sein," sagte er, „seit meinem Gespräche mit Lippert ist es damit vorbei . . . und ich will auch nicht leben ohne Dich! Ich vermöchte nicht das Leben zu ertragen nach Deinem Verluste!"

„Du wirst es lernen: fester Wille kann viel, und die unerbittliche Zeit noch mehr! — Wenn es aber so ist, wie ich glaube, versprich mir dann, daß Du meine Franzisca aufsuchst, daß Du ihr meinen letzten Gruß bringen und ihr sagen willst, ich sei in treuer Liebe zu ihr gestorben, wie ein Mann . . .?"

„Ich sterbe mit Dir!"

„Nein, Du wirst, Du sollst leben, sollst die schönere Zeit schauen, die über unserm Vaterlande sicher heraufziehen wird, und der ich den Weg mit meinem Blute zu bereiten

erkoren bin ... Wenn Du gerettet wirst, gelobst Du mir bei meinem Angedenken, zu thun was ich gefordert habe? ..."

„Ich schwöre es Dir!" rief Meggenhofen, als die Standuhr zu schlagen begann, und der Saturn auf dem Zifferblatte zehnmal seine Sense nach der geknickten Blume schwang. „Es ist Zeit!" setzte er hinzu, von einem unwillkürlichen Schauder geschüttelt . . . „Es ist Zeit," wiederholte Unertl ernst, „laß uns das letzte Glas zusammen leeren, damit uns die schwache Natur nicht erlahmen läßt, und der Geist die Zügel über sie zusammenzuhalten vermag. Auf Wiedersehen und nimmer endende Freundschaft — in der Ewigkeit!"

Sie stießen an; Meggenhofen nippte nur, während Unertl sein Glas mit Behagen ausstürzte.

Mit dem Schlage der Uhr war Mart'l mit einigen Knechten eingetreten! Ein Capuziner mit langem, silberweißem Barte folgte. Er trat zu den beiden Freunden und sagte sanft: „Seid Ihr bereit, meine Söhne?"

Meggenhofen knickte in den Stuhl zusammen und flüsterte: „ich bin es, ehrwürdiger Vater ... Glaubt nicht, daß ich furchtsam oder kleinmüthig bin — es ist nur eine Anwandlung des ohnmächtigen Körpers und geht vorüber." Der Pater setzte sich zu ihm, faßte seine Hand und flüsterte ihm Trostesworte zu. Unertl war an's Fenster getreten und sah in die Nacht hinaus, in welcher eben der Mond aufzudämmern begann. Seine Seele schwebte um Franzisca, als das halblaute Gespräch Martl's mit den Knechten seine Aufmerksamkeit erregte und bald vollständig fesselte. „Also hast Du mich verstanden?" sagte Mart'l. „Ich gehe unten an die Maschine; wie der erste auf die Thürschwelle tritt, giebst Du mir das Zeichen — aber sogleich, wie er den Fuß auf die Schwelle setzt . . . Der Kleinere dort ist es, der Baron Meggenhofen, der geht voran und macht mit der eisernen Jungfrau Hochzeit, statt

mit der schönen Nanny vom Donisel ... der Andere kommt in die gewölbte Keuche links ... die Ketten und der Schlosser sind schon bei der Hand ..."

„Was ist das?" rief Unertl für sich, „was hat auf einmal wieder diese Aenderung bewirkt? Er sollte ... nein, dem soll vorgebeugt werden ..." Auf Mart'l's Aufforderung, zu gehen, trat er zu Meggenhofen, der sich ebenfalls gesammelt hatte und kräftig erhob. „Noch einen Kuß!" rief Unertl, ihn umarmend, „und vergiß den Auftrag an meine Franziska nicht ..."

Der Spitzwürfel, welcher den Zug eröffnete, hörte es und lachte höhnisch. „Der wird nicht viel Liebesbotschaften mehr bestellen," brummte er vor sich hin, und die ernste Gesellschaft setzte sich in Bewegung. Sie trat in den Mauerwinkel am Kapuzinerkloster und verschwand in der eisernen Thüre unter dem Fliederbaume, um bald wieder oben in dem Wehrgange zu erscheinen, der sich auf der Stadtmauer halboffen dahin zog. Der Spitzwürfel ging voran, nach ihm kam Unertl, dann Meggenhofen mit dem Pater und zuletzt wieder ein paar Knechte. Lautlos ging der Zug hinter der Residenz herum und über das Schwabingerthor, bald hatte er auch die Theatinerkirche hinter sich und sah auf die innern Dächer der Stadt, auf die Wälle und Gräben und die weit ausgebreitete Landschaft im vollsten Mondenscheine hernieder.

Ueberrascht von dem Anblicke blieb Unertl stehen und sah in die Gegend hinaus. „Wie schön!" rief er aus. „Wie herrlich! Bei einem solchen Anblicke könnte man wohl versucht sein, zu fragen, was den Vorzug verdient, ob der klare, strahlende Tag, oder eine solche verhüllte, scheinende Nacht!"

„Wohl Ihnen, mein Herr," sagte der greise Kapuziner bewegt, „daß Sie das noch zu sehen und zu fühlen ver-

mögen auf dem Wege, den Sie gehen. Der liebe Gott erzeigt Ihnen in dieser Ruhe eine große Gnade!“

„Auch ich danke ihm dafür, hochwürdiger Herr,“ sagte Unertl. „Ja — ich scheide ruhig . . . ich habe Abschied genommen von meinem Theuersten — ich habe meine Pflicht gethan — und büße, was zu büßen ist!“

Ein feines, helles Läuten erscholl durch die schweigende Mondnacht.

„Was bedeutet das?“ fragte er.

„Es ist das Zügenglöcklein,“ entgegnete der Pater, „das geläutet wird, wenn eine christliche Seele abscheidet vom Leben!“

„. . . . Es muß herrlich sein,“ rief Unertl nach kleiner Pause des Nachsinnens, „so fessellos empor zu schweben in die klare Mondnacht, dem hellen, lichtgeöffneten Himmel entgegen . . .! Wer Du auch sein magst, befreite, losgerungene Seele, die Du emporschwebst auf diesen Glockentönen — verweile . . . laß uns die Wanderung zusammen beginnen . . .“

Er wendete sich, zu gehen, bemerkte, daß sie nahe am Jungfernthurme angekommen seien, und schloß aus dem Vorauseilen des Spitzwürfels, daß der Ort der Entscheidung nahe sein mochte. „Stehen Sie meinem jungen Freunde bei,“ flüsterte er dem Pater zu und eilte mit ein paar raschen Schritten voraus, der Thurmthüre zu, an welcher der Spitzwürfel stand. „Zurück!“ rief dieser, „der Andere muß voran!“

„Was fällt Dir ein?“ rief Unertl halbleise, „ich bin dazu bestimmt!“

„Aber Sie sind ja nicht der Baron Meggenhofen . . .“

„Freilich, Dummkopf, willst Du meinen Namen besser wissen als ich selber?“

„Na, wenn's der Herr nicht anders haben will,“ sagte der Knecht halb ausweichend, halb bei Seite geschoben.

Unertl betrat die Schwelle; zugleich ließ sich ein fernes Klirren vernehmen — es war das vom Knechte dem harrenden Henker gegebene Zeichen.

Das Thurmgemach war hell beleuchtet, aber vollständig leer. Im Augenblicke als Unertl in die Thüre trat, bemerkte es Meggenhofen und eilte von plötzlicher Ahnung ergriffen, ihm nach. „Halt!“ rief er, „wir gehen zusammen . . .“ Als er an der Schwelle ankam, hatte Unertl eben den Fußboden des Thurmgemaches betreten. Knarrend senkte sich dieser unter der Last schräg über, daß der darauf Getretene widerstandslos in den Abgrund stürzen mußte, der sich gleichzeitig gegenüber aufgethan hatte. In der Tiefe ward eine riesenhafte eherne Frauengestalt erkennbar, welche das ihr zugeschleuderte Opfer empfing und in ihrer zusammen schlagenden Umarmung mit hundert vorspringenden Dolchen und Messern zerfleischte — Meggenhofen sah aufschreiend den entsetzlichen Fall . . . er hörte einen gellenden, unartikulirten Schrei . . . dumpfes Geräusch der zermalmten und zerbrochenen Knochen . . . und sank besinnungslos an der Schwelle zusammen. Wie durch einen wüsten Traum kam es ihm dann vor . . . als sähe er Feuerschein um sich und hörte dröhnende Hammerschläge . . . dann schwand das Bewußtsein völlig von ihm . . .

6.

Am Morgen des andern Tages hatte sich der Himmel trüb umwölkt und sah düstergrau auf die Stadt herunter, in welcher Bestürzung herrschte und ängstliche Beklommenheit in den Mienen Aller zu lesen war, die sich begegneten oder einem Geschäfte nach hastig über die Straßen eilten:

Amt und Predigt in der Frauenkirche waren zu Ende, und die Andächtigen schritten aus den hohen gothischen Portalen, sich nach allen Seiten zerstreuend. Die meisten gingen mit niedergeschlagenen Blicken daher und vermieden ängstlich, einen begegnenden Nachbar oder Bekannten zu grüßen, um nicht in ein verfängliches Gespräch mit ihm verwickelt zu werden. Die geheimnißvolle Verhaftung von ein paar so allgemein bekannten und geachteten Männern, noch dazu aus den höheren Ständen, hatte allenthalben ein dumpfes, betäubendes Entsetzen hervorgebracht, das um so tiefer gedrungen war, als man Beide als Ehrenmänner kannte, und auch nicht ein Wort von der Schuld verlautete, die ihnen zur Last gelegt wurde und ein solches Einschreiten mindestens erklärlich machen konnte. Wenn das an zwei, so trefflichen und hochgestellten Männern wegen nichts, vielleicht wegen eines freien Worts geschehen konnte, dann war es um die Sicherheit eines Jeden gethan, und Keiner konnte sich Abends in der Gewißheit zur Ruhe legen, daß ihn der Morgen noch auf seinem Lager und in der Mitte der Seinigen antreffen werde. Ueberdies zeigte das gewaltsame Aufsehen, das man bei der Arretirung nicht gescheut hatte, daß man oben entschlossen war, auch die letzten Rücksichten fahren zu lassen und ohne Bedenken zum Aeußersten zu schreiten. Schrecken und Trauer war die vorherrschende Empfindung; wer aber die finstern Mienen der Bürger und der Bevölkerung näher beachtete, dem konnte nicht entgehen, daß damit auch ein stiller, innerlich grollender Unmuth verbunden war, der nur eines Anstoßes bedurfte, um zum lauten Unwillen zu werden, nur eines Hauchs in die Kohlen, um in offene Flammen des Widerstandes aufzulodern.

Durch das Frauengäßchen schritt eilig der beleibte Bäckermeister vom Schleckergäss'l und trachtete schnell die Kaufingergasse zu erreichen, denn er hörte sehr wohl, daß ein Mann mit schnellen Schritten hinter ihm herkam und ihn

einzuholen suchte. Er stieß bei jedem Aufsetzen seinen Stock laut auf's Pflaster nieder, damit er den leisen Zuruf nicht vernahm, womit der Nacheilende ihn aufzuhalten beabsichtigte. Dieser ließ aber in seiner Verfolgung nicht nach und erreichte seinen Mann gerade, als er in die Kaufingergasse einbiegen wollte. Es war Meister Hagerer, der Schuhmacher unter'm schönen Thurm, der nebenan aufwärts die Straße gegen die Neuhausergasse zu absperrte und sich mit seinen gemalten fünf Feldern gar stattlich erhob. „Aber was hat Er nur, Nachbar?“ rief der Schuster. „Ich muß mich ja schier außer Athem laufen, um Ihn einzuholen. Hat Er einen Stickfluß in den Ohren, daß Er mein Rufen nicht hört?“

„Ach was,“ sagte der Bäcker unwirsch, „ich hab Ihn lang' gesehen und gehört, Meister Hagerer, aber es ist jetzt keine Zeit, daß man sich auf die Straße hinstellt und zusammen plaudert. Es ist einmal zu gefährlich . . . und was will er denn von mir?“

„Was werd' ich wollen, als was die ganze Stadt will! Ich möchte wissen, welche Bewandtniß es in der Wirklichkeit mit der Gefangennehmung des Herrn von Meggenhofen hat! Er ist ja mit dabei gewesen, Nachbar, und muß es wissen!“

„Laß' Er mich damit in Ruh', Meister!“ rief ängstlich der Bäcker. „Ich möcht' mich lieber in ein Mausloch verkriechen, und Er verlangt, daß ich mich am hellichten Tage zu ihm auf die offene Gasse hinstellen und Ihm erzählen soll . . .“

„So komm' Er mit mir in meinen Laden,“ sagte der unerbittliche Schuster, „ich will thun, als wenn Er sich ein Paar Schuh' anmessen ließe — dann wird wohl keinem Menschen 'was Arges einfallen . . .“ Wohl oder übel mußte der Bäcker sich fügen und dem Schuster in den Laden folgen, der in der Wölbung des schönen Thurmes angebracht

war, auf welchen die Trompeter und Fahnenträger, die Bannerhalter und die Kurfürsten sammt dem deutschen Kaiser so prangend niedersahen, als wenn sie eigens seinetwegen dahin gemalt worden wären. Der Bäcker mußte sich setzen und den Fuß vorstrecken, der Schuster aber kniete nieder und nahm scheinbar das Maß, während er der Erzählung von Meggenhofen's unterbrochener Verlobung zuhörte. „Und was ist weiter geschehen mit den Zweien?" fragte der Schuster am Schlusse. „Das weiß kein Mensch," war die Antwort, „und es geht nur das Gerede, daß eine ganze geheime Gesellschaft entdeckt worden ist von Freimaurern oder Republikanern oder sonst was! Man soll das Gewölbe gefunden haben, wo sie zusammenkommen und ihre gotteslästerlichen Feste halten . . ."

„Und wo soll das Gewölb' sein?" fragte der Schuster neugierig, immer noch knieend und eifrig messend, sobald der Schatten eines Vorübergehenden das gewölbte Ladenfenster verdunkelte. „Sie sollen ja früher im Hadergäss'l ihren Schlupfwinkel gehabt haben und beim Bögner im Thal?"

„Wenn es da wäre, wüßt' man's wohl," war die Antwort. „Nein — es muß ein ganz anderer, versteckter und abscheulicher Ort sein! Was man Alles erleben muß! In unserm guten alten München! Ich bekomme immer eine Gänsehaut, wenn ich von solchen Geschichten höre, und mir fällt immer ein, was ich einmal von Einem gelesen habe, dem man ein Schwert an einem Haar über'm Kopf aufgehängt hat . . ."

Aufschreiend unterbrach sich der Bäcker, denn rasch ward die Ladenthüre aufgerissen, und der Buchbinder trat ein. „Jetzt führt das Unglück den auch noch daher!" seufzte er. „Das hat gefehlt, daß man uns mit dem Rebellen zusammen sieht!"

„Hab' Er keine Furcht, Meister!" sagte der Einge-

tretene, „die Leute werden denken, wenn wir 'was Heimliches und Unrechtes vorhätten, würden wir nicht da an der offenen Straße zusammenkommen. Oder meint Er, es fällt den Vorbeigehenden nicht auf, wenn sie, wie ich, sehen, daß das Maßnehmen gar kein Ende nimmt? — Wir haben aber nichts Heimliches und Unrechtes: ich will nur von Euch als ein paar angesehenen Bürgersleuten hören, wie wir's nach Eurer Meinung angehen sollen, daß wir uns um Leib und Leben wehren?"

„Da haben wir die Bescheerung!" ächzte der Bäcker. „Er fängt schon an mit seinen lästerlichen Reden!"

„Ist's etwa nicht wahr, was ich sage?" fuhr der Buchbinder fort. „Was dem Unertl und dem Meggenhofen geschehen, ist's nicht gerade so, als wenn es uns selber geschehen wäre? Wollen wir uns das gefallen lassen? Wollen wir nichts dagegen thun, daß man einen friedlichen, braven Menschen einsteckt, und keine Seele weiß und erfährt, warum, oder wie oder weswegen?"

„Was können wir dagegen thun?" rief der Bäcker.

„Das fragt Ihr? Ei — ich kenne Einen, der hat vor einigen Tagen an der Bierbank so recht das Maul voll genommen und hat geschrieen: ‚Wir müssen zeigen, daß wir keine Heerde Schafe sind, die sich mir nichts dir nichts verhandeln läßt!'"

„Um's Blut Christi willen! Wenn's ein Mensch hörte!"

„Kennt Ihr ihn nicht, den ich meine? Wer war's denn, der schrie… ‚man muß zeigen, daß wir Münchener keine Mannheimer sind! Die Zünfte müssen zusammenstehen und der Rath!' Hat man nur dann Courage, wenn's um den Geldbeutel geht — wenn's aber auf Leben und Freiheit von ein paar braven Leuten ankommt, da zieht man die Schlafhaube über die Ohren hinunter und die Bettdecke d'rüber hinauf?"

„Liebster, bester Meister Buchbinder,“ sagte der Bäcker schwach, „red' Er um des Himmels willen nit so lästerlich! Will Er denn einen Familienvater in's Unglück bringen mit Weib und Kind?“

„So? Und anderer ehrlicher Leute Unglück kümmert Ihn nicht? Andere will Er wohl stecken lassen? — Ich thu's nit! Der junge Pilgramb ist eingesteckt und des Landes verwiesen worden — der Doctor Streber drüben in der Burggasse soll drei Jahre zu unterirdischem Gefängniß verurtheilt sein — was sie dem Herrn von Meggenhofen und dem Unertl anthun wollen, weiß der liebe Gott . . . und da sollen wir zuschauen und warten bis auch an uns die Reihe kommt?“

„Du lieber Gott,“ schaltete der Schuster ein, „unser Einem thun sie nichts — wir sind ihnen zu gering!“

„Nein, nein, das geht wie beim Holzhieb! Zuerst freilich geht's über die hohen und großen Bäum' her — wenn aber die einmal niedergehauen sind, dann ist das Buschwerk und das Geniste auch gut genug zum Feuer-Anzünden! Ich will mich einmal rühren und reden und nicht warten, bis es noch Mehreren so gegangen ist . . .“

„Wenn sie aber Ihn auch beim Schopf nehmen, Meister Buchbinder? Was dann?“

„Glaubt Er denn,“ erwiderte dieser, „daß es Ihm besser gehen wird? Ihm gerade am allerwenigsten! Ist Er nicht auf der Hochzeit des Meggenhofen gewesen und also ein Bekannter desselben? Und glaubt Er, daß es damit schon zu Ende ist? Nein, das ist nur der Anfang — sie haben eine große geheime Gesellschaft entdeckt und werden Jeden einstecken, den sie nur ein bischen für verdächtig halten . . .“

„Was soll das für eine Gesellschaft sein?“

„Das weiß ich nicht, aber wo sie ihre Zusammenkunft hat, das kann ich Ihm sagen . . . Nirgends anders, als

wo Er fast jeden Tag einkehrt — beim bai'rischen Donisel in der Burggasse . . ."

„Blut Christi!" rief der Bäcker, auf einem Schusterschemel zusammenknickend. „Das ist mein Letztes!"

„Wird Er jetzt auch noch vom Warten reden?" rief der Buchbinder. „Glaubt Er, man weiß es nicht, daß Er auch bei den Zusammenkünften gewesen ist und Reden gehalten hat?"

„Das hat Er gethan!"

„Nein — Er hat's gethan! Hat Er nicht gesagt, wir sollen zeigen, daß wir eine Hecke von Bären sind, denen die Pratzen nicht umsonst gewachsen sind? Aber meinetwegen — ich will mich salviren und Ihm und dem Meister Hagerer nur sagen, daß die Zunftvorsteher, und wer sonst das Herz auf dem rechten Fleck hat, um drei Uhr zusammenkommen wollen auf dem Rathhaus!"

„Nun, da kann man wohl hingehen!" meinte der Bäcker, indem er sich den Angstschweiß abtrocknete. „Das wird nichts Unrechtes sein!"

„Das Schlimme ist nur," erwiderte Hagerer, „daß man bald nicht mehr weiß, wo Einem der Kopf steht und was Recht und Unrecht ist!"

Trommelwirbel von der Straße her unterbrach das Gespräch; der Buchbinder sprang eilig hinaus und auch der Bäcker beeilte sich, aus dem Laden zu kommen. Draußen war vieles Volk zusammengelaufen, meist Weiber und Kinder und Maurergesellen aus Haidhausen und aus der Au, welche gerade von der Arbeit kamen, denn es hatte so eben elf Uhr geschlagen. Ein städtischer Ausrufer verlas nach dem Trommelzeichen eine landesherrliche Bekanntmachung, welche zugleich in großen gedruckten Placaten an den Straßenecken angeklebt wurde. Lärmend verlief sich das Volk und stand gruppenweise bei den Anschlägen zusammen, um sich dieselben von einem der Wenigen aus

seiner Mitte, welche damals diese Kunst verstanden, vorlesen und dasjenige ergänzen zu lassen, was beim Ausrufen unverständlich gewesen war. Der Vorleser war ein älterer Mann in grobem Leinenkittel, von Ziegelstaub geröthet, von Kalk bespritzt. „Was ist nun das Kurze und das Lange von der ganzen Geschichte! Kannst Du's uns ausdeutschen?“ fragte ihn einer der umdrängenden Arbeiter. „Das Ganze ist,“ antwortete der Maurer, „daß es wieder gefährlich aussieht mit dem Krieg, und daß es leicht möglich ist, daß die Franzosen zu uns kommen, und der General Bonapart, und da sollen wir wieder fest und kräftig zusammenstehen und sollen uns nicht verführen lassen von den Freigeistern und Rebellen. Der Kurfürst versieht sich's ganz gewiß, daß wir zu ihm stehen, wie die Kinder zum Vater . . .“

Lautes Gelächter unterbrach den Mann. „Der Vater!“ rief es durcheinander. „Unser Vater! Der lieber heut' als morgen fort wär'? Der seine Kinder an die Kaiserlichen verhandeln will? Sind wir ihm jetzt gut genug, weil die Pfalz hat müssen französisch werden?“ Eine rohe Stimme aus dem Haufen schrie über die anderen hinaus: „Von der Hauptsach' kommt also nichts vor in dem Geschreib'? Vom theuren Brod und schlechten Bier sagt der Vater kein Wört'l?“ — Ein Anderer rief: „Was war das für eine Redensart? Was thut der Kurfürst...“ — „Er versieht sich, daß wir das thun, was er sagt. Das ist so viel, als er erwartet es,“ antwortete der Maurer. „Na“ — lachte der Fragende auf, „das ist ein nagelneues Wort! Er versieht sich... ich will nur wünschen, daß er sich nit ganz und gar versieht! Wir haben uns auch schon gar viel von ihm ‚versehen‘, aber wir haben blutwenig davon gespürt, — auf das kann ich mich gleich versehen lassen!“ Unter Lachen und derben Witzworten zerstreuten sich die Haufen oder liefen dem Ausrufer nach, der außerhalb des

schönen Thurmes seine vergebliche Arbeit von Neuem begann.

— — — Nanny saß indessen in der Zechstube des väterlichen Hauses allein; sie hielt ihre Strickerei in den Händen, aber sie ließ dieselbe unthätig ruhen und hing den Gedanken und Empfindungen nach, die in buntem Gewirre Kopf und Herz durchströmten. Sie war dabei völlig ungestört, denn wenn auch sonst der Besuch des Hauses zu dieser Stunde nicht eben zahlreich war, war er doch heute ganz ausgeblieben, denn die Leute scheuten sich offenbar, die Schenke zu betreten, welche mit den Ereignissen des Tages in so verhängnißvollem Zusammenhange stand. Nur einige Maurer und Tagwerker nahmen in der gewölbten Vorhalle des Hauses ihr Mittagbrod ein, und für diese reichte die Bedienung der Kellnerin aus. Was war Alles auf sie eingestürmt seit dem vorgestrigen Tage! Noch nie bis dahin war sie über ihre eigenen Gefühle sich so klar geworden, noch nie hatte sie es gewagt, den Schleier davon wegzuheben und das, was er barg, in der Nähe und unverhüllt zu betrachten! Die unerwartete Eile der Verlobung mit Meggenhofen, welche sie als ein noch in weiter Ferne liegendes, halb ungewisses Ereigniß anzusehen gewohnt war, hatte sie über sich selbst aufgeklärt — noch mehr die mit Meggenhofen am Abend der Entscheidung gehabte Unterredung, und wenn noch etwas dunkel und unklar geblieben, war aller Zweifel durch die letzte Begegnung mit Wolfgang geschwunden. Sie wußte nun, daß ihr Herz nicht dem Manne gehörte, an welchen der Ring ihrer Hand sie fesselte, und mit einem Gemisch von liebender Sehnsucht und unendlicher Trauer blickte sie auf den bindenden Goldreif herunter, in dessen Zauberkreis ihr eine ebenso trübe Zukunft umschlossen lag, als dessen blankes Metall vielversprechend schimmerte. Und dennoch, seit dem unheimlichen Geschick, das so plötzlich über Meggenhofen

hereingebrochen war, wie verändert, wie sonderbar waren ihre Empfindungen und Gedanken! Sie vermochte nicht, sich loszureißen von der Vorstellung all' der Möglichkeiten, die ihm begegnet sein konnten, und hätte ihr Herz nicht so laut für Wolfgang gesprochen, so hätte sie leicht selbst dazu kommen können, das, was sich für Helferich in ihr regte, für Liebe zu halten. Sie sah keinen Ausweg, der Rettung aus diesem Zwiespalte verhieß: in betäubter Ergebenheit suchte sie auch nach keinem solchen und ließ, was kam und kommen sollte, über sich ergehen, wie den Ausbruch eines Gewitters, von dem der Betroffene nicht weiß, ob es segnend und erfrischend vorüber ziehen — ob es mit einem Schlage vernichten oder sich in nicht endende Regengüsse auflösen werde, unter welchen die Saaten und Hoffnungen eines Landstrichs ersterben! —

Mittag war lange schon vorüber, aber vergebens hatte sie wieder und immer wieder nach dem Zifferblatte der altväterischen Uhr gesehen, der Vater kam immer noch nicht nach Hause. Er war schon früh morgens ausgegangen, um über Meggenhofen Erkundigung einzuziehen und zu erforschen, was zu seiner Rettung oder zur Erleichterung seiner Lage geschehen konnte. Endlich hörte sie seinen bekannten festen Schritt im Hausgange und sprang auf, ihm entgegen zu gehen. Sie hatte eine Frage über das, was er erfahren habe, auf der Zunge, aber sie hielt damit zurück, als sie ihn erblickte, denn sein Anblick sagte zu deutlich, daß das, was er erfahren hatte, jedenfalls nicht erfreulicher Art war. Der alte Mann war gegen sein sonstiges Aussehen blaß und angegriffen, und während er sonst Tage lang in und außer dem Hause den Geschäften nachging, ohne Ermüdung zu spüren, war diesmal sein erster Gang nach dem hohen, ledergepolsterten Lehnstuhle, in den er erschöpft zusammenbrach.

Nanny trat zu dem Vater und ergriff seine Hand.

„Wie geht es Dir Vater?“ sagte sie … „Ich habe Dir das Mittagessen warm gestellt …“ Er sah sie eine Weile bewegt an und erwiderte nichts. Sie fuhr fort: „Der Metzger war auch schon zweimal da und fragte, ob …“

„Der Metzger soll mich in Ruhe lassen,“ sagte der Alte, „ich habe jetzt keine Gedanken für so 'was, und der Appetit ist mir auch vergangen, und ich glaube, daß mir kein Bissen mehr schmecken wird meiner Lebtag' … Armes Mädel, das war ein unverhoffter und harter Schlag, der uns getroffen hat … mich und vor Allem Dich, Du Braut ohne Bräutigam!“

„Was hast Du erfahren, Vater — laß es mich wissen.“

„Ich bringe schlechten oder vielmehr gar keinen Trost. Ich bin beim Stadtrichter, beim Gericht, bei der Polizei und in den Gefängnissen gewesen — der Baron ist nirgends zu erfragen. Kein Mensch weiß 'was von einer Untersuchung gegen ihn, oder von einer Verhaftung … es ist also kein Zweifel, daß die Gefangennehmung vom geheimen Gericht ausgeht, das sein Raubnest im gelben Zimmer aufgeschlagen hat und das ihn in irgend eine seiner Mordhöhlen verschleppt hat, die kein Mensch kennt und auszuspüren weiß …“

„O der arme, arme Mann!“ rief Nanny schmerzlich. „Bei seinem lebhaften Gemüth … was muß in ihm vorgehen … was muß er aussteh'n! … Und darf das geschehen, daß man Jemand so gefangen hält ohne Urtheil und Gesetz? Muß man das ertragen und sich schweigend gefallen lassen? Giebt's dagegen keine Hilfe, Vater?“

„Hilfe? Bei wem? — Der Herr Kurfürst, der das heimliche Gericht eingesetzt, hat nur den lieben Herrgott über sich und den Kaiser. Ob es in Gottes Rathschluß steht, daß uns geholfen wird, müssen mir abwarten — vom Kaiser ist keine Hilfe zu hoffen!“

„Und warum?“

„Der Kaiser ist mit dem Kurfürsten gar sehr gut Freund, denn der Kaiser ist auch Erzherzog von Oesterreich. Der Erzherzog hat von jeher ein besonderes Gelüsten, unser schönes Baiernländ'l zu verschlucken: der Kurfürst war damit immer heimlich einverstanden und ist es — was Gott verhüt'! — vielleicht noch. — Dafür ist der Erzherzog dem Kurfürsten Dank schuldig, und wenn uns auch der Kaiser helfen wollte, so bindet der Erzherzog ihm die Hand! Auch ist der Weg zum Kaiser gar weit, und bis uns das Reichskammergericht hilft, und die erste Resolution kommt, thut dem Meggenhofen und uns Allen mit einander kein Zahn mehr weh!"

„Aber können wir uns denn nicht selber helfen?" rief Nanny mit kühner gehobenem und roth überflogenem Angesicht. „Dürfen wir denn das nicht, wenn Gott und die Menschen uns verlassen und der Landesherr selber Recht und Gesetz umstößt im Land?"

Kugler sah die Eifernde mit einem freudig traurigen Lächeln an. „Mädel, Mädel," sagte er, „ich kenne Dich ja nicht mehr! Wie Du daher redest! Ist das meine vorsichtige Nanny, die mich erst neulich vor solchen Dingen gewarnt hat? Weißt Du's noch, neulich, wie von dem Kranz und den grünen Tannenzweigen die Rede war?"

„Da war ich halt ein unverständiges Ding, Vater, das nicht gewußt hat, was für arme Schlachtopfer man aus uns machen kann!"

„Ja, ja — ich merk' es, die Liebe ist ein guter Schulmeister und ein geschwinder dazu — aber das Unglück versteht's doch noch besser, Einem 'was einzutrichtern, was nicht hinein will in den widerspenstigen Kopf . . ." Er erhob sich, ergriff Nanny's Hand mit der Linken und legte ihr die Rechte feierlich und wie segnend auf's Haupt. „Was Du gesagt hast, Kind," sagte er ernst, „das geht nicht an: das wäre Empörung gegen unsern von Gott

eingesetzten Landesherrn — wir müssen in der Treue aushalten, auch wenn eine Schaar Bösewichter ihn irregeleitet hat, daß er thut, was nicht Recht ist ... Es kommt, wie Du als katholische Christin weißt, einmal ein Tag, an welchem von Hoch und Niedrig Rechenschaft gefordert wird, und Verantwortung. Wenn die Posaunen zum jüngsten Tage blasen, dann wird unser Herrgott die Fürsten und Völker gegen einander abwägen — wohl uns, wenn es dann nicht unsere Schale ist, die von der Last des begangenen Unrechts in die Tiefe gezogen wird . . ."

Mit Thränen im Auge sank Nanny an des Alten Herz, der sie schweigend umschlungen, hielt, bis Pochen an der Thüre sie unterbrach. Der Stadtrath von Sutner trat ein.

„Welche Ehre," rief ihm Kugler, die Mütze abnehmend, entgegen, „daß Euer Gnaden zu so ungewohnter Stunde mein Haus besuchen!"

„Ich thue nur meine Schuldigkeit," entgegnete Sutner, dem Alten die Hand reichend. „Wir haben gewisse Nachricht, daß unsere harmlose und gänzlich unverdächtige Tannengesellschaft zum Gegenstand der Anzeige an einem Orte geworden ist, an welchem leider der Verleumdung nur zu gern das Ohr geliehen wird . . ."

„Ich habe mir's gleich eingebildet . . ." rief Kugler.

„Wir glauben, daß man es trotz alledem nicht wagen wird, gegen die Gesellschaft und all' ihre Mitglieder einzuschreiten — wenigstens jetzt wird es kaum noch geschehen; aber Ihm, Kugler, können doch allerhand Verdrießlichkeiten bereitet werden. Darum ist es unsere Pflicht, Ihm zu sagen, daß wir die Alten bleiben, daß wir Ihn nicht im Stiche lassen und zu Ihm kommen werden, wie zuvor . . ."

„Ehrlich gestanden," erwiderte Kugler, „so habe ich mir das von den Herren als echten bai'rischen Patrioten gar nicht anders erwartet — aber es ist mir doch eine Herzensfreude, daß Sie mir das sagen! Für mich bin

ich auch ganz wohl getröst' . . . aber wie soll's mit dem armen Baron Meggenhofen werden?"

„Eine bedenkliche, höchst betrübte Geschichte!" rief Sutner. „Der wackere junge Mann muß entsetzlich für eine jugendliche Unbesonnenheit büßen! Wir werden Alles aufbieten, seinen Aufenthaltsort zu erfahren und zu bewirken, daß er vor seinen ordentlichen Richter gestellt wird, vor welchem eine ernstliche Gefahr ihm nicht drohen kann!"

„Aber bis das geschieht, kann es schon zu spät sein — man weiß ja, mit welcher grausamen Geschwindigkeit das Geheime Gericht zu Werke geht . . ."

„Wir müssen das Beste hoffen," entgegnete Sutner; „im Vertrauen kann ich es ihm wohl sagen . . . die österreichischen Pläne sind wirklich wieder aufgetaucht . . . es ist von geeigneter Seite entschiedener Einspruch zu erwarten, der mächtige Unterstützung findet. Damit muß in unserer ganzen Lage eine Lösung und Wendung eintreten — hoffentlich führt sie zum Bessern und unsere tief bedauerten Freunde wohlbehalten in unsern Kreis zurück!"

Der Stadtrath beurlaubte sich und ging, von Kugler höflich bis unter das Hausthor begleitet. „Ein wackerer Herr," sagte er, ihm von dort nachblickend, vor sich hin, „aber mit der neuen Wendung . . . das ist ein leidiger Trost! Wenn nicht der ewige Rathsherr da droben ein Einsehen hat, kann der gute Baron indessen zehnmal . . . Herrgott im Himmel, was ist denn das . . .? Es ist schon ganz dämm'rig — aber ist das nicht sein Bedienter, der alte Erasmus, der dort daher wankt . . .?"

Es war so, Kugler empfing den alten Mann, der wie verwirrt aussah, keinen Hut auf dem Kopfe trug und die Kleider in größter Unordnung an sich hängen hatte, und unterstützte ihn, um ihn in die Stube zu bringen. „Erasmus," rief er, „wie sieht Er denn aus? Was ist denn wieder geschehen? Hat Er 'was erfahren?"

Der Greis sah wie geistesabwesend um sich; er vermochte nur die Hände zu ringen und wie verloren zu stammeln: „Ach . . . ach, mein guter Herr . . . mein armer junger Baron . . .“

„So red' Er doch!“ riefen Kugler und Nanny wie aus einem Munde.

„O Herr,“ fuhr der Alte fort, „gieb ihm die ewige Ruh' und das ewige Licht . . .“ Thränen verhinderten ihn, fortzufahren, während Nanny aufschrie: „Jesus . . . was soll das bedeuten?“

„Sei Er gescheidt, Erasmus,“ sagte Kugler, „nehm' Er Seine fünf Sinne zusammen! Wie kann Er wissen . . .“

„Nichts weiß ich,“ rief der alte Diener, der sich allmählich zu sammeln begann. „Ich weiß nichts Gewisses . . . aber nach dem, was ich geseh'n und gehört hab', kann's gar nicht anders sein . . . mein guter, lieber Baron Helferich ist . . . in der Ewigkeit . . .! Ich will's erzählen, wenn ich's zuwege bringe vor Herzeleid . . . Seit vorgestern bin ich herumgelaufen in der Irr', wie ein Hund, der seinen Herrn verloren hat . . . ich hab' selber nit gewußt, was ich thu' und was ich eigentlich will . . . So hat's mich auch gestern Abend noch in den Garten hinausgetrieben . . . ach Du Gerechter, da liegt und steht auch noch Alles herum, wie ich's verlassen hab'! Ich hab' noch nicht an's Aufräumen denken können . . . Nachts bin ich dann wieder herein . . . ich hab' keine Ruh' gehabt und keinen Schlaf . . . Da, wie ich — es kann nach zehn Uhr, so um halb elfe herum gewesen sein . . . wie ich da in die Nähe vom Schwabingerthor komme, da seh' ich Licht im Jungfernthurm . . . Sie wissen ja, wo die Maschine, die eiserne Jungfrau, stehen soll . . .“

„Weiter — um Gotteswillen weiter . . .!“

„Da — da seh' ich einen Schein wie von Licht in den Thurmfenstern — ich hab' etwas hin und her laufen seh'n

auf dem offenen Gang ... auf einmal hab' ich das Zügenglöck'l läuten hören — und gleich darauf einen Schrei, der durch die stille, taglichte Mondnacht hinausgehallt hat, daß es mir durch Mark und Bein gegangen ist ..."

Kugler winkte dem Alten heftig Schweigen zu: dem kernfesten Manne versagte die Stimme, und mächtige Thränen rollten ihm über die Wangen herab, indeß er die Schlegelhaube abnahm und wie zum Gebet in den Händen hielt. Nanny wankte und hielt sich an der Tischplatte fest; dann fiel sie dem Vater ebenfalls unter strömenden Thränen an die Brust: „Also haben wir ihn wirklich verloren, Vater ... Vater ... o, es ist schrecklich — schrecklich über Alles!"

... „Tröste sich die Jungfer," sagte eine gedämpfte Männerstimme, „ganz hat Sie den Herrn Baron noch nicht verloren!" Es war Wolfgang, der während der allgemeinen Aufregung unbemerkt eingetreten war und die letzten Ausrufungen vernommen hatte. „Wolfgang!" rief Nanny überrascht; der Alte eilte ihm entgegen: „Was sagt Er, Vetter? Nicht ganz verloren? Also ist der Unglückliche nicht todt! Weiß Er etwas von ihm? ... Aber ... jetzt seh' ich es erst ... Herrgott, Vetter, wie sieht Er denn aus? Hat Er einen Geist geseh'n?"

„Das nicht," sagte der Geselle ernsthaft, „... aber über das, was ich gesehen und erlebt habe, könnte man immerhin schwach werden, ohne daß man sich zu schämen brauchte!"

„So red' Er doch! So erzähl' Er doch!" rief Kugler. Nanny aber war an ein Wandkästchen getreten und hatte ein Fläschchen herausgeholt, aus welchem sie etwas in ein Gläschen goß. „Nehm' Er das, Vetter!" sagte sie. „Er ist ja krank! Wie Er aussieht ... das wird Ihm gut thun!"

Trotz des herzlichen Tons und der Miene, womit die Gabe gereicht wurde, schob Wolfgang das Glas zurück und

rief: „Geb' sich die Jungfer keine Müh' mit mir — wenn ich krank bin, hilft mir das Zeug da auch nicht: auch ohne das werd' ich's zusammenbringen, daß Sie recht bald erfährt, wie's mit dem Herzallerliebsten steht! Tröste Sie sich — todt ist der Herr nicht, wenn's auch vielleicht nicht viel besser ist . . ."

„Thu' Er mir um Gotteswillen den Gefallen," rief Kugler ungeduldig, „und red' Er!"

„Es kommt Niemand zu uns in die Werkstatt," sagte der Bursch, „der uns Neuigkeiten bringt — so hab' ich's gestern erst spät Abends erfahren, was die Verlobung vorgestern für ein betrübtes Ende gehabt hat ... Da bin ich gleich in der Nacht noch her, um zu hören, was Wahres d'ran ist, und auch ein Wort zu sagen, ob ich etwa helfen oder trösten könnte. Hätt' mir's denken können, daß Alles schon geschlossen und still war, und Alles in den Betten lag, wenn sie auch vielleicht nicht geschlafen haben. So bin ich denn wieder in's Thal hinab, meiner Werkstatt zu und hab' just die Thür' aufgesperrt, als ein Herr in einem Mantel zu mir herkommt und mich fragt, ob ich ein Schlosser sei, und ob ich ihm nicht seine Hausthüre aufsperren wolle, er habe den Schlüssel verloren. Ich schaue mir den Herrn an, und da er ganz reputirlich ausschaut, sag' ich Ja und nehme meinen Schlüsselbund und geh' mit ihm. Er geht voran durch's Seeridergäss'l, hinter der Mauer am Falkenthurm herum über den Franziscanerplatz bis an den Kuhbogen. Da bleibt er steh'n und zeigt mir eine Hausthür und sagt, da sei seine Wohnung, da soll ich ihm aufmachen. Mir war das Ding während des Gehens doch ein bischen eigen vorgekommen, und ich sinnirte hin und her, ob ich ihm den Willen thun soll, und über dem Sinniren bück' ich mich zu der Thür nieder und will mir auf alle Fälle das Schloß beseh'n . . . da fliegt mir auf einmal ein großes Tuch über den Kopf, und ein

Stücker vier robuste Arme reißen mich rücklings nieder, eh' ich mich besinnen konnte, was mir geschah . . ."

„Ich meine, mir geht ein Licht auf!" rief Kugler dazwischen.

„Mir ist's auch aufgegangen wie eine Fackel," fuhr Wolfgang fort, „wie die Stimme des Herrn, der mich genarrt hatte, mir zurief, ich sollte keine Furcht haben, es geschehe mir kein Leid, ich werde auch gut gezahlt und solle nur nicht wissen, wo ich die Arbeit gemacht hätte, die man von mir verlange! Mir blieb wohl nichts übrig, als mich d'rein zu ergeben, und ließ mich eine Weile mit verbundenen Augen weiter führen. Dann hielten wir an, ich hörte, wie eine schwere Thüre aufgesperrt wurde, aus der mich eine eisig kalte Luft, wie aus einem Keller, anwehte. D'rauf ging's wieder eine Zeit lang fort, bis mir das Tuch abgenommen wurde, und wie ich mich umsah, stand ich in einem engen niedrigen Kerkergewölbe, das von einem Kohlenfeuer beleuchtet war. Mein Begleiter führte mich zu den Kohlen hin, zeigte mir ein vollständiges Schlosserhandwerks-Zeug . . . mit dem sollt' ich einen Mann, der wie todt auf einen Schab Stroh dalag und Ketten an Händen und Füßen anhatte, an die Wand anschmieden . . ."

Lautlos und athemlos hatten die Zuhörer gelauscht.

„Und dieser Mann," rief Kugler drängend, „hat Er ihn gekannt?"

„Ich hab' ihn nicht sehen können," war die Antwort, „ein Tuch war ihm über's Gesicht gebunden . . . ich konnte nur die Aermel seh'n . . . die waren von braunem Sammet, und veilchenfarbene Blumen darauf gestickt . . ."

„Er ist's!" jammerte Erasmus. „Es ist kein Zweifel! Ein solches Kleid hat er vorgestern getragen . . ."

„Im Kerker eingeschmiedet! Auf elendem Stroh!" rief Nanny händeringend. „O der arme, arme Mann!"

„Und Er hat ihn wirklich angeschmiedet?" fragte Kugler.

„Was wollt' ich anders thun? — Kaum war's geschehen, so verband man mir die Augen wieder, führte mich auf dem alten Wege zurück, und wie man mir die Binde abnahm, stand ich allein mitten in der Nacht gerade unter'm Kuhbogen . . ."

„Gott sei Dank!" rief Kugler, als Wolfgang schwieg; „so wissen wir doch wenigstens, daß der entsetzliche Verdacht des alten Erasmus unbegründet war . . . er lebt! Also kann er noch gerettet werden!"

„Er kann, Vater?" rief Nanny feurig. „Und er soll auch, er muß gerettet werden! — Vetter, ich weiß, daß Er immer große Stücke auf mich gehalten hat . . . jetzt kann Er mir's durch die That beweisen! Schlag' Er mir die erste Bitte nicht ab . . . zeig' Er mir, sag' Er mir, wie ich ihn retten kann!"

„Nur schön stät!" rief Kugler. „Das geht nit so schnell! Wie soll der Wolfgang wissen, wo er mit verbundenen Augen hingeführt worden ist, und wie soll er wieder hinfinden!"

Wolfgang war aufgestanden und vor Nanny hingetreten. „Die Jungfer braucht mich nicht zu bitten," sagte er, „deswegen bin ich daher gekommen — ich glaube, daß ich den Ort wieder finden kann . . ."

„Glaubt Er?" rief Kugler in ausbrechender Freude. „Glaubt Er das wirklich? Vetter . . . ich hab' es schon oft gesagt, und ich bleibe dabei — Er ist ein ganzer Mensch!" Er ergriff und schüttelte des Gesellen Rechte, auch Nanny reichte ihm tiefbewegt die Hand: zu sprechen vermochte sie nicht.

„Aber wie will Er das machen?" fragte Kugler.

„Das werden wir sehen!" sagte der Geselle, „Vor Mitternacht ist nichts zu machen, auch muß Jemand mit mir gehen und mir helfen."

„Das will ich!" riefen Kugler und Erasmus zugleich.

„Nein," entgegnete Wolfgang, „der Erasmus ist zu

schwach, und der Herr Vetter ist wohl auch schon zu alt und darf sich nit so aussetzen. Er kann sich wohl denken, daß man bei dem Spiel Alles, ja wohl gar Alles einsetzen muß, und daß es doch mit dem Gewinnen eine mehr als gewagte Sache ist. Es muß Jemand mit mir gehen, der jung und gewandt und rüstig ist: was die Stärke angeht, die will ich schon allein auf mich uehmen!"

„Dann will ich mit Ihm gehen!" rief Nanny entschlossen.

„Was fällt Dir ein!" entgegnete Kugler. „Ein Mädel wäre dem Vetter bei dem Unternehmen gewiß mehr hinderlich als nützlich, und dann . . ."

„Glaube das nicht, Vater," antwortete Nanny. „Ich bin jung, gewandt und rüstig, und wenn mir der Vetter von seinen Kleidern giebt, die mir so ziemlich passen werden, soll Niemand in mir das Mädel erkennen. Meint Er nit, Wolfgang, daß ich dem Ding gewachsen bin, und daß ich's ausführen kann . . .?"

Der Geselle sah sie mit einem Blicke an, in welchem freudige Zustimmung mit schmerzlicher Trauer gemischt war. „Ich meine," sagte er, „die Jungfer kann es wohl zwingen, wenn Sie will — aber bedenkt Sie denn auch, daß es ein gar gefährlicher Gang ist, den wir gehen? Daß es fast wie Zehn gegen Eins steht, daß wir ihn nicht befreien, sondern vielleicht sein Gefängniß theilen müssen?"

„Er ist dem Baron ganz fremd," rief Nanny mit Wärme, „und bedenkt das nicht und scheut sich nicht vor dem Allen? Und ich sollte mich bedenken? Wem stünde es mehr zu, als mir, sich für den braven Mann aufzuopfern, der es gewiß von Herzen gut gemeint hat mit meinem Vater und mit mir? Nein — so lang' ich den Ring da an der Hand trage, will ich meine Schuldigkeit thun? Nicht wahr, Vater, Du sagst nicht nein? Und Er, Vetter, sag' Er mir, was ich zu thun habe . . ."

„Thu', wie Dich Dein Herz treibt," sagte Kugler, sie an sich ziehend, „ich kann Dich nicht schelten deswegen. Wir sind überall in Gottes Hand, und daß Du am Vetter einen treuen und kräftigen Begleiter hast — das weiß ich ja! Darauf kann ich mich verlassen!"

„Das kann Er, Vetter!" sagte Wolfgang; „so lang' ich mich noch rühren kann, soll der Nanny kein Leids geschehen. Ich will aber jetzt geh'n und das Gewand herrichten und das Werkzeug... Sorge die Jungfer für eine kleine Laterne, für Feuerzeug und einige Kerzen. Nehme Sie auch 'was Stärkendes mit, es könnte leicht sein, daß wir's nöthig hätten bei dem Gefangenen. Mit dem Glockenschlage elf bin ich da und hole die Jungfer ab . . "

Er schied unter den Händedrücken Aller; der alte Kugler wollte noch einen Augenblick hinaus, sich in der Stadt nach den Leuten und ihrer Stimmung umzusehen, und zugleich den alten Erasmus nach Meggenhofen's verlassener Wohnung bringen, die wohl eben so sehr der Nachsicht bedurfte, als der greise Diener des Schlafs. In den Armen der wieder erwachten Hoffnung durfte er wohl ihn zu finden hoffen.

Nanny blieb allein und bereitete in unruhiger Hast, was der Vetter zu dem Unternehmen verlangt hatte; dann zündete sie Licht an und setzte sich in die Stubenecke, den Eintritt der festgesetzten Stunde zu erwarten.

Sie hatte nicht lange so gesessen, als leises Klopfen sie aus ihrem Sinnen aufstörte, und die Lebzelterin mit frommem Gruße hereinschlich. „Da bist Du ja, Mädel," sagte sie, „und noch dazu allein! Das muß mir mein Schutzengel eingegeben haben, daß ich noch so spät her bin, um Dich aufzusuchen . . ."

„Guten Abend, Frau Base," erwiderte Nanny, „das ist mir recht lieb und freut mich, daß Sie zu uns kommt: ich hatte immer gefürchtet, Sie würde einen Zorn auf mich

und auf den Vater haben wegen neulich — Sie weiß es schon . . ."

„Warum denn auf Dich, Herzens-Nanny?" schmeichelte die Alte. „Hast mir ja nichts gethan, und ist der Zorn nicht eine von den sieben Todsünden? Wird mein guter Schutzengel mich doch nit so arg verlassen! Freut mich, wenn Du einsiehst, daß ich's gut mit Dir mein' . . ."

„Will die Base etwas?" fragte Nanny einlenkend. „Der Vater ist nicht daheim!"

„Weiß es, weiß es, mein goldenes Baf'l," kicherte die Frau entgegen, „ich hab' ihn fortgeh'n sehn und bin d'rum gleich herein! So können wir Zwei allein mit einander reden; wir Weiber kommen eher mit einander zurecht, wie die widerborstigen Mannsleut' . . . ich weiß gewiß, Du giebst 'was auf das christliche Zureden von Deiner MutterSchwester, und wenn Dein Vater heimkommt, überraschst Du ihn mit der Neuigkeit, daß er sich für Dein zeitliches und ewiges Glück nicht mehr zu sorgen braucht, und daß er Dich recht bald als gottselige Braut Christi im Angerkloster heimsuchen kann . . ."

„Nein Bas'," sagte Nanny kurz, „das thu' ich nicht: ich habe wirklich keinen Beruf für's Klosterleben!"

„Ach, Närrchen, das meinst Du nur, weil Du es nicht kennst!" rief die unerschütterliche Alte. „Geh' nur erst einmal hin, mach' mit mir einen Besuch bei der hochwürdigsten Frau Mutter! Da wirst Du sehen, wie sie mit einander leben in christlicher Eintracht, wie die Engel im Himmel, und wie gut sie es haben! Es geht ihnen nichts ab, Jahr aus Jahr ein brauchen sie sich um nichts zu kümmern, brauchen keinen Handstreich zu arbeiten und können sich immerfort mit Gebet und erbaulichen Betrachtungen befassen . . ."

„Alles recht, Bas'," entgegnete Nanny, „aber gerade zu solch' einem Leben taug' ich einmal nicht! Ich vertrage

das Stillsitzen nicht, ich muß mich rühren und tüchtig schaffen können!“

„Was? Auch jetzt noch, nach all' den traurigen Erfahrungen, die Du hast machen müssen, redest Du so? Hast Du noch nicht einsehen gelernt, wie unbeständig die Hoffnung der eitlen Welt ist? Was Deinem vermeintlichen Herrn Hochzeiter begegnet ist, ist es nicht wie die feurige Schrift an der Wand? Siehst Du den Finger Gottes nicht, der Dir den Weg zeigt?“

„Nein, Bas' — das ist, wie man's eben nimmt! Andere Leute meinen, nun sei es gerad' erst recht meine Pflicht, bei dem unglücklichen Herrn auszuhalten. Was wär's auch, wenn man in Allem, was ruchlose Leute anzetteln, weil sie die Gewalt mißbrauchen, die ihnen gegeben ist, gleich den Fingerzeig Gottes sehen wollt'!“

„O Du verblendetes Weltkind! O Du verführte, eitle Hoffahrts-Docken!“ eiferte die fromme Alte. „Ich hör' es wohl aus Deinen Reden heraus, das ist der Zeitgeist und die Aufklärung, die Dir der Herr Baron in den Kopf gesetzt und Dein Vater nicht herausgetrieben hat, aus Deinem eigensinnigen Köpfel! — Aushalten will die überspannte Person bei dem unglücklichen Herrn? Hast das wohl aus dem Sigwart oder aus einem andern von den überspannten neumodischen Romanen und Liebesgeschichten aufgeschnappt?“

„Liebe Bas',“ versuchte Nanny begütigend einzulenken, „wir wollen darüber nicht streiten und Alles dem lieben Gott anheimgeben, der's wohl so hinausführen wird, wie's recht ist! Schließ' Sie mich in Ihr Gebet ein, beste Frau Bas', daß er mir bei meinem Vorhaben beisteht — ich kann's wohl brauchen!“

„Nein, dafür will ich nit beten,“ fuhr die Frau fort, „aber daß er Dich erleuchtet und Dir zeigt, auf welcher Seite Dein wahrer Vortheil liegt! — Aushalten bei dem un-

glücklichen Herrn! Also meinst Du wirklich immer noch, daß Ihr es durchsetzen werdet, daß er wieder frei wird und Dich heirathet?"

„Das hoff' ich allerdings!" sagte Nanny, den Blick fest auf die Alte richtend. „Der Herr Baron kann nichts so Gefährliches begangen haben, also werden sie ihn wohl wieder frei geben müssen . . . oder wüßte die Frau Bas' gar etwas Anderes?"

„Freilich weiß ich 'was Anderes, und ich seh' wohl, um Deine Verblendung zu brechen, muß ich Dir schon mehr sagen. Es giebt Personen, vornehme und gewichtige Personen, die ihre Freude und ihr Vertrauen haben zu einer gottseligen und ehrbaren Bürgersfrau: von denen erfährt man allerhand, was sonst kein Mensch weiß, und so weiß ich es auch . . . der Baron Meggenhofen ist ein abscheulicher Freigeist, ein Freimaurer, der nie wieder an's Tageslicht kommt, außer wenn . . ."

Die Alte hielt inne und sah vorsichtig um, ob sie nicht belauscht werde. „Außer wenn . . .?" drängte Nanny.

„Außer wenn . . ." begann Jene vorsichtig wieder. „. . . Ich muß es Dir nur sagen, daß ich die hohe geistliche Gnad' erlangt hab' . . . Seine Hochwürden Pater Frank, der Beichtvater Seiner kurfürstlichen Durchlaucht, ist mein Gewissensrath geworden. Dem hab' ich mein Leid geklagt und meine Seelenangst, aber der hochwürdige Herr — Du kannst Dir meine Verwunderung denken — hat von Allem schon haarklein gewußt. Frau Rechtlerin, hat er gesagt, das ist ein böser unchristlicher Handel, mit dem ich nichts zu thun haben will, hat er gesagt. Dem Meggenhofen ist nicht mehr zu helfen, aber weil man Niemand verloren geben soll, will ich Ihr doch einen guten Rath ertheilen, hat er gesagt. Red' die Frau Rechtlerin ihrem Schwesterkind zu, daß sie die schwere Sünd' durch ein frommes Werk wieder gut macht. Schau' Sie, was sie ausrichten kann,

hat er gesagt, und wenn das Mädchen den Baron aufgiebt und in's Kloster geht, so will ich mich für ihn verwenden, daß er frei wird und außer Land geh'n darf, hat er gesagt. . . . Siehst Du nun ein, Du verirrtes Lamm, wie gut wir's meinen mit Dir? Wirst Du nun bald begreifen, was Du zu thun hast? . . ."

„Ja, ich seh' es ein," sagte Nanny ruhig und entschieden, „so klar als die Sonne Mittags am Himmel steht!"

„Und Du willst es thun? Darf ich Hochwürden die freudige Nachricht bringen?"

„Noch nicht — aber das kann Sie dem Pater immer sagen, Bas' . . . daß ich nichts Anderes denk', als wie ich den unglücklichen Baron retten kann, und daß mir nichts zu schwer wird für diesen Preis . . ."

„Nun, so sei Gott gelobt und alle Heiligen! Bleib' aber ja Deinem Vorsatze getreu! Ich will das allgemeine Gebet für Dich verrichten und alle Tage eine gute Meinung machen und für Dich aufopfern, daß Du standhaft bleibst . . . aber ich mein', ich höre Jemand kommen . . . ich möchte Deinem Vater jetzt nicht begegnen, wenn er's allenfalls wäre . . . also behüt' Dich Gott, Herzenskind . . . ach Gott, wenn ich das noch erleb', daß ich Dich einkleiden seh' . . . ich meine, ich müßt' augenblicklich sterben vor Freud' . . ."

Die Alte ging und ließ Nanny allein, die mit erhöhterem Muthe der elften Stunde und mit ihr dem Augenblicke entgegen sah, in welchem Wolfgang sie abholen sollte. Sie stand schon lange, ehe er kam, im Anzuge eines Schlossergesellen bereit, das Gesicht mit Ruß entstellt und geschwärzt, und das Haar unter einer breiten Schirmkappe zusammengesteckt. Die Laterne mit Kerzen, Feuerzeug und einem Fläschchen starken Liqueurs war zurecht gelegt, und wer sie so mit den aufgestülpten Hemdärmeln im rußigen Schurzfell stehen sah, hätte kaum ein Mädchen in ihr ver-

muthet, sondern sie für einen schmächtigen, hochaufgeschossenen Lehrjungen gehalten, dessen Kräfte vielleicht in einigem Widerspruche mit dem gewählten Handwerke stehen mochten. „Eh' wir geh'n", sagte Nanny, als Wolfgang mit Hämmern, Schließzeug und Brecheisen erschien, „hab' ich noch eine Bitte, Vetter... wenn wir so glücklich sind und bis zu dem Baron kommen und ihn etwa gar befreien . . . ich will gar nichts reden . . . verspricht Er mir, mich nur für Seinen Gesellen auszugeben und mich nicht zu verrathen?"

„Warum will Sie das?" fragte Wolfgang. „Ich meine, es müßte für den Herrn gerade die höchste Freude und die beste Stärkung sein, wenn er sieht, was Sie um seinetwillen thut!"

„Frag' Er mich nicht — ich kann es Ihm doch nicht sagen," entgegnete Nanny beklommen, „aber thu' Er mir den Gefallen und versprech' Er mir's!"

Wolfgang versprach es, und in wenigen Augenblicken schritten Beide durch die finster hereingebrochene Nacht die Straßen hin, mit lautlosem, eingehaltenem Schritt und längs der hohen Häuser, in deren Schatten die Nacht noch finsterer war. Bald standen sie hinter dem Kuhbogen vor einem ansehnlichen Hause still. „Hier ist's gewesen," sagte Wolfgang, „hier müssen wir anfangen. Geb' Sie mir die Hand, Jungfer, und führ' Sie mich, wie ich's Ihr sagen werde . . . ich werde die Augen zumachen und sehen, ob ich den Weg finde, wie ich ihn mir gemerkt habe."

Sie that es; er blieb einen Augenblick wie nachsinnend stehen und schritt dann, die Tritte zählend, eine Strecke bedächtig an Nanny's Hand gerade aus. „Einhundert und einundzwanzig," rief er dann stehen bleibend und die Augen öffnend. „Wo sind wir? — Ah, hart neben der Salvatorkirche... also war's da, wo es gerade elf Uhr schlug, als wir vorüber gingen . . . Jetzt drehe mich die Jungfer einmal ganz herum von der linken Seite zur Rechten und

jetzt noch einmal . . . aber nicht so weit . . . Halt, in dieser Richtung geh'n wir vorwärts . . ."

Es geschah, wie er sagte, und nach etwa achtzig Schritten waren sie schnurgerade an einer hohen Mauer angelangt, welche senkrecht auf die Stadtmauer zulief und in diese einmündete. „Gott sei Dank!" rief Wolfgang freudig, „bis hierher ist's vortrefflich gegangen! Ich hab' es ordentlich im Gefühl, daß wir am rechten Orte sind . . ."

„Aber hier ist nirgends eine Thüre", flüsterte Nanny ängstlich, „die Mauer ist, wie wenn sie aus einem Stück gegossen wäre . . ."

„Sie muß hier sein," entgegnete Wolfgang ebenso, „ich irre mich nicht!" Behutsam schlich er längs der Mauer hin, indem er jeden Quader untersuchte, ob er fest sitze, und mit leisem Hammerschlag erprobte, ob sich keine Höhlung dahinter befinde. Angstvoll begleitete Nanny jede Bewegung des Burschen. „Um Gotteswillen." sagte sie, „der Mond ist aufgegangen, in wenigen Minuten kommt er hinter dem Kirchendache herauf, dann ist's so klar wie am Tage, und wir sind entdeckt im ersten Augenblicke . . ."

„Hier ist die Thüre!" unterbrach sie Wolfgang mit unterdrücktem freudigen Ausrufe. „Wetter, das ist schlau ausgedacht, die ganze Thüre sitzt in einem eisernen Rahmen. Man könnte Tage lang davor hinsteh'n und glauben, man habe nichts als eine Wand vor sich. Aber da, in der Fuge, ist das Schlüsselloch nach aufwärts angebracht — das war ein Spitzbubengenie von einem Schlosser, der das ausstudirt hat!"

In fieberhafter Bewegung wartete Nanny den Erfolg von Wolfgang's Bemühungen ab, der mit Dietrichen und verschiedenen Haken das Schloß zu öffnen versuchte. Endlich wich es dem nervigen Drucke seiner Hand — eine dunkle, in einen Rahmen eingesetzte Steinmasse, als ob sich ein Stück Mauer loslöste, bewegte sich langsam und laut-

los in unsichtbaren Angeln, und aus der grabesdunklen Oeffnung drang dem Paare die kalte Moderluft eines tiefen, unterirdischen Ganges entgegen.

Nanny schauderte. „Da wären wir," sagte Wolfgang ernst, „nun kommt der zweite Theil, und der ist ein bischen gefährlicher als der erste . . . Mach' die Jungfer Licht und richte Sie die Laterne her — ich will mir nur ein Zeichen an's Schloß machen, daß ich's wieder finde auf dem Rückwege . . . und dann in Gottes Namen hinein in den höllischen Schlupfwinkel!"

Bald standen Beide beim Scheine der Laterne in dem engen, niedern Gange, von dessen Wänden die Feuchtigkeit herabsickerte und flimmerte. Lautlos ging die Thüre hinter ihnen in's Schloß, und Nanny wollte ein Schwindel anwandeln bei dem sie durchzuckenden Gedanken, daß sie damit vielleicht für immer abgeschieden waren von der Welt und im Bauche dieser entsetzlichen Höhle begraben. Sie ermannte sich jedoch und schritt mit hochgehaltener Laterne voran, mit der andern Hand Wolfgang hinter sich führend, der ihr wieder mit geschlossenen Augen folgte. Sie kamen links und rechts an schweren eisernen Thüren vorüber: endlich blieb Wolfgang stehen. „Einundachtzig!" rief er. „Wir müssen am Ziele sein!"

Gerade vor ihnen, den Schluß des Ganzen bildend, befand sich die Rundung eines gemauerten Thurmes und in diesem eine Thüre, schwerer als alle bisherigen und mit Riegeln und Vorhängeschlössern versehen. „Jetzt gebe Gott meinem Hammer den Klang einer Pelzhaube," sagte Wolfgang, „oder mache die Schergen taub, wenn welche die Wache haben in dem Thurm . . . ich müßte mich sehr irren, oder wir stehen am Grundbau des Jungfernthurms . . .! Zuerst wollen wir aber den Gefangenen anreden, damit er nicht erschrickt und weiß, daß es die Befreier sind, die ihn so aus dem Schlafe lärmen!"

Er pochte an die Thüre und rief: „Herr von Meggenhofen . . . wenn Sie drinnen sind, so seien Sie getrost — wir kommen, um Sie zu befreien!“ Ein schwacher Laut einer menschlichen Stimme antwortete, unverständlich und durch eine schwere Eisenthüre gedämpft.

Nanny leuchtete; Wolfgang schwang seinen Hammer, und nach dem zweiten Hiebe, der durch den Gang erschütternd hindröhnte, stürzte das Vorhängschloß in Trümmern zu Boden. Willig wichen nun die gewaltigen Riegel, Wolfgang riß die knarrende Thüre auf und stürzte in den Kerker. Nanny folgte mit der Laterne, die dumpfe Moderluft des Gewölbes, und der Anblick, der sich ihr bot, benahm ihr den Athem. Sie tasteten nach der tröpfelnden Wand, um sich aufrecht zn halten.

Auf seinem Strohbündel kniete Meggenhofen, wortlos, die gefesselten Arme weit den Befreiern entgegen gestreckt, mit bleichen, bis zur Unkenntlichkeit entstelltem Angesicht. „Auf, Herr, auf!“ rief Wolfgang, zu ihm hineilend, „zum Beten und Danken ist's draußen Zeit, wenn wir den freien Himmel über uns haben — jetzt heißt es vor Allem: fort, so geschwind als möglich! Herunter mit den Ketten . . . leuchte, Bursche, und zittere nicht, Du siehst ja, daß es gelingt!“

„Edelmüthige Menschen,“ stammelte Meggenhofen, „wer seid Ihr, die Ihr kommt, mich aus dem lebendigen Grabe zu befreien?‘

„Kennen Sie uns nicht, Herr?“ sagte Wolfgang, mit der Feile an den Handschellen rasselnd. „Kann mir's denken, daß Sie mich nie beobachtet haben . . . ich bin ein Vetter des alten Kugler, ein Schlosser meines Zeichens, und dieser da ist mein Nebengeselle . . . alles Andere erfahren Sie früh genug, wenn wir draußen sind . . .“

„O, wie soll ich Euch sagen, was ich in diesem Augenblicke empfinde!“ rief Meggenhofen außer sich. „Wie soll ich

Euch danken! Welch' ein Wechsel, was für ein Uebergang — vom Tode zum Leben, von der beginnenden Verzweiflung zur freudigsten Hoffnung! Was für treffliche Menschen — was für redliche Freunde! Ewiger Gott — wodurch hab' ich so viele Freundschaft verdient!"

„Da liegt der Plunder!" rief Wolfgang, indem die durchgefeilten Ketten zur Erde klirrten. „Sie sind frei! Nun reiche die Liqueurflasche her, Camerad — trinken Sie, damit Sie die Schwäche nicht übermannt, wenn wir in die freie Luft hinaustreten . . . und jetzt geben Sie mir den Arm, Herr Baron, und Du Camerad, im Geschwindschritt voraus mit der Laterne . . ."

Die Anordnungen des Gesellen wurden rasch befolgt, und schon hatte die flüchtig dahinschreitende Gesellschaft die Hälfte des Ganges erreicht, als von der Eingangsseite Geräusch hörbar wurde. „Halt, was ist das?" rief Wolfgang leise. „Sollte Jemand kommen und uns noch im letzten Augenblicke überraschen? . . . Nimm die Laterne unter das Schurzfell, damit man uns nicht sogleich bemerkt . . ."

Nanny that es; alle Drei standen regungslos mit angehaltenem Athem, indeß durch den Gang der matte Schein einer Laterne immer näher kam und die Umrisse eines Mannes erkennen ließ. Es war Mart'l, welcher die gewohnte nächtliche Visitation der Gefängnisse vorzunehmen kam. Als er in die Nähe der Verborgenen kam, bemerkte er dieselben und rief: „Halt! Wer da? Rühr' sich Keiner vom Fleck . . . oder ich schlag' ihn nieder . . ."

„Geh' aus dem Wege, Schergenkerl," rief Wolfgang „wenn Du nicht selber niedergeschlagen werden willst, daß Du das Aufstehen vergissest . . ."

„Aha, steht es so?" schrie Mart'l, der Meggenhofen erblickt hatte. „Dafür will ich sorgen und die ganze Gesellschaft mit einander aufheben!" Er sprang in mächtigen Sätzen gegen den Eingang zurück. „Heiliger Gott!" rief

Wolfgang, „wir sind verloren, wenn er vor uns die Thüre erreicht... Halt, Kerl, oder Du bist des Todes...! Da ist er schon nahe an den Staffeln... nun, so verzeih' mir Gott — da gilt es Leben um Leben ..."

Er sprang und schleuderte mit gewaltigem wohlgezielten Wurfe seinen schweren Eisenhammer Mart'l nach. Der Hammer sauste durch die Luft und traf den Entspringenden, gerade als er die oberste Stufe an der innern Seite der Thüre erreicht, mit so zerschmetternder Wucht an den Hinterkopf, daß er mit einem dumpfen Laute zusammenstürzte und schwer die Stiege herunterkollerte. Ueber ihn hinweg sprang Wolfgang und schloß die Thüre auf; schaudernd schritten ihm Meggenhofen und Nanny nach, über den blutbespritzten Todten hinweg, dessen Gehirn an der Wand klebte.

Im nächsten Augenblicke umfing sie Alle der tiefblaue Nachthimmel: erquickende balsamische Luft strömte ihnen entgegen, und der volle Mondschein blickte auf die Gruppe herab, welche, hingerissen von der Gewalt des Augenblicks, aller Gefahr vergessend, in wortlosem Gebete in die Kniee sank.

„Vorwärts jetzt!" mahnte Wolfgang. „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren! Sie müssen noch vor dem Tag aus der Stadt sein, und ich hab' es schon mit einem Freunde verabredet, der Sie in einem Fuhrwagen versteckt durch's Karlsthor hinausbringt, Dachau zu, bis Sie Augsburger Gebiet erreicht haben — dort sind Sie wohl für den ersten Tag sicher ... also vorwärts — vorwärts!"

„Das ist unmöglich Freund," sagte Meggenhofen, „ich kann und darf nicht aus der Stadt, eh' ich ein wichtiges Geschäft besorgt haben werde!"

„Wetter," sagte der Geselle, „ich kenne keins, das jetzt wichtiger wäre, als davon zu laufen... aber treten wir da unter's Portal der Salvatorkirche, da werden wir doch

nicht gleich auf den ersten Augenblick gesehen und können von allen Seiten beobachten, wenn Jemand kommt ..."

„O meine Freunde," flüsterte Meggenhofen, als sie unter dem Portale angekommen waren, „meine unbekannten Befreier — es würde zu lange währen, Euch Alles zu erzählen, was ich in diesen letzten Tagen erlebt und erlitten habe — nur Eines, das Gräßlichste, steht unverrückt vor meiner entsetzten Seele! Ich habe den Tod eines Freundes erlebt ... mit angesehen den schaudervollen Tod des besten, edelsten Mannes, einen Tod, in den er, wenn die Ahnung meines Herzens mich nicht trügt, um meinetwillen, zu meiner Rettung gegangen ist! Ich habe ihm beim letzten Scheiden ein letztes Versprechen gegeben, und der erste Schritt aus meinem Kerker darf zu nichts Anderem bestimmt sein, als dieses Versprechen zu erfüllen, — seinen letzten Auftrag dahin zu bringen, wo sein Herz noch im Tode war?"

„Das ist halsgefährlich!" entgegnete Wolfgang. „Ließe sich's denn nicht später machen ... oder von draußen herein!"

„Nein, nein, — ich kann nicht, ich hätte keine Minute Ruhe vor meinem Gewissen!"

„Dann müssen wir's freilich anders anpacken," sagte Wolfgang nach einigem Besinnen, ... „Sie müssen Ihren Gang jetzt gleich, in der Nacht noch besorgen — können Sie das? Ist es weit?"

„Ich denke, daß ich es kann ... Es ist ... unweit vom Franziscanerplatze ..."

„Gut; dann erwarten wir Beide Sie unter dem Vorsprunge der Franziscanerkirche . . . Ich führe Sie dann in meine Wohnung; dahinter ist eine Kammer, in der Sie keine Menschenseele ausspioniren soll, und in der nächsten Nacht müssen Sie aus der Stadt sein ..."

„Ich danke, Freund, aber auch das kann ich nicht! Ich

kann und werde die Stadt nicht verlassen, ohne meiner Braut Lebewohl gesagt zu haben ..."

„Das könnte ich wohl ausrichten für Sie," rief der Geselle mit eigenthümlicher Betonung, — „ich — oder mein junger Camerad da! Das aber will ich Ihnen für gewiß versprechen, daß Sie nicht eher fort sollen, als bis Sie Ihre — Braut gesehen und gesprochen haben ..."

Meggenhofen eilte hastig der Perusagasse zu und stand bald an dem Thore des Hauses, welches ihm von Unertl bezeichnet worden war. Die Fensterläden waren geschlossen, und Alles todtenstill, während schräg gegenüber die Fenster des Törring'schen Palastes im hellsten Lichterglanze funkelten, und fröhliche Ballmusik ertönte, es mochte dort ein Fest gefeiert werden. Nach längerem Suchen und Forschen bemerkte Helferich endlich in einem Fenster des Erdgeschosses fernen Lichtschein, klopfte an und rief. Eine alte verschlafene Magd kam herbei und rief auf seine Frage nach der Gräfin Kreuth und deren Tochter, ohne zu öffnen: „Abgereist! Heut, in aller Früh abgereist, Knall und Fall und mit Sack und Pack — bin eben d'ran, noch das Haus rein zu fegen, damit die neue Partei herein kann!" — „Und wohin ging die Reise?" fragte Meggenhofen. „Weiß nicht!" war die kurze Antwort; zugleich schlürfte die Alte drinnen wieder von der Thüre weg, und der Lichtschimmer erlosch. Eine Weile stand der junge Mann nachsinnend, dann eilte er dem Franziscanerplatze zu, er mußte seinen Plan aufgeben und, wenn er erst München hinter sich hatte, Erkundigungen einziehen über Franzisca's Aufenthalt.

Eben bog er um die Ecke, als vom Törring'schen Palais her ein eleganter Cavalier, etwas leicht angetrunken, den Mantel über'm Arme, gegen ihn heran kam. Beide bemerkten einander nicht, bis sie beinahe zusammen stießen und Meggenhofen mit artiger Entschuldigung bei Seite

trat. Er ging seiner Wege; der Cavalier aber blieb wie angewurzelt stehen; „Sacre bleu," sagte er lallend, „wenn der nicht hinter Schloß und Riegel säße, so wollt' ich ein Pari darauf eingehen, daß dies mein Gegner vom letzten Hofconcerte war! Ist er wieder frei, oder sollte er wohl gar ... Mort de ma vie ... in welchem Aufzuge ist der Mensch ... ohne Hut, ohne Degen ... die Kleidung chiffonirt ... Es kann nicht anders sein ... er ist entsprungen! Und soll ich ihn entkommen lassen? ... Nein, mein feiner Herr Bürgerfreund, wenn Graf Sponti auch nicht so grob zu legiren weiß — er stößt Dir eine Finte, die Du nicht pariren sollst!"

Etwas ernüchtert und den Mantel an sich ziehend, kehrte er denselben Weg zurück und eilte durch den Wieprechtsbogen dem Schrannenplatze und der Hauptwache zu.

Wolfgang und Nanny waren indessen unter dem Portale der Franziscanerkirche auf der Betbank neben einander gesessen. Der erste Eindruck des Erlebten, der überstandenen Gefahr, der gelungenen Rettung verklang allmählich, und das Ungewohnte ihrer Lage ward Beiden mit jeder Secunde fühlbarer. Besonders Nanny empfand es immer peinlicher, Nachts allein und in solcher Verkleidung mit dem Manne außer dem väterlichen Hause zu sein, der ihrem Herzen so nahe war, ohne es zu ahnen. Wenn das Ungefähr die Entdeckung herbeiführte, war es um ihren guten Ruf für immer geschehen, da sie ja keinem Menschen die Veranlassung dazu gestehen durfte. Sie suchte sich des unangenehmen Eindrucks dadurch zu entledigen, daß sie ein Gespräch begann.

„Wolfgang," sagte sie zu dem schweigenden Burschen, der regungslos vor sich niedersah, „— ich möchte mich gern bei Ihm bedanken, Wolfgang ... und weiß gar nit wie ich's anfangen soll ..."

„Laß' Sie das, Jungfer," sagte Wolfgang, ohne aufzu-

blicken. „Ich kann mir's wohl denken, was Sie inwendig verspürt ... ich hab's ja auch schon erfahren, was es heißt, Jemand so recht lieb haben von Herzensgrund ... Ich danke Gott, daß es geglückt ist, daß ich hab' dazu beitragen können, einen Unschuldigen zu retten — und auch dazu," setzte er langsamer hinzu, „daß Ihrem Glück nichts mehr im Wege steht, Jungfer!"

„Glück?" seufzte Nanny. „Ach, von Glück ist lang' nicht die Rede mehr!"

„Was sagt Sie?" fragte Wolfgang hastig. „Ist der Baron nicht ein vornehmer, reicher und gescheidter Herr? Und hat er Sie nicht lieb wie seinen Augapfel?"

„Das ist Alles wahr," sagte Nanny und sah traurig vor sich hin.

„Wahr?" rief Wolfgang. „Was ist dann, das zwischen Ihr und Ihrem Glücke steht? Rede Sie — liebe Jungfer ... sage Sie's gerade heraus! Sieht Sie, es ist mir schon oft so durch den Kopf gefahren, aber ich hab's immer von mir gewiesen als eine dumme Einbildung ... hat Sie den Baron denn nicht auch lieb?"

„Warum sollt' ich nicht? Er ist so gut — ich könnte einen Bruder nicht lieber haben!"

„Einen Bruder? Aber er soll ja nicht Ihr Bruder sein, sondern Ihr Mann ... da langt das Gefühl nicht aus, das man für Bruder oder Schwester hat, das muß ganz anders sein, viel stärker, viel inniger und viel schmerzlicher ...! Hat Sie denn den Herrn nicht so stark, so innig, so schmerzhaft lieb ... nicht so, wie ich Sie lieb habe, Jungfer ...?"

„Wolfgang ...!" flüsterte Nanny verwirrt.

„In Gottes Namen," fuhr er fort ... „ich hab's nit sagen wollen, aber jetzt ist's heraus, und mir ist's ganz leicht da um's Herz herum ... Ist Sie mir bös, daß

ich's gesagt hab'?" fuhr er leiser fort, da Nanny nichts erwiderte.

Sie schwieg noch immer und senkte den Kopf.

„Sieht Sie, Jungfer," fuhr er weicher werdend fort, „das ist immer mein einziges Dichten und Trachten gewesen, ein rechter tüchtiger Schlosser und Meister zu werden. Schon als kleiner Bub' hab' ich mir's immer eingebildet, was das für eine Freud' sein müßte, wenn ich einmal vor Sie hintreten könnte und könnte sagen: ‚Siehst Du, der Wolfgang, Dein Spielcamerad, ist doch was Recht's geworden'... Ich wär' auch nicht mehr so weit davon weg gewesen! Dann hätt' ich mir ein Herz gefaßt und hätte Sie gefragt, ob Sie keine Meisterin weiß für mich, die mich gern haben und christlich mit mir hausen wollte ... es hat nicht sein sollen, — das Glück wär' gar zu groß gewesen für einen armen Burschen, wie ich!"

Ein unwillkürlicher, halb unterdrückter Seufzer rang sich von dem gepreßten Herzen des Mädchens los. „Und wenn's auch so gekommen wäre," begann Wolfgang wieder, „was hätt' es mir wohl genützt? Wer weiß, ob es mir nicht auch ergangen wär' wie dem Baron — ob Sie mich hätte lieb haben können, so mit der rechten, starken Lieb', nicht wie einen Bruder, sondern wie einen Schatz, der einem das Kostbarste ist auf der ganzen Welt? ... O Nanny ... warum darf ich Dir nicht die Hand hinstrecken und sagen: Gehöre mein, schlag' ein — werde ein einfaches bürgerliches, aber ein glückliches ... ja weiß Gott im Himmel, ein glückliches Weib ...?"

„Ach ja wohl — ein glückliches Weib..." flüsterte Nanny halb wider Willen; sie war heftig bewegt und hielt sich nur mühsam aufrecht ... „Du zitterst ja, Nanny," begann Wolfgang wieder, „was ist Dir denn? — O wenn es wahr wäre, was mir auf einmal im Herzen aufgeht, als wenn's Tag werden wollt' ... Wenn Du mir auch

gut wärst, Nanny? ... O rede, gesteh' mir's — hast Du mich lieb?"

Er hatte sich näher an sie gedrängt und ihre Hand ergriffen: „Ueber Alles in der Welt!" rief sie mit ausbrechendem Gefühle und wehrte dem Burschen nicht, der sie im Freudenrausche an die Brust drückte und mit zärtlichen Küssen bedeckte. Ein paar Secunden verflogen in wortloser Seligkeit, dann entzog sich Nanny den Liebkosungen Wolfgang's. „Es ist mir wie Dir gegangen, Wolfgang," sagte sie, „ich hab' es auch mit in die Grube nehmen wollen, wie mir um's Herz ist gegen Dich, nun aber wissen wir's doch alle Beide und können's leichter ertragen, wenn wir doch auseinander müssen ..."

„Müssen wir denn?" fragte Wolfgang zärtlich. „Warum hast Du doch das gethan? Warum hast Du Deine Hand vergeben, wo doch Dein Herz nichts davon weiß?"

„Weil es der Vater so gewollt hat," erwiderte Nanny, ... „weil der Baron immer so gut mit mir gewesen ist und so freundlich ... und weil ich selber nicht gewußt hab', wie's mit mir steht, und daß ich Dich so überaus gern hab' in meinem Herzen ..."

„Aber jetzt?"

„Jetzt muß ich dabei bleiben — ich möchte meinem Vater die Freude nicht verderben ... ich möcht's dem Baron und mir selber nicht anthun, uns in's Gered' zu bringen, weil's doch einmal so weit gekommen ist, und — ich könnt' es nit, gerade jetzt, wo der arme Mann im Unglück ist, wo er so Entsetzliches ausgestanden hat. — Sollt' ich jetzt von ihm lassen, Wolfgang?"

Der Geselle schwieg, aber er drückte Nanny's Hand fester. „Also heißt es doch Abschied nehmen von einander," begann Nanny wieder. „Unser erstes Wort ist auch unser letztes gewesen ... und es wird doch besser sein, Wolfgang, wenn Du thust, wie Du's im Sinn gehabt hast, und gehst fort ... ich seh'

Dich dann nit immer vor mir, und Dir wird's auch leichter werden in der weiten Welt ... Aber bleib' brav und ordentlich wie Du bist ... nimm eine brave, ordentliche Frau, die Dich verdient ... ich will auch meine Pflicht und Schuldigkeit thun . . . und will zufrieden sein, wenn ich einmal höre, daß Du ..."

Thränen erstickten die Stimme des Mädchens. Beide saßen wortlos, mit getrennten Händen, weit von einander gerückt.

Inzwischen war Meggenhofen über den Platz heran gekommen und hatte bei dem hellen Mondschein schon von fern seine beiden Befreier wahrgenommen. Er vernahm ihre Stimmen durch die Nachtstille, ohne die Worte zu verstehen: dennoch hielt er überrascht inne, denn die Stimme des einen, jüngern Gesellen kam ihm auf einmal wunderbar bekannt vor. Der junge Mensch hatte bis dahin kein Wort gesprochen ... konnte es eine solche Aehnlichkeit geben? Es war kein Zweifel — es war Anna's Stimme! Sie war es selbst, sie selbst hatte in dieser Verkleidung die äußerste Gefahr nicht gescheut, ihn zu befreien! Konnte er nun auch nur den mindesten Zweifel haben, wie sehr er geliebt war ... Entzückt, mit wonnevoll aufwogender Seele wollte er hinzueilen, ein Ruf freudigen Erkennens schwebte auf seinen Lippen ... aber er starb im Entstehen, das Entzücken zerschellte, wie eine tosende Woge an schroffer Felswand zerfließt!

Er war so nahe gekommen, daß ihm das Gespräch verständlich geworden war ... er stand wie vom Blitze getroffen ... er vernahm die letzten Reden des Abschieds der beiden Liebenden ...

Nach einigen Sekunden hatte er sich gewaltsam gesammelt und gab seine Anwesenheit durch ein Geräusch kund, als ob er eben erst herzu käme. Befangen grüßte ihn das Paar und eilte mit ihm durch den alten Hof der

Burggasse zu . . . Meggenhofen gewann es über sich, Nanny, welche rasch ins väterliche Haus schlüpfte, ein fremdklingendes „Dank“ und „Auf Wiedersehen“ zuzurufen und war nach kurzer Zeit von Wolfgang in dem bestimmten Verstecke untergebracht.

— — — Der nächste Morgen graute kaum, so war es im Hause Kugler's schon lebendig. Nanny war nach kurzem, unruhigem, wenig erquickendem Schlafe wieder aufgestanden vom Lager, auf das sie in fieberhafter Unruhe sich geworfen hatte, überglücklich in einem Augenblicke und im nächsten sich selbst ausscheltend, daß sie sich so glücklich zu fühlen vermochte. Auch der alte Kugler stand bald auf und verließ das Haus, denn trotz des frühen Morgens war es lebendig und unruhig auf den Straßen. Man hörte da wilde, drohende Ausrufungen und sah an den Straßenecken Gruppen zusammenlaufen. Es waren Arbeiter, Maurer und Handlanger, Zimmerleute, Tagelöhner und ihre Weiber, arme herabgehauste Bürger und Bettler, die damals in Baiern und München noch in sehr großer Anzahl, fast wie ein eigenes, ordentliches Gewerbe, bestanden. Den Hauptsammelplatz bildeten die Bäckerläden, an welchen diese Gattungen der Bevölkerung sich früh ihren Brodbedarf für den ganzen Tag zu holen pflegten und diesen Morgen mit Bestürzung erfuhren, daß das Brod im Preise aufgeschlagen hatte, oder richtiger, daß die üblichen, für bestimmte Preise verkäuflichen Gebäcke der stattgefundenen Erhöhung entsprechend kleiner geworden waren. Die gegenseitigen Klagen verwandelten die Bestürzung bald in Unmuth, und der Unmuth steigerte sich an den Ausbrüchen der gemeinsamen Bedrängniß. Dazu kam noch, daß schon am Abend zuvor sich das Gerücht verstärkt hatte, daß der Krieg wieder beginnen, daß der Kurfürst es wieder mit Oesterreich halten würde, und daß die „Kaiserlichen“ schon unterwegs seien, um das Land zu besetzen und am Ende wohl ganz

für sich zu behalten. Die Furcht vor einer solchen Besetzung war mindestens ebenso groß, als die des immer näher drohenden Hungers, denn die entsetzliche Art, wie Oesterreichs Krieger während der vielen kriegerischen und friedlichen Einmärsche gehaust hatten im Baierlande, voran der Trenk mit seinen Rothmäntlern und Panduren — das lebte in aller Gräuelhaftigkeit frisch fort im Gedächtniß des Volks, in dem es bis zur Stunde noch nicht völlig erloschen ist. Es hatte den Anschein, als ob ein ernstlicher Ausbruch der Unzufriedenheit bevorstehe; die Mannschaft der Hauptwache, wie die Piquets an den Thoren waren verstärkt, und dem aufmerksamen Beobachter entging nicht, daß die Regierenden auf ihrer Hut waren und sich von der Gefahr nicht überraschen lassen wollten. Die zu befürchtenden Folgen mußten dadurch nur schlimmer werden; darum waren die ruhiger gesinnten Bürger, unter ihnen auch Kugler, eifrig bemüht, überall durch Zureden und freundliche Vorstellungen zu begütigen und zu beruhigen.

Gegenüber von Kugler's Hause an der Ecke des Gebäudes, in welchem sich früher die Oberrichterei befunden hatte, war der Andrang um den Bäckerladen besonders stark, und der Lärmen besonders laut. „Gilt denn das nit mehr," rief ein hageres Weib in abgerissenen Kleidern und einem schlechten Kopftuch, „daß Maß und Gewicht vor Gottes Gericht kommt? Ist das eine Gab' um sechs Kreuzer? Wie soll damit ein arbeitsamer Mensch auskommen mit drei hungrigen Kindern?"

„Und was ist es für ein Brot!" rief ein Bursche. „Wie schwammig und hohl — der Bäcker hat seine Seel' hineingebacken in das Schandbrod!"

„Das kommt Alles davon her," schrie ein Andrer, „daß das 'Treid Alles hinaus darf aus dem Land, und daß die Hauderer und Kipperer Alles zusammenkaufen und ihren Profit an uns armen Leuten herunterschinden..."

„Ja, davon kommt's her!" rief das Weib mit dem Kopftuche. „Und von dem sündigen Aufwand, den die Vornehmen treiben und das ausgehungerte Volk, das mit dem Kurfürsten in's Land gekommen ist ‚von unne ruff!' Seid Ihr hinten gewesen am Paradeplatz gestern? Habt Ihr's gesehen, wie das Trauergerüst aufgeschlagen war in dem Palast von der Gräfin Warenberg? Habt Ihr die Goldborten geseh'n und die seid'nen und sammtenen Decken und die Wappen und Leuchter, massiv von Silber? Da spürt man keine Noth ... da ist Alles vollauf — mit den Goldborten allein könnte man die Hungrigen in München satt machen auf acht Tage ... das geht Alles von unserer Haut!"

„Und wie wird's erst werden," sagte ein Alter, „wenn's wahr ist, daß die Kaiserlichen wieder kommen? Die fressen das Land aus wie die Heuschrecken — da dürfen wir uns nur gleich selber die Gurgel zuschnüren ..."

„Soll's denn wahr sein mit den Kaiserlichen?" fragten Mehrere.

„Wahr ist's! Ich kann es Euch verbürgen!" rief ein junger Mensch mit verlebtem Gesicht und schäbigem Anzuge, der den verdorbenen Studenten erkennen ließ. „Ich bin gestern in Vöhring, im Freisingischen gewesen und habe die Zeitungen gelesen, die man nicht herein läßt zu uns, damit wir's nicht erfahren sollen, wie wir verkauft und verrathen sind von allen Seiten! Da steht's drinnen ganz klar und deutlich. Im Frieden von Campo Formio hat's der Kaiser mit den Franzosen ausgemacht in einem geheimen Artikel, daß er ganz Baiern haben soll, und der Kurfürst weiß darum, und die Kaiserlichen sind schon im Salzburgischen eingerückt!"

„Wir lassen sie nicht herein!" schrie einer der Arbeiter. „Wir jagen sie wieder hinaus! Man muß die Stadt schließen ... wir wollen nit kaiserlich sein, wir sind gut

baierisch und bleiben's, und wenn's uns auch noch zehnmal schlechter gehen sollt' ... Im ganzen Land muß es wieder heißen, wie es schon einmal geheißen hat: ‚Lieber baierisch sterben, als kaiserlich verderben'!"

„Lieber baierisch sterben, als kaiserlich verderben!" brüllte der ganze Haufe nach. „Und wir wollen hinauf auf's Rathhaus," rief der Arbeiter, „wir wollen den Herren vom Rathe das sagen . . ."

„Und wollen ihnen das kleine schlechte Brod zeigen!" schrie ein Anderer.

„Und sie sollen uns helfen," rief der Exstudent, „oder wir sagen ihnen, daß wir uns selber helfen wollen!"

Die Menge setzte sich lärmend in Bewegung und wogte durch die Gasse dem Rathhause zu, an ihrer Spitze Arm in Arm der Arbeiter mit dem verdorbenen Studenten.

Nanny hatte eine Weile hinter den Vorhängen ihres Zimmers zugehört, dann war sie in's Erdgeschoß herabgestiegen, hatte den Anzug der vergangenen Nacht für Wolfgang zum Abholen bereit gelegt und begann eben die ersten häuslichen Morgengeschäfte zn besorgen, als starkes Pochen an dem noch verschlossenen Hausthore hörbar wurde. Nanny besann sich noch, was sie thun und ob sie zu so früher Stunde öffnen sollte, als das Pochen stärker wiederholt wurde, und eine gebieterische Stimme rief: „Im Namen Seiner Durchlaucht! Aufgemacht!" Nanny hielt es weder für rathsam noch für klug, länger zu zögern, sie öffnete, und Geheimrath Lippert trat ein, einen Schreiber mit Acten neben sich und umgeben von Gerichtsdienern und Schergen, welche sogleich den Eingang besetzten.

„Einige von Euch sehen sogleich nach," rief Lippert, „ob das Haus nicht etwa rückwärts einen Ausgang hat! Besetzt ihn — laßt mir keine Menschenseele hinaus!" Nach diesem Befehle trat er in die Stube, wendete sich um und blieb vor Nanny stehen, welche überrascht der Dinge harrte,

die da kommen sollten. Er glotzte sie mit all' dem beleidigenden Hochmuth an, der ihm zu Gebote stand, wenn er sich Geringeren gegenüber befand, und der nur an seiner Kriecherei gegen Höhere seines Gleichen hatte. Zugleich aber verschlangen seine Blicke die Schönheit des Mädchens mit dem Ausdrucke der gierigsten Lüsternheit. Empört und beleidigt wandte ihm Nanny den Rücken und wollte gehen.

„Bleibe Sie, Mamsell," schrie sie Lippert an, „gebe Sie Rede und Antwort ... Sie ist wohl die Person, die sich eingebildet hat, Baronin Meggenhofen zu werden?"

„Ich bin die Tochter des Wirths Kugler," sagte Nanny mit bescheidner Würde, „und die verlobte Braut des Freiherrn von Meggenhofen!"

„Ist Sie so keck?" sagte Lippert, sie verächtlich messend. „Doch das hat man sich denken können! Und Sie meint wohl, weil Sie so keck thut, Sie habe Ihr sauberes Spiel schon gewonnen? Gefehlt, Mamsell — es giebt Leute, die zu überlisten Sie nicht schlau genug ist! Ist der Baron auch für den Augenblick entkommen, er kann noch nicht aus der Stadt sein, und ich werde ihn wieder finden, und wenn ich die Erde aufgraben müßte!"

„Wohl ihm," bemerkte Nanny ruhig, „wenn es ihm gelungen, solchen Händen zu entgehen!"

„Stelle Sie sich nicht an, als wenn Sie nichts davon wüßte!" schrie Lippert zornig. „Sie weiß sehr gut darum, Sie muß darum wissen, Sie und Ihr Vater, denn nirgends ist der schändliche Plan ausgeheckt worden, als in diesem Hause! Deshalb bin ich hier und fordere Sie auf, den Flüchtling auszuliefern, oder anzuzeigen, wo Sie ihn verborgen hält!"

Nanny sah ihn groß an. „Wenn Sie mir zutrauen, daß ich das gethan habe," sagte sie, „dann wissen Sie auch, was ich auf eine solche Zumuthung antworte . . ."

„Sperre Sie sich, wie Sie will!" rief Lippert. „Ich

finde den Entflohenen auch ohne Sie! Auf Sie aber wartet die peinliche Anklage wegen Befreiung eines Gefangenen und Theilnahme an der Ermordung eines Gefängnißwächters. Der wackere Bursche, den Ihr in der Ausübung seiner Pflicht erschlagen habt, ist todt, aber der im Gefängnisse gefundene Hammer zeigt, daß die That von einem Schlosser verübt worden ist, der auch mit Schloß und Riegel wohl umzugehen wußte . . . Was seh' ich? Liegt da nicht ein Schlosserschurzfell? Richtig, ein vollständiger Schlosser-Anzug! Der sollte wohl eben bei Seite geschafft werden, und ich bin Euch zu früh auf den Leib gerückt! Nun, will die Mamsell jetzt noch leugnen?"

„Habe ich denn schon etwas geleugnet?" fragte Nanny ruhig. „Ja, ich habe ihn befreit und bin stolz darauf!"

„So?" knirschte Lippert. „Nun, diesen Stolz zu brechen, giebt es Mittel genug! — Packt die Person, Gerichtsdiener ... eh' ich die Untersuchung gegen sie eröffne, will ich sie in sicheren Gewahrsam bringen! Packt sie und führt sie auf den Anger in's Kloster der Servitinnen!"

Die Knechte gingen auf Nanny los, diese sprang zurück und riß ein großes Messer aus der Tischlade. „Lebendig nicht!" rief sie mit einem Tone, daß die Knechte etwas inne hielten. Gleichzeitig schlug die hart daneben befindliche Thüre auf, Wolfgang stürzte herein und stellte sich vor das Mädchen, indem er ein am Schränkchen hängendes Küchenbeil ergriff und mit seinen nervigen Armen über dem Kopfe schwang. „Zurück!" rief er, wer nicht den Schädel entzwei haben will . . ."

Lippert und sein Gefolge stutzten einen Augenblick. „Vortrefflich!" rief er dann. „Ein Schlosser und ohne Zweifel der eigentliche Thäter! So hab' ich den Mörder und die Helfershelferin zugleich, ich kann das ganze Teufels-Nest ausheben und zerstören . . . Packt an, Bursche!"

Die Schergen drangen vor: während aber Wolfgang

darauf bedacht war, sich gegen die vorn Ankommenden zu vertheidigen, hatte er in der Hast des Hereinstürzens die Andern vergessen, die im Hausgange und vor der Thüre bereit standen. Diese hatten mit dem unvermuthet auch von rückwärts Angegriffenen leichtes Spiel; rasch bemächtigten sich Einige seiner Arme und hatten ihn trotz des heftigsten Widerstandes in wenigen Augenblicken zu Boden gerungen. Auch Nanny ward schnell entwaffnet und lag einer Ohnmacht nahe in den Armen der Schergen, während Wolfgang in die Stricke biß, womit man ihm rasch die Hände zusammengeschnürt hatte.

„Sieht man jetzt, mit wem man es zu thun hat?" rief Lippert. „Fort mit der ganzen Sippschaft, Bursche! Den Kerl in den Falkenthurm, und mit dem Weibsbild fort in's Kloster!"

Die Knechte wollten gehorchen, aber sie konnten nicht, denn in der Thüre stand hoch aufgerichtet der alte Kugler und versperrte den Ausgang. Er war todtenbleich und schien zu zittern, aber er hielt sich empor und rief mit vor Aufregung bebender Stimme: „Was geht denn da vor in meinem Hause?"

„Ist Er der Wirth Kugler?" entgegnete Lippert. „Sein Haus ist eine Mördergrube und ich bin hier als Obrigkeit, die Verbrecher zu ergreifen!"

Kugler trat hart vor den zurückweichenden Geheimrath hin. „Mein Haus ist ein ehrliches Haus," rief er, „und wer es anders sagt, dem schlägt der alte Kugler alle Zähne in den Hals, und wenn er aus lauter Geheimräthen zusammengesetzt wäre! — Hier ist so wenig von Verbrechern, als von einer Obrigkeit die Rede!"

„Was untersteht Er sich? Weiß Er, mit wem Er spricht?"

„Eben weil ich das weiß, red' ich so! Im Baierland giebt's Gerichte, die über Mein und Dein urtheilen, und

andere, die sprechen über Leben und Tod — gehört der Herr zu einem solchen? Nein — Er ist ein hergelaufener Mensch, ein fremder Eindringling, der das Vertrauen des Kurfürsten, in das Er sich eingeschlichen hat, mißbraucht! Er ist der Fluch und der Verderber des Landes, Er sieht also, daß ich weiß, mit wem ich rede — aber ich fürchte ihn doch nicht! Ich, der Wirth Balthasar Kugler zum baierischen Donisel, ich erkenne Seine Autorität nicht an, und wer mir in meinem Hause Gewalt anthun will, gegen den brauch' ich mein Hausrecht und zeige Ihm, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat!"

Lippert bebte vor Grimm. „Elender Mensch," stieß er hervor, „ich stehe hier mit besonderer, mit unumschränkter Vollmacht Seiner Durchlaucht!"

„Gut," rief Kugler, „dann will ich selber zu Seiner Durchlaucht! Aus seinem Munde, aus dem Munde meines eigenen Landesherrn will ich es hören, ob die Gesetze nur auf dem Papiere stehen, ob es noch Recht und Gerechtigkeit giebt im Baierland! Laß der Herr mich und die Meinigen inzwischen in Ruh' — wir laufen Ihm nicht davon, dafür bürg' ich mit Allem, was ich habe, und mit meinem guten Gewissen, wenn Er weiß, was das ist . . . Noch diesen Morgen bitt' ich um Audienz bei Seiner Durchlaucht . . ."

„Er? Audienz?" rief Lippert mit spöttischem Lachen.

„Kommt Ihm das lächerlich vor?" entgegnete Kugler. „Nun, ich weiß, Karl Theodor wird es nicht so vorkommen . . . also laß' Er uns in Ruhe bis dahin . . ."

„Albernheiten!" lachte Lippert wieder. „Er kommt niemals zum Kurfürsten!"

„Und ich will's doch versuchen! Und wenn Er und Sein Gelichter zwischen dem Landesherrn und seinem Volke eine Teufelsmauer aufgebaut hätte — der alte Kugler pro-

dirt's — Geb' Er nach, Herr, und treib' Er mich nicht zum Aeußersten . . ."

„Und das wäre?"

„Hört Er den Lärm draußen auf den Straßen? Weiß Er, was er zu bedeuten hat? Daß es mich nur einen Nothschrei, ein einziges Wort kostet, und das Handwerk ist Ihm gelegt auf immer!"

„Er droht mit Rebellion?" rief Lippert erbleichend, denn von ferne ward das Lärmen des unzufriedenen Volkes wieder hörbar.

„Warum nicht gar! Ich bin meinem gnädigsten Landesherrn mit betrübtem aber doch mit treuem Herzen ergeben und werd's bleiben, wie's Brauch ist im Baierland — aber mit Ihm, Herr, mach' ich kurzen Proceß — bei Ihm vertreib' ich Gewalt mit Gewalt!"

„Treiben es Excellenz doch nicht zu weit," flüsterte der Schreiber Lippert ängstlich zu. „Das Schreien kommt immer näher . . ."

„Gut denn," sagte der Geheimrath verächtlich, „ich will den Spaß nicht verderben, weil wir doch wie im Fasching leben . . . Such' Er denn nach um Audienz bei Seiner Durchlaucht, hol' Er sich den Bescheid, der Ihm gebührt — morgen komme ich wieder — bis dahin haftet Er für Alle mit Seinem Kopfe und Seinem ganzen Vermögen!"

Er ging und verschwand rasch mit seiner sich in den nächsten Straßen zerstreuenden Begleitung. Kugler stand in Mitte des Zimmers, Nanny hatte sich in Thränen aufgelöst an seine Brust geworfen; er hielt sie mit dem einen Arme umschlungen, während er die andere Hand Wolfgang hingereicht hatte. „O Maria," rief er mit bebender Stimme, „Du allzeit getreue Patronin des Baierlandes — jetzt hör' unser Gebet — jetzt breite Deinen Schutzmantel über uns Alle aus!"

7.

In früher Morgenstunde schon saß Kurfürst Karl Theodor in seinem Arbeitscabinet, wohin Niemand als den vertrautesten Personen seines Hofes und der Bedienung der Zutritt gestattet war. Das Gemach war einfach geschmückt und eingerichtet, aber Einrichtung und Schmuck ließen erkennen, daß der Bewohner nicht blos reich genug war, sich das Schönste und Geschmackvollste zu verschaffen, sondern daß er auch den Sinn besaß, es zu wählen und zu finden. Die Wände waren mit kostbaren Damasttapeten bezogen, die schweren Vorhänge und die Meubles bestanden aus gleichem Stoffe von lebhafter braunrother Farbe, deren natürliches Feuer noch durch die Strahlen der Morgensonne erhöht wurde, welche eben über die Lindenwipfel des Hofgartens durch die breiten Krystallfenster schimmerte. An den weißen, reich mit Gold verkleideten Leisten der Holzvertäfelung waren kleine Statuen oder Büsten auf Gestellen angebracht, und Reliefs oder Medaillons von Bildhauer-Arbeit aufgehangen. In den Feldern hingen kostbare Gemälde in reich geschnitzten Goldrahmen; auf dem weißem Marmorgesimse des Kamins, und wo sie auf den Schränken anzubringen gewesen war, standen werthvolle antike Vasen neben zierlich verschnörkelten Standuhren und sonderbar geformten Rococo-Figuren.

Der Kurfürst war schon vollkommen angekleidet und frisirt und saß, in einen kostbaren, seidenen Ueberwurf gehüllt, im bequemen Lehnstuhle vor seinem Schreibtische, auf welchem Papiere, Bücher, Rollen und Zeichnungen wie auf dem Tische eines Künstlers oder Gelehrten in Unordnung durch einander lagen. Er sah für sein hohes Alter sehr rüstig aus, doch war er sichtbar angegriffen und starrte schweigend auf ein kleines, brillantengefaßtes Medaillon,

das er in der einen Hand hielt, während er mit der andern sein sorgenbelastetes Haupt stützte. Es herrschte einige Augenblicke das tiefste Schweigen im Gemache, und der in demselben noch anwesende Herr in schwarzer Kleidung und schwarzem Seidenmäntelchen auf dem Rücken sah von seinem etwas weiter zurückgesetzten Stuhle aus den Fürsten theils besorgt, theils forschend an. Es war der Hofpfarrer Pater Frank.

„Ja, die Erde ist ein Jammerthal," sagte er nach einiger Zeit mit erbaulicher Salbung, „und der Weg in valle lacrimarum ist ein Pilgergang voll Gefahren, Hindernissen und Mühsal, eine Wanderung ohne einigen anderen Trost, als daß er ganz gewiß an ein Ende kommt! Wahrlich, man sollte sich freuen, wenn das Ende erscheint!"

„Man sollte," entgegnete der Kurfürst, ohne seine Stellung zu verändern „man sollte wohl — aber man thut es nicht! . . . Warum thut man es nicht, Hochwürden? Im Alter wird das Leben widrig und abgeschmackt, wie eine Speise, die man alle Tage genießen muß . . . Warum setzt man sich doch jeden Tag wieder zum Genusse derselben nieder?"

„Weil ihr ein condimentum beigemischt ist, Durchlaucht, das trotz der Wiederholung jeden Tag neu und anders schmeckt: das condimentum heißt — Hoffnung!"

Karl Theodor blieb unbeweglich, aber er seufzte tief auf. „Hoffnung!" sagte er. „Sie haben Recht, aber wer nichts mehr zu hoffen hat, für den wär' es Zeit vom Mahle aufzustehen . . . das ist mein Fall!"

„Das ist Ihr Fall nicht, Durchlaucht," sagte der Pater. „Dieser Gedanke ist nur der Ausdruck einer augenblicklichen Melancholie. Durchlaucht haben nur dem Namen nach gealtert: in Wirklichkeit liegt das Leben mit Allem, was es zu bieten vermag, vor Ihnen, noch wie vor einem Jünglinge da . . ."

„Genug, genug,“ rief der Kurfürst mit einer leichten, abwehrenden Bewegung, „ich kenne das! Aber wie können Sie mich auf ein Leben verweisen, das Sie mir mit dem unmittelbar vorhergehendem Athemzuge als so armselig geschildert haben?“

„Cum restrictione habe ich das gethan, Durchlaucht!“ sagte Frank. „Wird man doch kaum zu viel behaupten, wenn man sagt, daß überhaupt Alles nur cum restrictione wahr ist! Natürlich ist, wenn ich sage, Alles, auch das nur cum restrictione zu verstehen — an sich wahr ist nur und kann nur sein, was von oben durch den Mund der Kirche kommt. So habe ich ganz recht gethan, mit dem Psalmisten die Erde ein Jammer- und Thränen-Thal zu nennen; ich habe aber zugleich einige der Restrictionen angedeutet, welche den Satz beschränken. Der Besitz aller Kräfte und Eigenschaften, womit ein Mensch ausgerüstet sein kann, und die Möglichkeit, durch sie etwas Neues zu erreichen, ein anmuthiges Plätzchen zu finden, wo man von den Mühseligkeiten der Pilgerschaft etwas ausruhen kann — das sind Dinge, welche das Jammerthal auf Stunden recht wohl vergessen machen können . . . Und bin ich nicht so zu sagen der geistliche Arzt Eurer Durchlaucht? Und muß der Arzt, wenn er gründlich heilen will, die Krankheit nicht usque ad crisin treiben? Ein Unterdrücken der Entwicklung müßte Siechthum bringen, auf die Krise aber folgt die Genesung. So habe ich den Aeußerungen des Mißmuths Eurer Durchlaucht beigestimmt, um sie zum Lebensüberdrusse zu steigern und auf diese Weise wieder die Lebensfreude einzuleiten und vorzubereiten.“

„Sie sind ein Sophist,“ sagte Karl Theodor, „aber Sie täuschen mich so wenig als Sie sich selber zu täuschen vermögen! Meine Hoffnungen fallen nach einander ab, und ein Sophisma macht sie nicht wieder blühen. Ich habe keine Oase mehr zu erwarten, die zum Ausruhen einladen

könnte!... Die schönste, die einzige, die ich noch erwarten durfte, war dieses holde, liebevolle Wesen — die freudige und sichere Gestaltung ihrer Zukunft . . . Ich habe gelesen, daß der Sand der afrikanischen Wüste in einer Stunde eine grüne Oase verschüttet . . . die meinige haben wenige Tage versandet, unvermuthet, entsetzlich und unwiederbringlich . . ."

Der Kurfürst zog das Bild, das er in den Händen hielt, an die Lippen und drückte einen Kuß darauf. Es war das Bild der Gräfin Florence von Warenberg.

Der Pater ließ ihn einen Augenblick gewähren. „Und doch, sagte er dann, „bleiben Eurer Durchlaucht noch gar viele schöne Hoffnungen erhalten!"

„Nein, es ist aus!" entgegnete Jener finster, indem er das Medaillon unter die Papiere schob. „Hoffnungen sind für den Glücklichen, den der Herr mit einer großen, wohlgerathenen Nachkommenschaft gesegnet hat! Er lebt fort in dem gehofften Glücke der unabsehbaren Geschlechter, denen er seine Schätze hinterlassen darf, seinen Namen, seinen Stand . . . mein Stamm erlischt mit mir!"

„Nicht doch! Durchlaucht haben Kinder — liebende und geliebte Kinder . . ."

„Aber die Gesetze der Welt gestatten mir nicht, sie zu Erben meiner Länder, meiner Krone zu machen! Ich kann ihnen nichts hinterlassen . . . nichts . . ,"

„Als Reichthum, Durchlaucht, eine bevorzugte Stellung — und mit diesen beiden Dingen die Möglichkeit, alles Andere zu erreichen oder auch — zu verschmerzen!"

„Wer weiß, ob ihnen das bleibt! Ob man es nicht versuchen wird, ihnen auch das zu entreißen! Der Haß geht weit — man haßt sie, blos weil ich sie liebe . . . Man haßt Alles, was mir werth ist, meine Liebe ist genug, es dem Hasse preiszugeben! Wenn ich noch vollends daran denke, daß meine Vettern, die Erben meines Throns,

vielleicht nur auf meinen Hingang lauern, um die Verfolgung zu beginnen . . ."

„Gegen solche Befürchtungen sollte Eure Durchlaucht der Schutz des Kaisers Leopold beruhigen. Hat er nicht versprochen . . ."

Karl Theodor stand unruhig auf und machte einen Gang durch das Zimmer. „Unter uns," sagte er dann, „ich fange an, nicht mehr daran zu glauben! – Der Friede von Campo Formio sichert dem Kaiser in seinen geheimen Artikeln das, was ich ihm nicht zu verschaffen vermochte — die Herrschaft über den größten Theil dieses Landes . . . Was bin ich dann noch für ihn? Was werden ihm die mir gegebenen Versprechungen sein?"

„Aber Graf Lehrbach versichert und betheuert doch stündlich . . ."

„Nun ja — der Graf ist nicht karg mit Versprechungen — aber ich bin mißtrauisch geworden, Frank! Macht's das Alter, oder machen es die vielen Täuschungen, die ich erlebt habe? Ich denke öfter als jemals daran, daß häufig Derjenige am meisten verspricht, der am wenigsten zu halten gedenkt . . . ich bin mißtrauisch geworden . . . selbst gegen meine Kinder . . ."

„Ist das möglich?"

„Ich zweifle, ob sie mich wirklich lieben . . . mich, ihren Vater Karl Theodor — nicht den Kurfürsten und seine Reichthümer?"

„Aber welche Gründe haben Eure Durchlaucht zu dieser Besorgniß? Sind die Angehörigen Eurer Durchlaucht nicht fortwährend in einem wahren Wettkampfe begriffen, ihre Liebe zu zeigen und zu beweisen?"

„Ja, sie schmeicheln und thun mir schön mit Worten — aber kann ich in ihre Herzen sehen? Warum dieses hastige Drängen um den Rücklaß meiner armen Florence? Mein armes, armes — mein liebstes Kind ist noch kaum

kalt geworden . . . sie haben schon Zeit und kaltes Blut genug, an ihr Erbe zu denken . . .“

„Durchlaucht fassen dieses Bemühen ohne Zweifel von der unrechten Seite auf. Bei so schönen Besitzungen ist wohl die Sorge erklärlich . . .“

„O ja, ja, das ist sie! Ich erkläre mir diese Sorge auch, aber meine Erklärung stimmt nicht mit der Ihrigen! . . . Ich bin alt, Frank . . . ich kann jeden Augenblick dahinscheiden und meine Kinder wollen sicher gehen. Sie denken, was Sie haben, brauchen sie nicht mehr zu bekommen . . .“

Der Pater wollte etwas erwidern, aber der Kurfürst winkte ihm mit heftiger Geberde ab. Er war wieder an den Tisch getreten, hatte das Medaillon hervorgezogen und betrachtete es mit feuchten Augen. „Du bist nicht so gewesen,“ sagte er halblaut, „Du hast nie für Dich gefordert, hast nie für Dich eine Bitte gehabt . . . Du bist wild und heftig gewesen, aber Dein Herz war ein Edelstein . . . und gerade Du hast von mir fort gemußt . . . so schmerzlich . . . und so früh . . . so bejammernswürdig früh . . .“

Die Stimme versagte dem gerührten Greise; der kluge Pater schwieg, um nicht durch Vorstellungen die augenblickliche Verstimmung desselben gegen seine Angehörigen zu erhöhen. Nach kurzer Pause legte Karl Theodor das Gemälde wieder weg und wandte sich mit erhelltem Blicke dem Pater zu.

„Von etwas Anderem!“ sagte er. „Da hab' ich gestern ein neues Bild bekommen — mein Agent in Florenz hat es mir zugeschickt. Es ist eine heilige Familie von Lorenzo Lotto . . . Sehen Sie . . .“ Damit stellte er das gegen die Wand gelehnte Bild behutsam auf dem Tische zurecht und zog den Fenstervorhang etwas zurück, um ihm die rechte Beleuchtung zu geben. „Es ist ein herrliches Bild — so einfach

und fromm und doch so hinreißend schön! Und diese Farbe — dieses Blau brennt noch, als ob es von der Staffelei käme . . . Aber da besinne ich mich eben, daß Sie kein Kunstfreund sind, Pater! Es ist schade: Sie haben dadurch viel verloren, und wenn mir etwas treu geblieben ist im Leben, so ist es der Genuß, den die Kunst gewährt . . . Sie altert wirklich nicht . . . Wenn ich mich so recht in ein gutes Gemälde vertiefe, dann vergesse ich meine fünfundsiebenzig Jahre . . . dann bin ich wieder ein Jüngling und sehe mich selbst in den Straßen und Kunstsälen der heiligen Weltstadt Rom herum eilen und in Genüssen schwelgen . . . Ich möchte wohl noch einmal auf dem Forum stehen und . . Es ist und bleibt doch die schönste Erinnerung meines Lebens . . ."

Er hielt inne. „Die schönste!" sagte er dann langsamer. „Die ersten goldenen Jahre ausgenommen, die ich in meinem lieben Mannheim verlebte . . ."

Der Eintritt des Kammerdieners unterbrach ihn. Der Mann überbrachte ein versiegeltes Briefchen und entfernte sich schweigend, wie er gekommen war. Der Kurfürst erbrach und las: schon während des Lesens flog ihm die Röthe des Zorns über's Gesicht; als er geendet hatte, warf er das Billet unmuthig auf den Tisch, indem er eine Verwünschung zwischen den Zähnen murmelte. „Durchlaucht sind ungehalten," sagte der Pater lauernd. „Darf man wissen, was Eure Durchlaucht in solche unangenehme Aufregung versetzt?"

„Es ist ein Bericht meines Vertrauten unter der Bedienung der Kurfürstin!" rief Karl Theodor unmuthig. „Immer die alten Geschichten, immer die alten Beschwerden! Das ist auch ein Nagel zu meinem Sarge! Ewig diese Thorheiten und Neckereien! Da schreibt mir der Mensch wieder, daß die Kurfürstin gestern eine Gasterei gehalten und ihre Gäste unter Anderem mit einem Ragout von

Ratten bewirthet hat . . . die Leute sind fast gestorben vor Ekel und Abscheu!“

„Das ist freilich ein besonderer Scherz,“ erwiderte der Pater, „indessen Ihre Durchlaucht ist eine sehr große Dame, und Jugend . . .“

„Entschuldigen Sie nicht“ fuhr der Kurfürst auf, „was nicht zu entschuldigen ist! Es geschieht Alles nur mir zum Trotz, nur um mir Aerger und Verdruß zu bereiten . . . aber ich werde die Mittel finden, diesen Uebermuth zu bändigen! Ich werde . . . Was sagen Sie, Pater? Sie hat mir kein Glück gebracht, diese zweite Ehe . . . Sie wissen, was für Hoffnungen, was für glänzende Erwartungen ich daran geknüpft habe . . . Was ist in Erfüllung gegangen? — Wenn das eine Schickung Gottes wäre, Pater? Wenn es eine Strafe wäre, eine Vergeltung für . . .“

Er vollendete nicht; er war vor den Pater getreten und sah ihn fest an. „Gott straft nicht,“ erwiderte dieser, „wer dasjenige wieder gut macht, was menschliche Schwachheit, die unser Aller Erbtheil, gesündigt hat . . . Eure Durchlaucht haben das gethan als Mann und Christ: Sie haben ihre Vaterpflichten getreulich erfüllt und haben stets gehandelt als ein getreuer Sohn der heiligen Kirche . . . das Gebet derselben wird ergänzen, wenn noch ein Makel zurückgeblieben!“

„So gehen Sie denn, Pater,“ sagte Karl Theodor, „ich habe Sie schon zu lange für mich in Anspruch genommen. Seien Sie auch unbesorgt wegen mir: die kleinmüthige Anwandlung ist vorüber — ich fühle, daß der Geschmack am Leben wieder kommt. Beten Sie für mich!“

Der Pater machte das Kreuzzeichen über den sich ehrerbietig verbeugenden Fürsten und wollte sich eben entfernen, als er zurückgerufen ward. „Wie ist's?“ fragte Karl Theodor. „Haben Sie mir schon einen Stellvertreter für meinen Adjutanten Herding ausgefunden?“ — „Ich hoffe,“

entgegnete Frank mit Salbung in der halboffenen Thüre, durch welche man mehrere wartende Personen erblickte, „ich hoffe, Eure Durchlaucht zufrieden zu stellen, und das morgen schon."

Unmittelbar mit der Entfernung des Paters trat der Kammerdiener Dusch wieder ein und meldete den Cabinets-Secretär von Stengel und Geheimrath Lippert. „Der Stengel mit seinem Vortrage kann warten," rief Karl Theodor, „laß Er mir den Lippert herein. Er kommt mir gerade recht!" begrüßte er den in gebeugtester Stellung Eintretenden. „Ich muß schöne Dinge hören von Ihm! Die ganze Stadt ist ja in Allarm wegen des Meggenhofen und des Unertl . . . Was ist's damit? Was hat Er mit den Beiden gemacht?"

„Geruhen Durchlaucht, Ihren unterthänigsten Diener zu hören," sagte Lippert mit der Ruhe und dem Aussehen des besten Bewußtseins. „Eben diese Angelegenheit ist es ja gerade, welche mich schon so früh veranlaßt, Eurer Durchlaucht köstliche Zeit in Anspruch zu nehmen."

„Es ist also wahr: Er hat die Beiden verhaften lassen?"

„Wahr und der von Eurer Durchlaucht eingesetzte geheime Ausschuß hatte Beide verhört, schuldig befunden und vermöge der ihm übertragenen Vollmachten zum Tode verurtheilt!"

„Also wirklich?" fragte der Kurfürst überrascht. „Er wird mir die Acten und den Spruch vorlegen! Worin bestand die Anschuldigung? Zwar — bei dem Meggenhofen kann ich mir's denken: das ist ein completter Freigeist, ein Voltairianer . . . aber über den Unertl bin ich verwundert!"

„Er ist ein neuer Beweis", entgegnete Lippert mit heuchlerisch verdrehten Augen, „wie sehr der alte Spruch Recht hat, daß Schein betrügt. Uebrigens war wohl

im Grunde nichts Gutes von ihm zu erwarten. Er war Illuminat . . ."

„Das weiß ich — aber er hat's aufgegeben, seit das Verbot ergangen ist, und ist redlich dabei geblieben!"

„Und doch war es gerade der Hauptmann von Unertl, welcher in einer geheimen Gesellschaft den Vorschlag machte, den Orden der Illuminaten wieder aufzurichten und zwar in noch gefährlicherer Weise, mit noch verderblicheren Grundsätzen als zuvor!"

Der Kurfürst war sichtbar betroffen; er machte einige Gänge durch's Gemach und blieb an seinem Arbeitstische stehen. „Der Unertl?" rief er dann. „Das hat der Unertl gethan? — Das geht mir nahe . . . auf den hätt' ich Häuser gebaut und hab' es ganz anders mit ihm im Sinne gehabt . . ." Sein Blick ruhte auf Florence's Bild; dann wendete er sich unmuthig ab und rief: „Es ist Niemand mehr zu trauen . . . wenn er auch ein Heuchler war, so mag er dahin fahren! — Aber wie war das? Hat Er nicht von einer geheimen Gesellschaft gesprochen? Ist das schon wieder etwas Neues?"

„Leider, Durchlaucht," sagte Lippert mit gut gespieltem Schmerz, „trifft mich schon wieder das traurige Loos, den Ankläger machen zu müssen. Machen Durchlaucht sich immerhin noch auf andere Enttäuschungen gefaßt — ich bin so glücklich gewesen, das neueste Ereigniß des Verschwörungsgeistes, der im Verborgenen arbeitet, zu entdecken. Ich kenne den Namen des neuen Geheimbundes, in welchem eine Reihe der angesehensten Männer und Staatsdiener verwickelt sind, ich kenne ihren Versammlungsort, ihr Abzeichen, die Reden, welche sie unter sich gehalten haben, und den Zweck des Bundes . . ."

Karl Theodor war hart vor Lippert hingetreten und sah ihn durchdringend an. „Hör' Er, Lippert," sagte er dann, „ich kenne Seine Manier. Er übertreibt gern und

hat Seine Lust daran, etwas recht schwarz zu machen ... ich frage Ihn bei Seinem Gewissen — ist das wahr?"

„Nur zu wahr!" rief Lippert. „Hier sind die Beweise meiner Angabe. Hier ist das Verzeichniß der Mitglieder, die Gesellschaft nennt sich zur Tanne und hat den grünen Tannenzweig zum Abzeichen, der Versammlungs-Ort ist eine unscheinbare Bierschenke in der Burggasse . . ."

„So will das nicht enden!" rief der Kurfürst unmuthig. „Ich habe es mit einer hundertköpfigen Hydra zu thun, und für jeden Kopf, dessen das Ungeheuer beraubt wird, wachsen ihm zehn neue und gefährlichere nach! — Laß' Er mir die Papiere da; ich will sie durchsehen und Ihm morgen meine Resolution sagen . . . aber der Zweck des Ganzen? Warum hat Er mir von dem Zwecke noch nichts gesagt . . ."

„Ich bitte Eure Durchlaucht, mir das allergnädigst zu erlassen! Die Verehrung, von der ich durchdrungen bin, gestattet mir nicht . . ."

„Rede Er, ich will Alles wissen! — Er schweigt? — Soll ich Ihm wohl darauf helfen? — Man ist unzufrieden mit mir: sie wollen mich fort haben, wollen mich vertreiben, um meinen Vetter von Zweibrücken auf den Thron zu heben? Antwort – ich befehl' es Ihm!"

„. . . Da Durchlaucht es selber ausgesprochen . . ."

„O ich weiß, ich weiß das längst! Ich durchschaue das ganze Complott! Der Herzog Wilhelm von Birkenfeld ist immer von Conspirateurs umgeben! der preußische Graf Görz war unlängst wieder bei ihm auf der Trausniß und auch der Zweibrücker Minister, der Graf Montgelas ..."

„Und wie verlautet, sollen auch Besuche von hiesigen Einwohnern und Bürgern in Landshut keine Seltenheit sein!"

Der Kurfürst wurde dunkelroth im Gesichte. „Auch das noch also?" zürnte er. „Wenn Jene sich in Haus-

und Standes-Angelegenheiten mischen, verzeih' ich es ihnen, weil sie doch vermöge ihrer Abstammung ein Recht dazu haben — aber gegen den gemeinen Mann, der sich in Staats-Sachen mischen und die Franzosen imitiren will, werde ich unerbittlich sein! Ich will die Namen Derjenigen wissen, die in Landshut waren — morgen schon will ich sie wissen: versteht Er mich?"

„Durchlaucht sollen sie wissen!"

„Und nun komm' Er zu Ende. Was ist's mit den beiden Maleficanten? Ist's wahr, daß der Unertl..."

„Es ist wahr — durch einen unglücklichen Zufall, Durchlaucht! — Die Räthe des geheimen Ausschusses kennen die milden und gnadenreichen Gesinnungen Eurer Durchlaucht und hatten die Todesurtheile nur ausgesprochen des wohlverdienten und heilsamen Schreckens wegen. Dabei war schon beschlossen, sie Beide eine Zeit lang gefangen zu halten und dann des Landes zu verweisen..."

„Ganz recht — das wäre nach meinen Intentionen gewesen!"

„Der Weg zu den Gefängnissen führt durch den Thurm, in welchem früher die eiserne Jungfrau aufgestellt war. Niemand hatte mehr an die alte, längst nicht mehr gebrauchte Maschine gedacht; dennoch muß durch Versehen oder Zufall eine Feder oder Schraube losgegangen oder gebrochen sein, denn als der Hauptmann den Boden des Gemachs betrat, wich derselbe unter ihm aus, und er stürzte . . ."

Karl Theodor war erblaßt und winkte Lippert zu schweigen. „— Ich will es glauben, daß es ein Zufall war," sagte er nach kurzer Pause ernst, „ich will es nicht untersuchen — es soll ein Zufall gewesen sein ... wenn Er mich auch hintergangen hat, — ich will keinen Theil haben an seinem Ende!... Und wie ist es mit Meggenhofen?"

„Der Baron wurde in anständiger Haft gehalten und sollte die weitere Entscheidung Eurer Durchlaucht abwarten

— allein diese Nacht wurde er auf geheimnißvolle gewaltsame Weise befreit, und einer der besten Knechte, der ohne Zweifel die Flucht hindern wollte, getödtet . . .“

„Und keine Spur von dem Entflohenen? Von den Befreiern?“

„— Allerdings; ich habe sogar sichere Beweise, daß der Plan zu dieser Befreiung im Hause jenes Bürgermädchens, mit dem er sich trotz der Mißbilligung Eurer Durchlaucht verlobt hatte, ersonnen und ausgeführt wurde. Als ich jedoch heute in aller Frühe die Auslieferung des Gefangenen forderte und die Schuldigen verhaften wollte — da setzten sie sich gewaltsam zur Wehre und drohten mit offenem Aufruhr . . .“

„Ueberall Aufruhr! Ueberall Ungehorsam und eigenmächtiges Auflehnen gegen die Obrigkeit!“ rief Karl Theodor unwillig. „Hat Er seine Anstalten getroffen? Ich will, daß auf's Strengste untersucht werde, dann legt Er mir Seine Relation vor. Sie sollen begreifen lernen, daß es in Baiern noch eine Autorität giebt, und daß sie nichts zu thun haben, als zu gehorchen!“

„Dieser Entschluß wird von den heilsamsten Folgen sein! Beharren Eure Durchlaucht dabei, was man von verschiedenen Seiten dagegen sagen und vorstellen wird. — Es ist möglich, daß die Vorfälle mit Freiherrn von Meggenhofen und Hauptmann von Unertl großes Aufsehen machen, aber es ist ein Aufsehen mit Schrecken — damit allein kann die Aufregung in der Stadt und der allgemeine Geist der Empörung niedergehalten werden! Strenge, eiserne Strenge ist dazu unvermeidlich! Nicht blos dieser Geheimbund von der Tanne besteht und ist im Stillen über das ganze Land verzweigt; ich habe die gewissen Beweise, daß auch die Illuminaten neuerdings ihr Haupt erheben, und dringende Spuren führen auf die Existenz von Freimaurern, Rosenkreuzern und andern solchen Verschwö-

rern . . . Noch mehr! Man ist bereits von Gedanken und Worten zur That übergegangen — im Dorfe Eschelbach in der Oberpfalz ist bereits ein Freiheitsbaum aufgepflanzt und die Jacobiner-Mütze darauf aufgehängt worden!"

„Er faselt wohl? Ein Freiheitsbaum in einem Dorfe?"

„Hier ist der Bericht der Landesdirection — der Revolutionsschwindel hat sich sogar schon des Landvolkes bemächtigt . . ."

„Also wirklich! So weit ist es schon gekommen!"

„So weit ist es, Durchlaucht — und darum die höchste Zeit zur Strenge. Wir stehen über einem Vulkane, der nur mit Blut ausgelöscht werden kann . . ."

„So handle Er nach seiner Vollmacht!" rief der Kurfürst. „Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht gewollt habe — aber sie zwingen mich dazu!"

Die Meldung des Kammerdieners, daß das Frühstück bereit sei, unterbrach die Conferenz; gleichzeitig mit Dusch war der Oberstjägermeister Graf Waldkirch eingetreten, den der Kurfürst seiner jovialen derben Laune wegen, häufig zu sich lud. Auch Prangerl', der Hofnarr, drängte sich ein. „Was unterstehst Du Dich, ohne Erlaubniß hereinzukommen?" fuhr ihn der Fürst an. „Was willst Du?"

„Was ich will?" lachte Prangerl'. „Ich bringe etwas, und Leute, die schon so früh 'was bringen, muß man freundlich anlassen! Da sieh' einmal mein Präsent... Der neue Kriegsminister Graf Zedwitz ist in größter Verlegenheit, woher er Geld und Soldaten nehmen soll — was ich da in der Hand habe, macht aller Noth ein Ende!"

Damit leerte er den klirrenden Inhalt eines zierlichen Schächtelchens auf einem Consoltische aus.

„Was soll das, kecker Bursch? Bleisoldaten?"

„Freilich," scherzte Prangerl', „nimm sie nur. Die Deinigen kosten ein Heidengeld und stehen doch nur auf dem Papiere, diese kosten nichts und stehen doch auf eigenen

Füßen — und geholfen ist Dir mit dem Einen so viel wie mit dem Andern . . ."

Karl Theodor lachte. „Ich will Dich zu Zedwitz schicken," rief er, „ob er nicht einen Kriegsrath aus Dir machen will . . ."

Geräusch an der Thüre und wechselnde Stimmen vor derselben wurden hörbar. „Ein Münchener Bürger," meldete Dusch, indem der Kurfürst auf einen kleinen Corridor heraustrat, welcher zum Speisezimmer führte, „ein Bierwirth Namens Kugler hat sich gewaltsam bis hierher gedrängt und verlangt Audienz bei Seiner Durchlaucht in einer höchst wichtigen Angelegenheit . . ."

„Wer ist der Mann?" fragte Karl Theodor. Lippert trat zu ihm und berichtete leise: „Es ist der Wirth in der Burggasse, bei welchem die Gesellschaft zur Tanne ihre Zusammenkunft hält . . . der Vater von Meggenhofen's Braut, der ihn befreite und sich der Verhaftung widersetzte. Es wird wohl die Angst sein und das böse Gewissen, das ihn hierher treibt . . ."

„Sag' Er dem Manne, daß ich ihn nicht sehen will," sagte Karl Theodor und schritt den Corridor hin. Während des Ganges wandte er sich Waldkirch zu. „Wie sieht es aus?" rief er. „Ist Er bei Laune, Waldkirch? Hat Er ein paar tüchtige Jägerlügen in petto?"

„Durchlaucht sollen zufrieden sein," entgegnete der Graf, als die vom Corridor zur Treppe führende Thüre rasch aufgerissen wurde, und Kugler, den ängstlichen Kammerdiener bei Seite schiebend, eintrat. „Ich lasse mir den Zutritt zu meinem allergnädigsten Landesherrn nicht verwehren!" rief er. „Der Landesherr ist für Alle da!"

Karl Theodor war stehen geblieben, der heftigste Zorn über diese Kühnheit sprach aus Miene und Haltung. „Aus meinen Augen!" rief er heftig. „Aufrührer wie Er haben kein Recht mehr an mich — zu solchen spricht der Landes-

herr nur durch seine Gerichte, und von denen wird Er meinen Bescheid erfahren!"

Er verschwand mit seiner Begleitung in dem Speisezimmer und ließ Kugler in heftigem Schmerze zurück. Der alte Mann ließ Hut und Stock fallen und schlug die Hände vor's Gesicht. „Also auch das ist vergebens!" rief er schmerzlich. „Auch bei unserm Fürsten und Herrn ist keine Hilfe . . . aber ich hätt' es mir denken können, wie ich den Teufel, den Lippert, bei ihm sah! Keine Hilfe mehr bei Menschen — wir haben Niemand mehr als unsern Herrgott und uns selbst — so wollen wir denn sehen, wohin wir mit einander kommen!"

Er drückte entschlossen seinen Hut auf den Kopf, als ein ältlicher Herr aus einem Seitenzimmer trat und, halb in der Thüre stehen bleibend, ihn zu sich winkte und ihm im schärfsten Mannheimer Dialecte zurief: „Mach' mir der Herr keine Dummheiten und komm' der Herr da zu mir herein! Ich hab' Alles mit angehört und möcht' Ihn ä bische examinire, ob Ihm nicht doch noch zu helfen ist!"

„Aber ich weiß gar nicht, wer der Herr ist!" sagte Kugler unschlüssig.

„Ich bin der Geheimsecretair Stengel," sagte der Herr. „Komm' Er nur — wenn ich auch ä Mannheimer bin, so werd' ich Ihn doch nit gleich verschlucken! Komm' Er, ich hör' Leute kommen, wenn sie uns zusamme sehe, ist gleich vom Anfang dem Faß der Boden aus!"

Es lag etwas Biederes und Treuherziges in dem Wesen des alten Mannes, was Kugler bestimmte, ihm zu folgen. Kaum war er in dessen Zimmer getreten, als die Thüre des kurfürstlichen Speisezimmers aufging, und Lippert zurückkam. Er eilte über den Corridor der Treppenthüre zu und begegnete dem Grafen von Guntersblum, der eben eintrat. Mit ceremoniöser Verbeugung wollte er an ihm vorüber, doch dieser hielt ihn an und rief: „Ah, liebster

Geheimrath, eben recht, daß ich Ihm begegne: ich war eben im Begriff, Ihn aufzusuchen."

„Mich?" entgegnete Lippert spröde. „Wie käme ich zu der unbegreiflichen Ehre?"

„Stell' Er sich nicht so an!" rief der Graf. „Er wird doch nicht denken . . ."

„Ich denke gar nichts, als daß der Herr Graf auf Befehl Seiner Durchlaucht im Geheimen Ausschuß mit mir zu Rathe sitzen, und daß wir außerhalb desselben nichts mit einander zu verkehren haben!"

„Ah — Er ist wirklich empfindlich wegen des Vorfalls von neulich! — Lass' Er das gut sein und sei Er zufrieden, wenn ich Ihm sage, daß mir das nur so im Aerger herausgefahren ist. Ich will's gut machen — sag' Er mir nur, wie ich das kann, und helf' Er mir in den Angelegenheiten, wegen deren ich zu Ihm kommen wollte! . . . Er weiß, daß die Gräfin Warenberg mit Tode abgegangen?"

„Ich weiß es," entgegnete Lippert boshaft, „und kann mir die Trauer lebhaft vorstellen, von welcher der Herr Graf durchdrungen sein müssen über den unerwarteten Hintritt einer so theuren Verwandten . . ."

„Will Er mich vexiren?" war die Antwort. „Sie ist gut aufgehoben, und ich wollte nur, daß ich von ihren Besitzungen dasselbe sagen könnte!"

„Der Herr Graf denken wohl, daß diese schönen Besitzungen in Ihren Händen am besten aufgehoben wären?"

„Er hat's errathen. Das ist's, wobei ich auf Seine Mitwirkung zähle . . ."

„Das wird schwer halten. Der Herr Graf Ysenburg findet, daß die Güter in seinem Besitze nicht minder gut untergebracht wären."

„Ich weiß das, und mein Schwager Fürst Bretzenheim würde sich auch nicht gekränkt fühlen, wenn er die Besitzungen in der Oberpfalz bekäme! Gerade um diese ist es

mir zu thun . . . Weiß Er was? Kennt Er mein Haus draußen vor dem Neuhauser Thor, neben dem Herzogs-Garten? — Sein Wort gilt etwas bei dem alten Herrn — mach' Er, daß ich die oberpfälzischen Güter erhalte — und das Haus ist sein!"

„Das schöne Haus mit dem herrlichen Garten?" schmunzelte Lippert. „Ah — der Herr Graf wissen, wie gern ich zu Diensten bereit bin — aber wenn ich nun meine Zusage gäbe, müßten Sie nicht glauben, daß es blos wegen des kostbaren Geschenkes geschähe?"

„Kümm're Er sich nicht um das, was ich glaube, sondern thu' Er, was ich verlange!"

Lippert zuckte die Achseln. „Wie gesagt, es wird schwer halten!" sagte er. „Ja, wenn ich es allein wäre, auf dessen Rath Seine Durchlaucht hört! Aber da sind noch andere, weit einflußreichere Personen — da ist vor Allem Einer, der doppelte Gewalt hat, sein Zureden gewichtig zu machen . . ."

„Er meint den Beichtvater, den Pater Frank? — Nun, dessen glaube ich sicher sein zu dürfen!"

„So? Dazu gratulire ich! Aber dann ist auch noch der Cabinetssecretair von Stengel da, der gern die Güter als heimgefallene Lehen für den Staatsschatz einziehen möchte . . ."

„Warum nicht gar! Aber dem Stengel ist nicht beizukommen — ich habe es versucht . . . der Mensch genirt mich überhaupt in der Nähe Seiner Durchlaucht! Gäbe es denn kein Mittel, ihn ganz bei Seite zu bringen?"

„O — der steht fest, Herr Graf! Seine Durchlaucht haben sich während zweiundzwanzig Jahren so sehr an ihn gewöhnt, daß er ihm geradezu unentbehrlich geworden ist . . . Ich weiß nur eines, das ihn stürzen könnte . . ."

„Das wäre?"

„Seine Durchlaucht sind im höchsten Grade über ihre

erlauchten Vettern von Zweibrücken erbost, weil sie mit ihren Successionsansprüchen auf Baiern alle seine Pläne vernichtet und hintertrieben haben. Das ist die schwache Seite, an welcher ein Angriff nie fehlschlägt . . . wenn man ihm den Stengel verdächtigen könnte, daß er in Beziehungen zu ihnen stände, -- das würde ihm unfehlbar den Hals brechen!"

„Ist es nichts als das?" rief der Graf. „Da muß der Pater helfen — der weiß und kann beweisen, daß Briefe des Grafen Görz an Stengel gekommen sind — allerdings werden sie andern Inhalts gewesen sein . . ."

„Thut nichts!" rief Lippert. „Der Verdacht allein, der bloße Schatten eines Verdachts ist hier schon genug! Ein bloßer Briefumschlag stürzt ihn, und er wird gar nicht dazu kommen, sich vertheidigen und die Sache aufklären zu können . . ."

„Gut, das wird zu schaffen sein, denk' ich! — Komm' Er diesen Abend unbemerkt zu mir, da wollen wir's weiter besprechen! Es ist überhaupt hohe Zeit, in der Nähe des alten Herrn nur solche Leute zu wissen, auf die wir uns unbedingt verlassen können! Er soll die Stelle des Stengel haben, wenn Er gescheidt sein will . . . doch davon heute Abend mehr. Einstweilen aber hab' ich Sein Wort wegen der Warenberg'schen Güter?"

„Abgemacht, Herr Graf!" lachte Lippert. „Nehmen Sie immerhin Abschied von dem schönen Hause beim Herzogsgarten — es ist bereits so gut als mein!"

Lachend trennten sich die Beiden.

Einige Zeit nachher traten Kugler und Stengel aus dessen Arbeitszimmer und schritten über die Treppe durch allerlei Gänge und Verbindungsthüren, bis sie in einem Säulengange ankamen, welcher mit einem kleinen, zwischen Mauern eingeschlossenen Garten in Verbindung stand.

„Hier bleib' Er steh'n," sagte Stengel, „und probir'

Er Sein Glück! Durchlaucht ist gewohnt, sich nach dem Frühstück hier ein bischen zu ergehen; da ist er immer in der besten Laune — also nehm' Er sich zusammen und lass' Er sich nicht abschrecken, denn der erste Empfang wird kein sehr freundlicher sein, das kann Er sich einbilden!"

„Meinen besten und schönsten Dank, Herr," rief Kugler, „ich werd's wohl zuwege bringen, hoff' ich! Ich bin Soldat gewesen, Herr, und bin im Kartätschenfeuer gestanden und hab' die Courage nicht verloren, ich werd' wohl auch da meine fünf Sinn' beisammen behalten! Aber nochmals meinen schönsten Dank, Herr — ja wenn alle Mannheimer solche alte Deutsche wäre, wie Sie — da wär' manches anders im Baierland!"

„Na, lass' Er's gut sein," entgegnete Stengel, „aber wenn er der Wahrheit die Ehre gebe will, so muß Er doch aach sage, daß viele von Seine Landsleut' . . . ich weiß nit recht, wie ich mich ausdrücke soll . . ."

„Genir' sich der Herr nicht. Daß viele von meinen Landsleuten recht hainbuchene Cameraden sind? Na, das ist zwar grob, aber es ist wahr, und was wahr ist, muß man nit übel nehmen!"

Baier und Pfälzer schüttelten sich treuherzig die Hand. „Ich höre kommen," rief Stengel, „es ist Seine Durchlaucht . . . ich muß fort — also mache Er Seine Sache gut!"

Er verschwand in einer Seitenthüre, während gleichzeitig Kurfürst Karl Theodor zur entgegengesetzten Seite eintrat, nur von dem Kammerdiener Dusch begleitet. Er bemerkte Kugler nicht, welcher ganz bei Seite getreten war, und wollte eben auf einem kleinen Sopha Platz nehmen, welches der Kammerdiener zwischen den Säulen vorgeschoben hatte.

Kugler hielt den geeigneten Augenblick für gekommen

und trat mit ehrfurchtsvoller Verbeugung vor. „Durchlauchtigster Herr Kurfürst,“ sagte er bescheiden.

Karl Theodor sprang betroffen auf; sein Auge flammte, und auf der gefurchten Stirn stieg Zornesröthe empor. „Was giebt's?“ rief er entrüstet. „Wer untersteht sich, hier einzudringen? Wer wagt es, sich mir in den Weg zu stellen!“

„Ein bedrängter Unterthan,“ sagte Kugler ehrerbietig, „der Hilfe sucht bei seinem allergnädigsten Landesherrn!“

„Ist Er nicht derselbe, der sich schon vorhin eingedrängt hat?“

„Balthasar Kugler, Wirth vom baierischen Donisel in München, der sich unterfangen hat . . .“

„Fort! Aus meinen Augen! Augenblicklich, oder ich übergebe Ihn der Wache! Zuerst aber sage Er, wer Ihn hierher geführt hat . . .“

„Das müssen Durchlaucht nicht verlangen von mir — es war ein braver Mann, der Mitleid gehabt hat mit meiner Bedrängniß: wenn er damit 'was Unrechtes gethan hat, so lassen Durchlaucht den Zorn und die Strafe dafür auf mich fallen — nennen werd' ich ihn nicht . . .“

„Er meint wohl, mir damit zu imponiren? — Aus meinen Augen; Er hat Seinen Bescheid . . .“

„O Durchlaucht,“ sagte Kugler bewegt, „schicken Sie einen bedrängten Unterthan nicht so hart von sich . . . denken Sie, daß es nur die pure lautere Desperation sein kann, die Einen zu so etwas treibt . . . lassen Sie mich in den Falkenthurm sperren, Durchlaucht — aber ich gehe nicht von der Stelle, bis ich mein bekümmertes Herz vor Dem ausgeschüttet habe, bei dem allein Rettung und Hilfe ist — Sie müssen mich anhören, Durchlaucht!“

„Ich muß?“ rief Karl Theodor noch unmuthiger, als zuvor. „Will Er mich zwingen, Er Aufrührer!“

„Das bin ich nicht, Durchlaucht: ich bin nur ein ein-

facher Bürgersmann, den man's nit verübeln muß, wenn er die Wort' und die Reden nicht recht zu setzen weiß! Wie sollt's mir einfallen, Durchlaucht zwingen zu wollen — aber in der heiligen Schrift steht, daß sogar das Himmelreich Gewalt leidet, warum soll ich nicht auch zu Eurer Durchlaucht schreien, bis Ihr Ohr sich aufthut für mich!"

„Er sollte sich schämen, so um Gnade zu betteln!"

„Da haben Eure Durchlaucht Recht — aber ich will auch keine Gnade; was ich verlange, ist nur — Gerechtigkeit!"

„Er ist ein verwegener Mensch! Ich weiß, was Ihn zu mir führt, aber was Er verlangt, soll Er haben — ich werde dem Rechte seinen freien Lauf lassen! Er wird schwer genug daran zu tragen haben!"

„Ich, Durchlaucht? — Ich habe nichts Unrechtes gethan — es ist ja auch gar nit meinetwegen, daß ich komme . . ."

„Nicht? Er kommt wohl gar, um den Fürbitter für Andere zu machen?"

„Ich komme eigentlich blos, um Euer Durchlaucht zu erzählen, daß die Leute, denen Sie Ihr Vertrauen schenken, Sie hintergehen — ich will blos von Euer Durchlaucht hören, daß es nicht Ihr Wille ist, wie sie mit uns umgehen . . ."

„Still — kein Wort davon! Wer sagt Ihm, daß ich nicht Alles, was Er mir erzählen könnte, längst schon weiß? Daß ich die Leute, denen ich vertraue, nicht sehr gut kenne, so gut wie Ihn und das widerspenstige Volk? Will Er mich lehren, wem ich trauen soll? Wie kommt Er dazu, an der Vollmacht meiner Beamten zu zweifeln?"

„Wie ich dazu komme, Durchlaucht? Gerade wie bei meinem Röhrenbrunnen, wenn er manchmal schlechtes Wasser giebt! Ich kenne das Quellwasser, von dem der Brunnen gespeist wird, — es ist so klar, so rein, so durch-

sichtig und frisch, daß ein Trunk daraus eine wahre Erquickung ist. Es muß aber einen langen Weg machen, muß durch allerhand Deiche und Röhren laufen, bis es zu mir kommt . . . wenn's nun manchmal trüb daherrinnt und unrein, soll ich dann an dem Brunnquell irr' werden und sagen, er giebt kein rechtes, frisches Wasser mehr? — Nein, das weiß ich besser, in den Röhren, in den schlechten, schmutzigen Deichen muß der Schaden sitzen — ich reiße die heraus, und das Wasser kommt wieder so frisch und klar, wie zuvor!"

Der Kurfürst sah den Redenden durchdringend an. „Und wer hat Ihn so gewiß gemacht, das der Brunnenquell Wasser giebt, wie Er es verlangt?"

„Wer? — Durchlaucht haben lang' zuvor, eh' Sie zu uns gekommen sind, Land und Leute regiert, und wenn unser Einer auch nur ein einfacher Bürger ist, so hat er doch auch davon gehört, was für ein milder und gnädiger Herr Sie dort gewesen sind, und wie das Volk in Sulzbach und im Mannheimischen Eure Durchlaucht verehrt und gepriesen hat . . ."

„Wenn Er das weiß, dann soll Er auch erfahren, daß ich in der Pfalz nicht anders gewesen bin, als in Baiern — ich will Ihm aber wohl sagen, warum das Volk in Baiern mich schmäht, und warum es in der Pfalz mich verehrt hat — die Pfälzer haben mich geliebt — die Baiern . . . nun, was die Baiern für mich empfinden, wird Er wohl am Besten wissen!"

„Wer Ihnen das auch gesagt hat, Durchlaucht, er hat Ihnen nicht die Wahrheit gesagt! — das baierische Volk hat seine Fürsten von jeher lieb gehabt, und wenn's auch schwere Zeiten gab, und mitunter viel auszuhalten war, Sie finden kein Beispiel, daß die Baiern es haben fehlen lassen an der alten Treue und Anhänglichkeit. Die Baiern sind auch Eurer Durchlaucht anhänglich und treu — sie

gehorchen, wenn auch Ihre Hand manchmal schwer auf uns liegt . . . und was die Lieb' angeht, Durchlaucht — ja da ist's ein alter Spruch: ‚Zum Lieben und Beten kann man Niemand nöthen!‘ Wir meinen halt, die Lieb' müßt' eine gegenseitige sein, und wie man in den Wald schreit, so hallt's wieder!“

Der Kurfürst konnte die Befangenheit, sich den Vorwurf so unumwunden zurückgegeben zu sehen, nicht völlig verbergen. „Einbildungen!“ sagte er unsicher. „Warum sollt' ich die Baiern nicht lieben?“

„Warum — weil wir nicht so gewandt und beweglich sind, wie's Durchlaucht von den Pfälzern gewohnt waren — wir haben's eben mehr inwendig und wissen's nit so gut von uns zu geben, wie die . . . das mag's wohl sein! Ich denk' es noch wie heute, wie unser durchlauchtigster Kurfürst Max Joseph gestorben war — das ganze Land hat um ihn geweint, wie kaum ein Kind um seinen Vater weinen kann — aber wir waren doch getrost, wir haben ja gewußt, daß der gütige Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz unser gnädigster Landesherr werden soll . . . und das ganze Land hat Ihnen an einem einzigen Tage mit nassen Augen, aber mit freudigem Gemüthe gehuldigt . . . Wir haben Ihnen unsere Herzen entgegengetragen . . . war das nachher eine Einbildung, daß Sie, wie Sie von dem Anfalle unseres Landes gehört, ausgerufen haben: ‚Jetzt sind meine guten Tage zu Ende?‘ War das eine Einbildung, daß unsere eilige Huldigung Ihnen nicht recht war, daß Sie in Zorn geriethen, statt sich zu freuen? War's eine Einbildung, daß Sie das Land, noch eh' Sie es recht gesehen hatten, an einen Andern vertauscht haben? . . . Durchlaucht, das Baiernland hat Sie erwartet mit offenen Armen und mit liebendem Herzen, wie eine Braut ihren Bräutigam . . . wenn aber der Bräutigam die Braut, noch eh' er sie gesehen hat, an einen Andern abtreten will,

... ist das eine Einbildung, wenn die Braut sich abhärmt und sagt — der Mann mag mich nicht? ..."

Karl Theodor schwieg. „Er versteht das nicht," sagte er dann, „in der Politik giebt es ganz besondere Verwicklungen und Rücksichten ..."

„Kann schon sein, Durchlaucht — aber wir Baiern sind halt verwöhnt worden von unsern Fürsten: wir haben uns immer für mehr werth gehalten, als daß man uns so geradezu verhandelt, wie eine Heerde Vieh ... und dann haben wir auch allerhand läuten hören von einem gewissen Vertrag, daß man uns nicht verhandeln darf ..."

„Ausflüchte! Nichts als Ausflüchte!" rief der Kurfürst abbrechend. „Stell' Er sich, wie Er will, und vermäntle Er's, wie Er will, ich durchschaue Ihn doch! Ihn und Alle, die so reden wie Er! Mein Regiment ist Euch zuwider, weil es streng ist, und meine Beamten sind Euch verhaßt, weil sie das thun, was ich von ihnen verlange! Aber diese Strenge thut noth — doppelt noth in einer so gefährlichen Zeit, wo der Geist des Aufruhrs sich durch die Länder wälzt, wie eine Sündfluth, welche Thron und Kirche hinwegzuschwemmen droht! — Ich kenne Euch Alle! Ihr seid unbotmäßige, ungehorsame Menschen, durch und durch verdorben vom Gifte der Rebellion und der Freigeisterei!"

„O weh, o weh!" sagte Kugler nach einem Augenblicke des Scheigens. „Wenn Durchlaucht so von Ihrem Volke denken, dann freilich wundert's mich nur, daß doch noch so viele ihren Kopf auf den Schultern tragen oder frei herum gehen! Da kann ich nichts thun, Durchlaucht, als Trumpf gegen Trumpf ausspielen und sagen — Ihr Wort in Ehren, aber das ist nicht wahr! Das machen Ihnen der Lippert und seine Gesellen nur weiß, damit Sie ihnen freies Spiel lassen! Es giebt keinen ordentlichen Mann im ganzen Lande, der nicht weiß und glaubt, daß Durchlaucht unser Herr und Regent sind von Gottes Gnnden, und daß

alle Obrigkeit von Gott eingesetzt ist — keinen, der nicht mit Leib und Leben dafür einsteht, wenn Sie's verlangen! Aber wenn wir dem Landesherrn seine Ehre lassen und sein Recht, wissen wir doch auch, was wir selber werth sind, und wollen uns das Unsere nicht verkürzen und uns hinlügen und verläumden lassen, als wären wir hergelaufenes Gesindel, das keine Heimath hat!"

„Was Er sagt, klingt ganz gut — nur schade, daß die Thatsachen anders lauten . . ."

„Das ist unmöglich, Durchlaucht, wenn nicht ein böswilliger Aufschneider aus jeder Mücke einen Elephanten macht!"

Der Fürst trat hart vor den Wirth hin und sah ihn an, um den Eindruck seiner Worte zu beobachten. „Und die Gesellschaft von der Tanne, die sich in Seinem Hause versammelt!" sagte er. „Er sieht, daß ich Alles weiß — also geb' Er's auf, den treuen Unterthan zu spielen!"

Kugler sah ihn verwundert, aber ruhig an. „Dabei ist nichts Besonderes zu wissen, Durchlaucht — die Gesellschaft in einem offenen Wirthshaus hat nichts Geheimes und nichts Gefährliches. Es sind lauter Ehrenmänner, lauter echte Baiern, die da zusammen kommen und dabei ein freies Wort von der Leber weg reden — ein freies Wort, Durchlaucht, aber so wahr Gott im Himmel lebt, kein einziges, das wir nicht vor aller Welt und vor Ihnen wiederholen könnten . . ."

„Wie? Ihr hättet nie daran gedacht, nie davon gesprochen, mich vom Throne zu vertreiben . . . Jemand Andern zum Herrn und Regenten von Baiern zu machen?"

„Durchlaucht!" rief Kugler erschrocken. „So 'was haben sich die Menschen unterstanden, Ihnen zu hinterbringen? Dann bitt' ich nur um die einzige Gnad', daß Durchlaucht mir den Schandkerl nennen, der solche Lügen ausstudirt! Die Gesellschaft vom Tannenbaum hat allerdings ein

warmes Herz für unser Baierland, und es ist wahr — wir haben oft geklagt und getrauert, wenn wir gesehen haben, wie überall gerade das Verkehrte von dem geschieht, was uns noth thut, und wie allemal der Fleck neben das Loch gesetzt wird und wir nicht einmal das Glück haben, zum Landesherrn gehen und ihm unser Leid klagen zu dürfen — daß wir hinausgeschwätzt und hinausgelogen und hinausbetrogen sind aus dem Herzen unseres Landesherrn — aber der ist ein erbärmlicher Schuft, wie noch kein schlechterer an einem Galgen gehängt ist im ganzen deutschen Reich, wer sich erfrecht, zu sagen, es sei je ein solches Wort gesprochen worden! Nennen mir Durchlaucht den Schandbuben, daß ich hingehe und ihn zur Rede stelle . . . ich will ihn würgen, bis ihm die Sonne durch den Leib scheint, wenn er's nicht eingesteht und sagt, daß er gelogen hat!"

Kugler war in Zorn gerathen; er hatte darüber vergessen, wo er war, und stand mit so wilder und drohender Geberde vor dem Fürsten, daß dieser verletzt zurücktrat. „Mäßige Er sich," sagte er kalt, „und besinn' Er sich, mit wem Er spricht! Ich vertrage solch' ungebildetes Benehmen nicht!"

„Ungebildet? ... Ja, das bin ich freilich, Durchlaucht; wie Sie's meinen, sind wir das Alle miteinander . . . aber es ist hart, daß Sie uns das vorwerfen! Hätte man nur einmal einen Versuch gemacht mit uns, ich denke, trotz unserer Dummheit hätten wir die Bildung wohl auch losgekriegt . . ."

„Wessen Schuld ist es, wenn das Volk die Gelegenheiten, sich zu unterrichten und zu bilden, nicht benützt? Ich darf mich dessen rühmen, was ich für Künste, Academieen und Theater gethan habe — die Nachwelt wird gerechter sein, als Ihr!"

„Ja, ja, man weiß, dafür haben Durchlaucht viel gethan, aber — die Hand auf's Herz! — Haben Sie es

wirklich wegen uns gethan und um uns zu bilden? War's nicht vielmehr zu Ihrem eigenen Vergnügen und dann — wegen des Geredes und wegen der Nachwelt, wie Sie sagen?"

Der Kurfürst wandte den Blick ab. „Und dann!" fuhr der Wirth fort, „wenn's auch so wäre, kommt's mir doch immer vor, als wenn das Pferd am Schweife aufgezäumt würde! Uns thut vor Allem Eins noth, und so lange das nit geschieht, kann ich's mir wohl erklären, daß dem Münchener der Lorenzoni am Anger mit seiner Kreuzercomödie und mit dem Hanswurst besser gefällt, als Ihr Hoftheater!"

„Und was wäre dieses Eine?"

„Ordentliche Schulen, Durchlaucht — Schulen für den gemeinen Mann. Wir haben einen trefflichen Anfang gehabt unter Ihrem Vorfahren, unter dem herzensguten Max, an dem kein anderes Aderl' war, als Lieb' zu seinem Lande und zu seinen Baiern. Der hat die eingezogenen Jesuitengüter dazu verwendet, die Lehrer zu zahlen und hat den Klöstern den weltlichen Unterricht aus der Hand genommen . . . es war ein Anfang, wie wenn man im Auswärts auf's Feld hinausgeht und sieht die rothen Spitzen von der Getreidesaat aufgehen ...! Durchlaucht haben gemeint, daß uns eine baierische Maltheserzunge nützlicher wär' — Sie haben den Schulfond dazu verwendet; seitdem sind die Klöster wieder obenauf, und unsere Buben müssen mit dem zufrieden sein, was man ihnen vorschneidet — es wird schon gesorgt, daß Keiner sich überstudirt und seinen Lehrern über den Kopf wachst...!"

„Jetzt weiß ich, wie ich mit Ihm daran bin. Er ist ein Feind der Geistlichen, ein Freigeist . . . wohl gar ein Freimaurer?"

„Kein Sterbenswört'l von alle dem, Durchlaucht! Ich bin ein Katholik und noch dazu ein guter, bild' ich mir

ein, aber deswegen hab' ich die geistlichen Herren nur da gern, wo sie hingehören — in der Kirche und in der Seelsorg'! Wo sich's aber um's weltliche Regiment handelt, da taugen sie nichts, und man braucht kein Freimaurer zu sein, um das zu begreifen. In einer richtigen Familie kümmert sich der Mann um's Geschäft, und die Frau um die Haushaltung — so hab' ich's gehalten mit meiner Seligen und bin recht gefahren damit — läßt man das Weib darein reden in's Geschäft, so will's über kurz oder lang allein regieren. So ist's mit den geistlichen Herren, wenn sie zum Regiment kommen, und wenn man ein Beispiel sehen will, braucht man nit weit zu gehen und nit viel zu suchen!"

„Meint Er? — Nun, Er nimmt sich wenigstens kein Blatt vor den Mund!"

„Dazu hab' ich jetzt wohl keine Zeit — ich muß herunterbringen, was ich auf dem Herzen hab' . . . ich weiß doch, daß es mir zum zweitenmal nicht so gut wird, und weil ich denn doch einmal die Aussicht habe auf den Falkenthurm, so will ich gleich recht wissen warum! — Durchlaucht haben dem Weibe zu viel Herrschaft gelassen . . . sie stellt sich an, als thäte sie Alles, was Sie verlangen, und zuletzt geschieht doch Alles, wie sie es will! Der Pater Frank und der ‚Edle' von Lippert blasen in ein Horn, und ich gebe meinen grauen Kopf zum Pfande, kein anderer Mensch als die Beiden haben Euer Durchlaucht weiß gemacht, daß die gewöhnlichen Gerichte nicht mehr ausreichen, und daß das heimliche Gericht nothwendig ist, das im gelben Zimmer handthiert und die Leute Nachts aus den Betten holt, daß sie nicht mehr zum Vorschein kommen, oder ihnen den Kopf vor die Füße legt, ohne Urtel und Recht! — Und ich, als ein einfacher, unstudirter Mann, sage, es ist nicht nothwendig: wir sind nit so bösartig und verstockt, als man uns macht, mit einem guten Wort kann man

uns um den Finger wickeln — wenn Durchlaucht uns nit besser kennen, Niemand ist schuld als die Zwei, die uns den Weg zu Ihnen versperrt haben, wie man sein Haus verriegelt gegen Schelme und Raubgesindel!"

Karl Theodor machte nachdenkend einen Gang unter den Säulen. „Und was ist es gewesen," fragte er dann, „was Er eigentlich von mir erbitten wollte?"

„Ach ja, Durchlaucht," sagte Kugler, „das volle Herz ist mir übergangen und ich habe schier vergessen, warum ich eigentlich da bin! . . . Ich habe eine Tochter, Durchlaucht, die ist Braut und sollte in einiger Zeit Hochzeit halten . . . mein einziges Kind, und ein liebes, gutgerathenes Kind, das mir noch keine traurige Stunde gemacht hat sein Leben lang. Und die soll ich verlieren, Durchlaucht, verlieren mit sammt dem Bräutigam, an dem auch mein Herz hängt, als wie an einem Sohn! — Durchlaucht wissen es ja — am Abend der Verlobung wurde Baron Meggenhofen mit dem Hauptmann Unertl zugleich auf Befehl des Geheimen Ausschusses plötzlich verhaftet . . ."

„Ich weiß es," sagte der Kurfürst ernst.

„— Der Hauptmann ist hingerichtet worden, Durchlaucht . . . heimlich, in der Nacht, auf eine grausame Art, wie sie in frühern Zeiten Brauch gewesen ist, aber nicht mehr unter ehrlichen Christenmenschen . . ."

„Es war ein unglückliches Versehen — ein Zufall!" erwiderte Karl Theodor finster. „Die Todesstrafe sollte für Beide in Landesverweisung umgewandelt werden . . ."

„Zufall? So haben Ihnen Ihre Räthe gesagt, weil sie wohl wissen, daß Durchlaucht das nicht dulden würden — ich glaub' nicht an diesen Zufall. Warum dann diese besondere Eile? Wenn er Landes verwiesen werden sollte, wozu war es dann nöthig, ihn in einem abscheulichen Kerker an die Wand zu schmieden, wie ein wildes Thier? — Freilich, davon haben sie Durchlaucht sicher auch nichts ge-

sagt . . aber ich weiß es! Meine Tochter und ein Vetter von mir, ein Schlosser, der zum Anschmieden gebraucht worden war, haben gemeint, sie thäten kein so großes Unrecht, wenn sie den Herrn befreiten — sie haben es gethan, und nun will der Geheimrath den Burschen in den Falkenthurm und mein Mädel in's Kloster stecken . . ."

„Und Er hat sich widersetzt? Er hat mit offenem Aufruhr gedroht!"

„Das ist nicht wahr, Durchlaucht — ich habe mich dawider gesetzt und habe einen Aufschub verlangt, bis ich mit meinem gnädigsten Landesherrn selbst gesprochen habe. Der Geheime Rath hat mich ausgelacht, aber er hat es doch nicht gewagt, mich zu hindern – er hat wohl gedacht, er wird mir den Weg zu Eurer Durchlaucht verleiden! Der liebe Gott aber hat mich nicht verlassen: ich stehe doch vor meinem gnädigsten Kurfürsten und darf ihn fragen, wie ich mir's vorgenommen hab', ob noch Recht und Gerechtigkeit ist im Baierland!"

Der Kurfürst sah Kugler forschend an. „Er ist resolut und weiß zu reden!" sagte er. „Er ist wohl viel in der Welt herumgekommen?"

„Ich bin gewandert, wie's Brauch ist, als ehrlicher Metzgerbursche und bin Soldat gewesen im Regiment Larosée. Ich habe den Reichskrieg mitgemacht gegen den preußischen König Friedrich und die Nacht bei Hochkirch und in der Schlacht von Kunersdorf eine Blessur davongetragen — das ist die einzige Schul' gewesen, in die ich geschickt worden bin. Ich kann sagen, ich bin dort im Kugelregen herzhafter gestanden, als da auf dem Pflaster vor Eurer Durchlaucht . . . Lassen Sie mich mit einem gnädigen Bescheid von dannen gehen! Durchlaucht haben selbst Kinder . . . Sie haben erst vor wenigen Tagen eine Tochter verloren, jung und schön, und die Sie gewiß lieb gehabt haben, wie ich mein Kind lieb habe . . . bei

Ihrem eigenen Vaterschmerz beschwör' ich Sie — lassen Sie mich meine gute Tochter, die Freude und den Trost meines Alters, nicht verlieren ... geben Sie mir einen gnädigen Bescheid ..."

Des Fürsten Blick war von einer Thräne verdunkelt. „Wohlan denn," sagte er bewegt: Sein Bescheid heißt — es giebt noch Recht und Gerechtigkeit im Baierland! Ich schlage alle und jede Procedur gegen Ihn und die Seinigen und gegen den Meggenhofen nieder — Er soll Seine Tochter behalten und mit ihr glücklich sein!"

„O Durchlaucht," rief Kugler in ausbrechendem Gefühl, indem er ohne Umstände die Rechte des Fürsten ergriff und an die Lippen drückte, „ich kann nit reden, um zu danken — gerade jetzt, wo ich's am nöthigsten hätte, bleibt mir die Red' aus — aber unser Herrgott sieht in mein Herz, wie ich danken möchte!"

Der Kurfürst sah ihn wohlwollend an: „Ich habe mir die Münchener Bürger nicht so gedacht," sagte er. „Sind Viele darunter wie Er?"

„Ach, wohl hundert Bessere als ich: ich kann von mir nichts rühmen, als daß ich glaub', ich habe das Herz auf dem rechten Fleck -- und das haben Alle!"

„Geh' Er denn getrost nach Hause; ich werde meinem Cabinetssecretair den Auftrag geben, den Befehl auszufertigen. Morgen früh kann Er sich in meinem Vorzimmer melden und ihn in Empfang nehmen. Bis dahin aber schweigt Er über Alles — versteht Er mich? Ich habe meine guten Gründe dafür . . ."

„Ich will schweigen, wie ein Todter ... Aber wie soll's nun werden, Durchlaucht? Mir ist freilich geholfen, aber ich habe gewiß und wahrhaftig nicht für mich allein gesprochen! Wenn ich die Hoffnung mitnehmen könnte, daß Durchlaucht künftig anders von uns denken — daß Sie uns regieren und lieb haben wollten wie Ihre pfälzischen

Landeskinder — daß Sie dem Lippert das saubere Handwerk legen wollten in der Zukunft?"

„Ich wollte, ich hätt' Ihn früher gesehen — ich fange an, den baierischen Charakter von einer Seite zu sehen, die man mir nie gezeigt hat! Geh' Er immerhin — ich will Ihm Seinen Willen thun . . . so viel ich kann, das versteht sich, und sobald ich kann. Es wird nicht so leicht gehen, als Er sich's vielleicht einbildet! Ich werde prüfen und untersuchen — und Er verspricht mir, öfter zu mir zu kommen und mir immer ehrlich und gerade heraus auf Alles, was ich Ihn frage, die Wahrheit zu sagen?"

„So gut ich sie selber weiß, Durchlaucht — rufen Sie mich nur, und wenn Sie mich zu lang' nit rufen lassen, dann wag' ich's und komme selbst . . ."

Er hielt inne und ließ seinen Blick fest auf Karl Theodor's Antlitz ruhen.

„Warum sieht Er mich so an?" fragte dieser.

„Aus Freude, Durchlaucht, aus purer, lauterer Freude! — Lassen Sie mich nochmal Ihre Hand küssen, Durchlaucht ... wir sind Beide alte Männer und wissen keinen Augenblick, ob wir nit abgerufen werden in die Ewigkeit . . . wenn's einmal so weit ist, wird diese Stunde ein heiteres Angedenken für Eure Durchlaucht sein . . . mir aber wird's auch mein Sterbestünd'l leicht machen, wenn ich denk', du hast beigetragen, Eintracht und Lieb' herzustellen zwischen deinem Fürsten und deinem Lande, und es hat nichts gefehlt, als ein gerades, ehrliches Wort, damit Karl Theodor und seine Baiern sich verstanden haben!"

8.

Vor dem Sendlingerthore innerhalb der Befestigungswerke und Gräben stand, an einem grünberasten Erdwall angelehnt, ein kleines, aber wohnliches Haus, das von außen einem Castell glich, innen aber den Eintretenden mit aller Pracht und aller Bequemlichkeit empfing, welche ein bevorzugtes Eigenthum damaliger Zeit war. Wer von außen die kleinen Fenster betrachtete, die wie Schießscharten in die kugelfesten Mauern eingeschnitten waren, ahnete nicht, was für niedliche und trauliche Gemächer sich hinter den Steinmassen verbargen, hoch und geräumig genug, um einigen Personen bequemen Aufenthalt zu gewähren, und durch eine sinnreiche Vorrichtung von oben her durch einfallendes Licht erhellt. An der hintern Seite war das Innere einer angrenzenden Bastei zu einem angenehmen Garten umgestaltet, dessen schattige Partieen erkennen ließen, daß München schon seit Jahren aufgehört hatte, eine Festung zu sein, und daß nichts mehr der Lust zu bauen und sich auszubreiten im Wege stand, sobald diese selbst einmal in der Bevölkerung wach geworden.

Das Thurmhaus am Walle war eine der ersten Spuren dieser Lust, wenn auch andere Gründe dabei mitgewirkt hatten. Es war das Landhaus des Geheimraths Lippert geworden, welcher durch dasselbe den doppelten Zweck erreichte, die Annehmlichkeiten freier Lage und frischer Luft zu genießen und dabei doch vor aller Belästigung, vor jedem Angriffe sicher zu sein. Gleich zu Anfang der milderen Jahreszeit siedelte er vor das Thor über, ohne darum seine Stadtwohnung aufzugeben; vielmehr wechselte er mit beiden oft und unvermuthet, so daß es ohne genaue Beobachtung nicht möglich war, zu wissen, ob er eine Nacht außer- oder innerhalb der Stadtmauern zubrachte.

Die Sonne war längst herauf und schien voll und klar in das gegen den Garten sehende, etwas größere Fenster des Gemachs, welches zum Schlafzimmer eingerichtet war. Es war hell und luftig und hatte das Ansehen eines Gartenzimmers, denn die Wände waren mit Stäben und Latten bemalt, an welchen Weinreben mit dunklen Trauben empor rankten. Die Decke sah aus wie ein leichtes, zierliches Lattenwerk, hinreichend, um Schatten zu geben, und doch nicht dicht genug, um die Kühle abzuwehren. In einer Ecke war ein Ruhebett angebracht, auf welchem das Lager leicht zurecht gemacht werden konnte, an den Wänden hingen einige etwas leichtfertige Schäfer=Scenen in Aquatinta, und die herabgelassenen grünen Vorhänge verbreiteten eine angenehme Farbenstimmung. Im Gegensatze zu diesem harmlos friedlichen Charakter waren hie und da an den Wänden Gewehre, Säbel und andere Waffen aufgehangen, und selbst auf dem kleinen Tischchen am Kopfende des Ruhebettes lag ein entblößter Degen neben zwei schußfertigen Pistolen.

Der Geheimrath lag halb angekleidet auf dem Ruhebette und schlief, aber es mußte kein angenehmer, erquickender Schlaf sein, der ihn umfangen hielt, denn er sah bleich aus, helle Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, und sein Athem ging in unruhigen Zügen, als ob ihm eine schwere Last auf der Brust läge. Er war eine aus derben Fäden gewebte Natur, ein Charakter, welchen in der Thätigkeit und Helle des Lebens und des Geschäfts keine weichere Regung anwandelte, die er nicht sofort zu bemeistern vermocht hätte, aber über seinen Schlaf und die Bilder seiner Träume war der alte Hagestolz und Lüstling nicht Herr, und die Natur rächte sich dadurch, daß sie von diesen im ausgedehntesten Maße Besitz nahm. Hätte er es vermocht, er hätte dem Schlafe ganz entsagt, allein wenn er auch bis tief in die Nacht hinein arbeitete, oder mit einer

gefälligen Schönen und einigen Gesinnungsgenossen schwelgte, der ermüdete Körper bestand zuletzt unerbittlich auf seinem Rechte — widerstrebend fiel er zuletzt dem geheimnißvollen Walten der Schlaf- und Traumwelt in die Arme.

Der Schlafende wurde immer unruhiger, seine Gesichtszüge verzerrten sich; er bewegte sich stöhnend, als ob er eine überlegene äußere Gewalt abzuwenden suche, und mit einem wilden Schrei sprang er zuletzt, sich plötzlich losreißend, in die Höhe. Noch im Schlaftaumel befangen, hatte er eine der Pistolen ergriffen und stand nun vollends wach und ernüchtert mit derselben mitten in der Stube. Aufathmend sah er um sich; als er sich in seiner gewohnten sicheren Umgebung gewahrte, nahm die gewöhnliche Ruhe und Kälte auf seinem Angesichte Platz. Mit spöttischem Lächeln setzte er den Hahn in die Ruhe und legte das Gewehr auf den Tisch. „Es war nichts," sagte er, „nichts als dies träge, dicke Blut, das mich mit seinen widrigen Wallungen martert! — Ich werde es nicht länger verschieben können . . . ich muß den Arzt fragen und kühlende Getränke nehmen! — Ach, wie matt, wie zerschlagen ich bin . . . diese Phantasieen zehren mich auf, wenn ich sie nicht zu bannen vermag . . ."

Ein unwillkürlicher Schauer überflog ihn. „Und wie sie lebhaft sind, diese Spukgestalten . . . wie sie vor mich hintreten, ganz und körperhaft, daß ich sie mit Händen greifen kann . . . man sollte darauf schwören, es sei Wirklichkeit! Ich habe ihn vor mir gesehen, leibhaftig, wie ich ihn zuletzt gesehen ... diesen kaltblütigen Hauptmann mit seinem unwiderstehlichen Blicke ... ich glaube noch am Gelenke den Druck seiner Hand zu spüren, womit er mich statt seiner zu der Maschine hinzerren wollte ... ich sah, wie sie schon die Arme nach mir ausbreitete ... ich hörte das Gerassel der Federn und Räder ... ha ... bei der bloßen

Erinnerung an den Traum rieselt es mir wie Todeskälte den Rücken hinab . . ."

Er fuhr sich ängstlich über die Stirne und sah mit scheuen Blicken nach seinem Lager, als wollte er sich nochmals vergewissern, daß er nur geträumt, und die Schreckbilder in Wirklichkeit nicht vorhanden seien. „Es ist nichts — nichts," sagte er dann beruhigter, „nichts als ein Traum! — Traum? — Wenn's aber doch etwas Anderes wäre? Wenn aus den Träumen eine Stimme zu mir zu reden versuchte, die ich sonst lachend von mir abweise — die Stimme des Mitleids, der Theilnahme ... und des Erbarmens? ... Wenn ... Thorheiten!" rief er dann rascher und schlug die Vorhänge zurück. „Lassen wir den hellen Tag herein, daß er das alberne Zeug, die tollen Nachtgespenster verjagt! — Mitleiden! Theilnahme! Erbarmen! — Sind diese Regungen für Denjenigen geschaffen, der an der Spitze der Macht steht und sich auf der Höhe behaupten will? Was sind sie Anderes, als Schwächen der großen Menge, die solcher Dämpfer bedarf, um sich nicht selber aufzufressen, wie eine Schaar Bestien! Für Den, der über der Menge steht und sie leiten soll, gelten diese kleinlichen Anschauungen nicht — große Angelegenheiten lassen sich nicht an Zwirnfäden lenken! — So ist es, ja — wer über den Menschen stehen will, darf nicht mit ihnen fühlen! . . . Und thue ich denn also ein Unrecht, daß es mich im wehrlosen Schlafe überfallen und zur Verantwortung ziehen konnte? ... Nein — ich bin das gehorsame Werkzeug einer höhern Macht und wirke mit, ein widerspenstiges Volk wider seinen Willen zum Glücke zu bringen ... der Zweck ist gut, — die Mittel habe ich nicht zu vertreten!"

Leises Pochen an der Thüre unterbrach das Selbstgespräch des Erregten. Er schloß auf, und ein häßliches altes Weib, das die häuslichen Verrichtungen des Hagestolzen besorgte, trat mit unterwürfigen Knixen ein. „Unter-

thänigen guten Morgen, Excellenz," sagte die Alte, „ich bin 'mein Eid froh, Sie so gesund und wohlauf zu sehen. Bin schon in Aengsten gewesen wegen Ihnen. Steh' da schon eine Weil' an der Thür' und will wegen des Frühstücks fragen und hab' Sie erst gar jämmerlich ächzen und dann laut mit sich selber reden hören . . . hab' schon gefürchtet . . ."

„Es war nichts, Alte," sagte Lippert, „bringe Sie mir den Kaffee — weiß Sie noch nicht, daß ich gewohnt bin, mein Morgengebet laut zu sprechen?"

„O, ich weiß, ich weiß, daß Excellenz ein gottesfürchtiger Herr sind . . . aber das Aechzen zuvor hat mich erschreckt . . ."

„Ich schlafe schlecht, Urschi — ich habe wieder schwere Träume und Brustdrücken gehabt!"

„Hab' ich mir's nicht gleich gedacht! Das ist die Drud', Excellenz — ich hab' es Ihnen schon oft gesagt; nichts Anderes als die Drud', aber Sie glauben mir nicht und wollen sich nicht helfen lassen. Erlauben Sie mir, daß ich einen Drudenfuß auf die Schwelle machen darf, und lassen Sie sich einen Schemel von neunerlei Holz machen und stellen ihn in's Zimmer, so sind Sie die Drud' los . . ."

„Gut," sagte Lippert, „bringe Sie das Frühstück, mache Sie den Drudenfuß und bestelle Sie einen solchen Schemel . . . ich will Ihr folgen und denken, hilft es nicht, so schadet es nicht!"

„Ja, so sind die vornehmen Herren Alle!" sagte die Alte, den Tisch zum Frühstück zurecht machend. „Wollen von solchen Dingen nichts glauben! Ist aber doch wahr, und ich weiß noch andere Mittel, bis Sie den Schemel haben. Wenn Sie die Drud' wieder spüren, dann werfen Sie Ihr Kopfkissen mitten in die Stube, dann erfahren wir wenigstens wer es ist, und können ihr das Handwerk legen. Die erste Person, die am andern Tage kommt und

etwas zu leihen nehmen will, die ist die Drud' . . . aber um Gotteswillen, da vergess' ich ganz auf die Hauptsache! Unten an der Thür steht schon ein bildsauberer junger Herr und will zu Excellenz . . ."

„Schon so früh? Wer ist es?" — „Er hat mir den Zettel da gegeben," erwiderte die Alte, eine Visitenkarte überreichend, welche Lippert kaum erblickt hatte, als er rief: „Graf Sponti! Nur schnell herein mit ihm!"

In wenig Augenblicken trat der Graf ein; er trug ein zierliches Jagdkleid von grünem Sammet und hohe, geschmeidig anliegende Reiterstiefel mit Sporen. „Entschuldigen gräfliche Gnaden," rief ihm Lippert mit unterthäniger Artigkeit entgegen, „daß ich Sie im Morgenanzuge und im Schlafzimmer empfange, allein das Erscheinen eines Mannes wie Sie, läßt mich vermuthen, daß Sie ungewöhnlich Wichtiges bringen, und ich wollte deshalb keinen Augenblick verzögern . . ."

„Allerdings," entgegnete Sponti, „bin ich mit Botschaften beladen wie die Biene mit Honigseim! Zuerst also — dieses Billet vom Graf Guntersblum. Ich war zum Spiele bei ihm diese Nacht, und als er erfuhr, daß ich so früh auszureiten vorhabe, fragte er mich, ob es mir eine große Mühe sein würde, Ihnen diese Zeilen zu überbringen, die eine große Neuigkeit enthalten sollen, und die er gleich am Spieltische hinwarf . . ."

Lippert hatte rasch geöffnet und las, und auf seinen Zügen wurde triumphirende Freude sichtbar. „Also wirklich!" rief er. „Das ist schnell gegangen — Sie haben mir allerdings eine große Neuigkeit gebracht, die ich leider nicht mittheilen darf, die aber auch Sie überraschen wird . . . ein deutlicher Wink, was die Gunst der Groß n bedeutet, und was der Lohn der Treue ist, die sich so uneigennützig dafür ausbeuten läßt!"

„Ich vermuthe so etwas," erwiderte Sponti, „es schei-

nen überhaupt am Hofe Dinge von großer Importance vorzugehen. Auch in der Stadt ist Alles rührig und lebendig wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. In allen Kneipen und Kaffeehäusern ist bis spät in die Nacht hinein gelärmt und getrunken worden, und Einer hat die Unzufriedenheit des Andern geschürt und angeblasen: die Canaille hat nicht übel Lust, ein Stückchen aufzuführen, wie das Gesindel von Faubourg Saint Antoine — aber der Kriegsminister Graf Zedwitz hat vorgesorgt, und damit bin ich bei dem zweiten Theile meiner Ambassade. Er war gestern ebenfalls im Cercle bei Guntersblum und trug mir auf, Ihnen zu sagen, Sie möchten Ihre Maßregeln treffen für heute, damit, wenn es zu einer Emeute käme, sie gleich im Entstehen mit aller Gewalt erdrückt und den Aufrührern die Lust versalzen würde. Kurpfalz-Jäger haben die Hauptwache, alle Wachen sind verstärkt, und die übrigen Truppen in den Casernen consignirt . . ."

„Vortrefflich!" rief Lippert, indem er sich schmunzelnd die Hände rieb. „Ich bin ebenfalls nicht müßig gewesen. Das Verzeichniß aller Hauptverdächtigen und Unzufriedenen liegt längst bereit; bei dem ersten bedenklichen Anzeichen werden sie Alle auf einen Wink verhaftet. Dann hat das Volk keine Anführer mehr, und wir werden so leichter mit ihm fertig! . . ."

„Und für den schlimmsten Fall ist auch gesorgt!" bemerkte Sponti. „Sehen Sie meinen Anzug — ich reite auf die Saujagd im Grünwalderforst, meine Pferde und Reitknechte habe ich drüben gelassen an der Sendlinger Thorwache: die Jagd ist aber nur ein Schein-Manöver. Das Wahre ist dieses Schreiben, das ich dem östreichischen Commandanten zu übergeben habe, der, wenn unsere Nachrichten richtig sind, schon gegen Wasserburg vorrücken soll. Das ist natürlich nur für den äußersten Fall und damit

Oesterreich gleich einen Anlaß hat, die Hand in's Spiel zu bekommen . . . Sie verstehen mich doch?"

„Wie sollte ich nicht, Gräfliche Gnaden!" rief Lippert. „Und Sie selbst unterziehen sich einer solchen Mission? Was für ein Eifer, welche Berufstreue! Wie freue ich mich, unsere Partei durch eine so tüchtige junge Kraft verstärkt zu sehen!"

„Wie Sie das eben nehmen wollen!" entgegnete Sponti. „Ich habe immer die Principes vertreten, welche der Aristokratie zukommen! Sie handeln aus andern, aus religiösen Gründen — unser Zweck ist aber gemeinsam, und so steht nichts im Wege, daß wir auch gemeinsam handeln . . . vorausgesetzt," setzte er lachend hinzu, „daß Sie damit zufrieden sind und nicht etwa prätendiren, daß die Noblesse auch den Firlefanz glauben soll, den Sie der Roture aufzwängen wollen . . ."

„Gräfliche Gnaden werden uns und vor Allem mir eine solche Bêtise nicht zutrauen!" rief Lippert ebenfalls lachend. „Wir wissen Beide gleich gut, was man von solchen Dingen zu halten hat. Aber es giebt keinen bessern und wirksameren Kappzaum für das Volk, das nicht über seine Nase hinaus denkt!"

„Und auch nicht denken soll, lieber Geheimrath!" entgegnete Sponti. „Das überhaupt nicht zum Denken, sondern zum Glauben da ist und zum Gehorchen! Es freut mich, daß wir uns so begegnen in unseren Ansichten . . .! Darum wollen wir auch zusammenhalten; es war nie nöthiger als jetzt! — Wissen Sie auch, daß man gestern Abend von großen Veränderungen wissen wollte, die in den Gesinnungen Seiner Durchlaucht vorgegangen sein sollen . . ."

„Was sagen Sie?" rief Lippert erschreckend.

„Allerdings. Man sprach davon, wenn man es auch nicht glaubte — es war von einem förmlichen System=

wechsel die Rede! Durchlaucht wolle es in Zukunft mit dem Volke, mit den Bürgern halten, was weiß ich! — Eine Unterredung mit einem Münchener Bürger soll die Aenderung hervorgebracht haben!"

„Ah, ist es nur das?" rief Lippert sich erholend. „Das ist nichts, aber es ist zu verwundern, welch' eine Kleinigkeit hinreicht, um daran weitreichende Vermuthungen anzuknüpfen und auszuspinnen! Ich weiß von dieser Unterredung, Graf — sie war beabsichtigt, aber sie ist nicht zu Stande gekommen . . . und wenn sie auch stattgefunden hätte! Wenn sie sogar einen Eindruck hervorgebracht hätte! Könnte er mehr als vorübergehend sein? . . . O mein werthester Herr Graf, damit hat es keine Gefahr! Systeme, mit denen man gelebt hat und verwachsen ist seit Jahrzehnten, die wechselt man nicht so schnell, wie man eine vertragene Pikesche ablegt!"

„Ich denke das auch," lachte Sponti, „aber — ich muß Ihnen mein Compliment machen! Sie haben sich da ein Asyl eingerichtet, wie man es nicht reizender finden könnte! Eine wahre Zuflucht für einsame Abenteuer und platonische Gastmahle, bei denen Amor präsidirt! Ich muß jetzt fort, aber nach meiner Zurückkunft werde ich mir erlauben, Sie wieder zu besuchen, um etwas von den Mysterien dieses Häuschens kennen zu lernen, von denen die medisante Welt — Sie kennen ja ihre Art! — so viel zu munkeln weiß!"

„Allezeit willkommen!" rief Lippert lachend. „Doch mit den Abenteuern und Mysterien werden Sie sich getäuscht finden. Ein alter Hagestolz wie ich . . ."

„A propos," unterbrach ihn Sponti, „seien Sie doch nicht so grausam, die jungen Mädchen früh Morgens vor Ihrer Thür warten und nicht herein zu lassen!"

„Ein Mädchen? An meiner Thür? Sie träumen!"

„Ueberzeugen Sie sich selbst! Ein hübsches rundes

Bauernmädchen mit rothgeweinten Augen, die immerhin eines Zuspruchs werth wäre . . ."

Lippert hatte aus dem Fenster gesehen. „Die Närrin!" murmelte er dann. „Ist sie schon wieder da, Ich muß sie mir vom Halse schaffen . . . Allerdings, das Mädchen kenne ich," sagte er dann lauter zu Sponti. „Es ist die Braut des Gefangenwärters, der bei Meggenhofen's Entweichung erschlagen wurde. Sie hat sich die Geschichte zu Gemüthe gezogen und ist darüber verrückt geworden . . ."

„Verrückt? Dacht' ich's doch — drum sprach sie confuses Zeug, sie müsse herein zu Ihnen, sie sei betrogen worden von Ihnen . . ."

„Die Närrin! Es bleibt nichts übrig, als für sie zu sorgen. Wollten Sie wohl, da Sie doch zu Ihren Leuten an die Sendlinger Thorwache gehen, ein Werk der christlichen Nächstenliebe thun und den Feldwebel mit ein paar Mann herüber schicken? Ich will die Person in's Spinnhaus bringen lassen, bis es sich zeigt, ob sie vollständig reif ist für's Giesinger Narrenhaus oder ob man sie in ihre Heimath schicken kann . . ."

Der Graf erklärte sich bereit und verabschiedete sich. Lippert lauschte hinter den Vorhängen, bis er die wenigen Schritte zum Thore zurückgelegt hatte, und bald darauf die verlangte Mannschaft erschien. „So", sagte er ruhig vor sich hin, als von unten herauf das Hilferufen und Weinen des fortgeschleppten Mädchens hörbar wurde. „So — Dich wär' ich los! Auf den Schub oder in's Zuchthaus mit dem Nickel, daß ihr das Wiederkommen vergeht!"

— Am Nachmittage desselben Tages saß Nanny in kummerhaften Gedanken im großen Schenkzimmer allein und ließ die gewaltigen Aufregungen des gestrigen Tages allmählich in sich ausklingen. Sie selbst war ergeben und nicht um das bekümmert, was ihr bevorstehen mochte, denn sie hatte mit sich selbst abgeschlossen, hatte auf ihr inneres

Glück verzichtet und war nur besorgt, was etwa Wolfgang oder dem Vater begegnen konnte. Sie war so in Brüten versunken, daß sie Wolfgang's Eintreten gar nicht bemerkte und erst beim Laute seiner Stimme wie erschrocken in die Höhe fuhr.

„Guten Abend, Jungfer," sagte der Bursche zurückhaltend, „ich suche den Vater — ist er nicht zu Haus?"

„Nein," erwiderte Nanny beklommen, „er ist wieder hineingegangen in die Residenz. Er ist schon ein paarmal dort gewesen, aber immer vergebens . . . Ich bin recht in Aengsten darüber!"

„So ist er wohl nicht zum Kurfürsten gekommen?"

„Ich weiß es nicht, Wolfgang. Ich hab' es wissen wollen, aber er hat gesagt, ich solle ihn nicht fragen und nichts von der Sache reden, ich würde es noch früh genug erfahren. Er hat dabei ganz ernsthaft und fast feierlich ausgesehen, und nun weiß ich nicht, soll ich das für ein gutes Zeichen halten, oder für ein schlimmes. Was meinst . . . was meint Er dazu, Vetter?"

„Ich mein', daß es am gescheidtesten ist, sich für alle Fälle vorzusehen und den Herrn von Meggenhofen aus der Stadt zu bringen, je eher je lieber, denn weit davon ist gut vor'm Schuß. Ich hab' mit dem Vater darüber reden wollen — aber es ist nit viel Zeit mehr dazu — und dann kann Sie es ihm wohl auch ausrichten, Jungfer! Ich hab' meine liebe Noth mit dem Baron; er will mir nicht mehr in dem Versteck bleiben, und ich darf ihn doch auch nicht merken lassen, was da vorgeht . . ."

„Das versteht sich . . ."

„Also muß er fort, und er will es auch und heute noch und — was mich am meisten wundert — er redet kein Wort von der Jungfer und daß er von Ihr Abschied nehmen will, wie er's zuerst im Sinn gehabt . . ."

Nanny schwieg, aber eine ahnungsvolle Röthe schlug in ihrem Angesichte empor.

„. . . Ich schaff' ihn also," fuhr Wolfgang fort, indem er es vermied, Nanny anzusehen, „noch diese Nacht zum Karlsthor hinaus. Mein Vetter, der Schäffler, fährt mit einem Wagen großer Fässer nach Indersdorf in's Kloster; die Fuhr' ist schon angezeigt und passirt ohne Verdacht, wenn auch die Wach' am Thor verstärkt, und die Aufpasserei schärfer ist, als je. In einem Faß ist er ganz wohl geborgen — ist er draußen, so kann er ruhig und sicher abwarten, ob er weiter muß, oder ob er wieder zurückkommen kann . . ."

„Es ist ganz recht und gescheidt, wie Er's ausgedacht hat!" sagte Nanny. „Er thut so viel für . . . uns, daß ich gar nit weiß, wie ich's vergelten soll . . ."

„Ist schon vergolten!" erwiderte Wolfgang. „Was ich jetzt weiß, ist ein Schatz, den ich bei mir trag', ein Sparpfennig, an dem ich mein Lebtag zu zehren hab' . . . . . . Sie hat mir einen Balsam gegeben, der macht, daß ich's nicht spür', wenn auch die Füße müd' gelaufen sind, und das Ränzel mich wund drückt . . ."

„Das Ränzel? Was will Er damit sagen?"

„Was sonst, als was die Jungfer recht gut weiß? Auf dem Wagen bei den Fässern wird ein reisender Handwerksbursch sitzen, der in die weite Welt geht und der gewiß weiß, daß er nit wieder kommt . . ."

Nanny vermochte nicht zu antworten; die Wirklichkeit der Trennung erschütterte sie, obwohl sie deren Nothwendigkeit einsah und sie wünschte.

„. . . Und sagt mir die Jungfer gar nichts darauf? Soll ich fortgehn ohne ein letztes Behüt' Gott?"

Nanny raffte sich zusammen. Sie reichte Wolfgang die Hand und stammelte: „Sei brav, Wolfgang — vergiß mich nit — und b'hüt Dich Gott!"

Der Bursche ergriff und drückte die Hand; er küßte sie und versuchte, Nanny zu einer letzten Umarmung an sich zu ziehen. Sie wehrte ihm sanft aber entschieden ab und machte sich von ihm los. „Nicht so“, flüsterte sie, „das wär' nicht recht! Ich will für Alles, was kommen kann, so dastehn, daß ich die Augen frei aufschlagen darf vor einem Jeden . . . behüt' Dich Gott!“

„Behüt' Dich Gott!“ rief auch Wolfgang und verließ das Zimmer, an dem Geheimrath Lippert vorüberstürmend, der ihn in dem dunklen Gange vor demselben nicht erkannte. Nanny hatte sich in einen Stuhl geworfen und verbarg die überströmenden Augen in den Armen, die sie kreuzweise über den Tisch gelegt hatte. Lippert trat ein, und stellte sich, als sie seine Anwesenheit nicht bemerkte, neben sie, ihre Schulter leise berührend.

Sie sprang entrüstet auf, als sie ihn erblickte. „Erschrecke die Mamsell nicht,“ sagte Lippert schmeichelnd, „es ist mir sehr erwünscht, Sie unter vier Augen zu treffen. Um so offener kann ich Ihr sagen, wie sehr ich es beklage, so schöne Augen von Thränen entstellt zu sehen . . .“

„Was will der Herr?“ fragte Nanny kurz.

„Sie hört es ja. Sie trösten will ich und erfahren, ob und was ich etwa thun kann, diese Thränen zu trocknen, dieses liebliche Gesichtchen lachen zu machen . . .“

„Geb' sich der Herr keine Müh': es steht Ihm nicht an, wenn Er gutherzig sein will — man weiß ja doch, was dahinter steckt, und warum Er hierher kommt . . .“

„Wenn Sie es aber doch nicht wüßte? — Ich bin allerdings hier in Ausübung einer traurigen Pflicht: ich muß schwere Verbrecher verhaften und der verdienten Strafe überliefern, aber glaubt die Mamsell, daß es mir nicht sauer wird, das zu thun? Glaubt Sie nicht, daß ich auch ein Herz im Leibe habe?“

„O ja,“ entgegnete Nanny verächtlich, „aber ein schlechtes!“

„Besinne Sie sich, was Sie sagt!“ fuhr Lippert auf. „Nehme Sie doch Vernunft an! Wenn ich Ihr nun sage, daß ich gern helfen möchte — daß ich wirklich helfen will — daß ich nur ein einziges Wort aus Ihrem Munde erwarte, um meine ganze Macht aufzubieten, Sie und die Ihrigen zu retten . . .?“

„Kann Er denn das bei so schweren Verbrechern, wie wir sind? Ich will Ihn nicht verleiten, daß Er um unsertwillen Seine Pflicht auch nur um ein Haarbreit verletzt!“

„Nehme Sie sich in Acht, daß meine Langmuth nicht reißt! Aber ich kann mir wohl denken, worauf Sie trotzt! Sie glaubt, Ihr Vater werde von Seiner Durchlaucht günstigen Bescheid erhalten . . . aber Sie irrt sich!“

„Warum soll ich es leugnen? Mein Vater ist eben deswegen wieder zu Hof gegangen . . .“

„Und es wird wieder vergeblich sein! — Lasse Sie sich rathen: Sie wartet umsonst! Es ging, wie ich es vorausgesagt habe, Ihr Vater ist nicht zu Seiner Durchlaucht gekommen!“

„Er müßte anders aussehen, wenn ich Ihm das glauben sollte!“

„Doch ist es so! Ich habe selbst gehört, ich bin daneben gestanden, wie Seine Durchlaucht Ihren Vater im höchsten Zorne von sich wies!“

„Wenn Er in der Nähe war, glaub' ich das — aber noch geb' ich die Hoffnung nicht auf. Warum würde Er sich dann so viel Mühe geben und so viel Aufhebens machen mit Leuten, die doch schon verloren sind?“

„Weil es mir leid thut, daß Ihr verloren sein sollt — um Ihretwillen, Mamsell, thut es mir leid! Höre Sie mich an. Ich will helfen — aber ich muß mich zuerst

überzeugen, daß man von nun an mir folgen und gehorchen will . . ."

„Ihm gehorchen! Und worin wohl?"

„— Ich habe gedroht, Sie in's Kloster zu stecken bis zum Ausgange des Processes . . . Das könnte geändert werden, wenn die Mamsell zeigen wollte, daß es Ihr Ernst ist, die alten Verbindungen abzubrechen. Sie müßte sich an einen Ort begeben, der darüber gar keinen Zweifel mehr zuließe . . ."

„Und dieser Ort?" fragte Nanny gespannt.

„Welcher Ort," sagte Lippert mit erkünstelter Gleichgiltigkeit, „könnte dazu wohl geeigneter sein, als — mein Haus?"

„Sein Haus?" rief Nanny, ihn mit brennenden Augen anstarrend.

„Was hat Sie?" fuhr Lippert fort. „Sehe Sie nichts Verfängliches darin! Wenn ich Sie in meinen Schutz nehme, ist es schon ein Beweis, daß Sie so gut wie unschuldig ist. Zu Ihrer Zerstreuung kann Sie nach meinem Haushalte sehen, und wenn Sie lange Weile hat, werden sich wohl Mittel finden, Sie zu unterhalten . . ."

„Herr!" rief Nanny, bebend vor Zorn, „Er sagt, daß Er das Recht hat, mich einsperren und verurtheilen zu lassen . . . Thu' Er das, Herr, aber sag' Er mir kein solches Wort wieder, oder ich vergreife mich an Ihm, daß ich das Zuchthaus oder 'was Schlimmeres verdiene . . ."

„Sie will also nicht, einfältige Person? Und Sie hat wohl gar, was ich nur zur Prüfung sagte, in Ihrer Einbildung für baare Münze genommen? — Für die Frechheit, dies nur zu denken, soll Sie nun statt des Freundes, den Sie zurückgestoßen, nur den unerbittlichen Richter zu sehen bekommen!"

Damit rannte er zur Thüre, riß sie auf und rief hinaus. Einige Knechte und Gerichtsdiener wurden vor der-

selben sichtbar. „Vorwärts jetzt!“ schrie er. „Es bleibt beim Alten! Alle Eingänge besetzt! Den Wagen herbeigeholt, um das widerspenstige Volk zu bändigen und den Auflauf zu vermeiden. Sie aber,“ schrie er Nanny an, während die Knechte den Befehl vollzogen, „Sie aber bekennt, wo ist Ihr Vater?“

„Ich hab' es bereits gesagt!“

„Und wo ist der Schlosser, mit dem Sie sittenlose Person in Mannskleidern in der Nacht herumgestrichen ist? Will Sie noch nicht eingestehen, wo Sie den Meggenhofen verborgen hält?“

Ehe Nanny antworten konnte, rief eine andere Stimme dazwischen: „Wenn Sie den Freiherrn von Meggenhofen suchen, der ist hier zu Ihren Diensten!“ Es war Helferich selbst, der mit Wolfgang hereineilte.

„Um Gottes willen,“ rief Nanny erschreckt, „Sie hier, Herr Baron?“ Wolfgang trat entschuldigend hinzu: „Ich habe Alles gethan, ihn davon abzuhalten,“ sagte er, „es war unmöglich!“ Lippert hatte leicht die Farbe gewechselt und murmelte vor sich hin: „Phantast! Hat den Kopf aus der Schlinge und steckt ihn freiwillig wieder in dieselbe!“

„Wie, mein Herr?“ fuhr Meggenhofen fort. „Sie schweigen? Sie sind nicht erfreut, das Opfer wieder in Ihrer Gewalt zu haben, wegen dessen Sie diese herrlichen Menschen bedrängen? — Ein unbedachtes Wort dieses wackern Burschen ließ mich errathen, was hier vorgehen soll: nur meine bestimmte Erklärung, daß ich um keinen Preis fliehen oder länger in meinem Versteck bleiben und dadurch meine Freunde Ihrer Rache Preis geben würde, bewogen ihn endlich mich hierher zu führen, und ich bin glücklich, daß es noch zeitig genug geschah, Ihnen wenigstens eine Ungerechtigkeit zu ersparen!“

Lippert hatte den Redenden, der kühn und entschlossen aussah, fest und unwillig betrachtet. „In der That,“

rief er dann, „ich muß heute unter einem besonders günstigen Sterne ausgegangen sein! Ich verhehle nicht, daß ich nicht erwartet... vielleicht nicht einmal gewünscht habe, Sie noch zu finden, Herr Baron! — Da Sie aber die gegebene Zeit so schlecht benützt haben, ist es mir desto angenehmer, den Hauptschuldigen zugleich mit seinem ganzen Anhange fassen zu können!“

„Wie, mein Herr, Sie wollten trotzdem, daß ich mich Ihnen selbst wieder ausliefere, diese Unschuldigen nicht frei geben, deren ganzes Verbrechen ihre Freundschaft für mich ist?“

„Ich werde, was ich muß! — Unschuldig! Die Befreiung eines Gefangenen, die Tödtung des Gefangenwärters sind neue Reate, es ist eine Complicität, in die auch Sie mit verwickelt sind . . . also sind Sie Alle mit einander meine Gefangenen!“

Nanny war zu Meggenhofen getreten und hatte seine Hand ergriffen. „Warum haben Sie das gethan! Sie haben sich vergebens ausgesetzt . . . wir sind doch verloren und haben nicht einmal den Trost, Sie gerettet zu wissen!“

„Beruhigen Sie sich, Anna,“ sagte Meggenhofen ernst, „die Thaten des Edelmuthes, welche hier geschahen, sind darum nicht minder gethan! Soll ich der Einzige in diesem Kreise sein, der nicht weiß, was Freundschaft und Ehre ihm gebieten? Soll ich von Jedem übertroffen sein an Adel der Gesinnung? Nein — man mag mich wieder zurückschleppen in den Kerker, — die Ketten werden mir erträglicher sein, als es die Freiheit wäre mit dem Bewußtsein, sie um den Untergang meiner Freunde erkauft zu haben!“

Gerichtsdiener und Schergen waren nach und nach in größerer Zahl eingetreten; Einer derselben meldete, daß der verschlossene Wagen zum Wegbringen der Gefangenen in der Ledergasse angefahren sei und an der Rückseite des Hauses halte. „Vorwärts also,“ rief Lippert. „Ein Ende

gemacht mit diesen herzbrechenden Erklärungen! Hinaus mit Allen, sag' ich — hinaus!"

Die Gerichtsdiener traten vor, aber der alte Kugler drängte sich eben mit einem mächtigen „Halt!" in die Stube und schleuderte dieselben zurück. „Halt!" rief er nochmal, „was erfrecht sich der Herr schon wieder in meinem Hause zu thun? Er ist zu früh an den Dupfer gekommen und hat hier nichts mehr zu schaffen! So grob es auch ist, muß Er mir schon erlauben, daß ich Ihm Seine eigenen Reden zurückgebe und im Namen eines Höhern Ihm und Seiner ganzen Gesellschaft sage . . . Hinaus!"

Der Alte stand hoch aufgerichtet und mit kräftiger, nicht mißzuverstehender Geberde mitten in der Stube. Durch sein Erscheinen völlig unbeirrt, lachte ihm Lippert höhnisch in's Gesicht und erwiderte: „Schon so früh einen Trunk über Durst gethan, Alter? Wer sollte der Höhere sein?"

„Sein und mein Landesherr," entgegnete Kugler mit schallender Stimme, „unser allergnädigster Kurfürst Karl Theodor — den Gott erhalte!"

„Was soll das? Habe ich nicht selbst mit angehört, wie Er von ihm in höchster Ungnade zurückgewiesen wurde?"

„Das machte, weil Er daneben stand; wo Er in der Nähe ist, da kann nichts Gutes aufkommen — aber der liebe Gott verläßt keinen Deutschen, der sich selbst nicht verläßt — ich habe nit nachgelassen und bin doch noch zu Seiner Durchlaucht gekommen!"

„Wie — dennoch?" rief Lippert betreten, während Nanny, Wolfgang und Helferich sich freudig um Kugler drängten. „Ja, meine Kinder!" rief er fröhlich — „freut Euch mit mir und kommt an mein Herz! Ich habe mit Karl Theodor gesprochen . . . ich habe geloben müssen, es zu verschweigen . . . allein jetzt bin ich meines Versprechens ledig . . . er hat mich gnädig angehört und unser lieber

Herrgott hat dem geraden Wort eines schlichten Bürgers Kraft gegeben! Ich habe ein Loch gemacht in die Mauer, die zwischen dem Volk und seinen Fürsten gestanden ist — Karl Theodor ist jetzt unser, und der erste Beweis seiner Huld ist . . . er hat mir und den Meinigen verziehen: kein Haar auf dem Haupte darf uns gekrümmt werden — wir sind frei!"

„O Vater, Vater, welch' ein Glück!" rief Nanny gerührt, während Kugler und Meggenhofen sich die Hände schüttelten. „Gott sei Dank," sagte der Alte, „daß ich Sie wieder habe — ich hab' es schon aufgegeben gehabt für diese Welt!"

Lippert hatte sich wieder gefaßt. „Und solche Märchen soll man glauben?" rief er.

„Nein", entgegnete Kugler, „das verlang' ich nicht von Ihm! Da hat Er's schwarz auf weiß! Les' Er, aber les' Er geschwind, damit ich den zuwidern Gast je eher je lieber aus dem Hause bringe . . . oder wenn es Ihm vor den Augen schwimmt, so will ich's Ihm und Allen vorlesen!" Er entfaltete ein Schreiben mit großem Siegel und las: „München, am sechszehnten Februarй 1799. An den Bürger und Bierwirth Balthasar Kugler in München. Nachdem Seiner kurfürstlichen Durchlaucht verläßig ist vermeldet worden, wie gegen Ihn und Seine Tochter, auch gegen den Reichsfreiherrn von Meggenhofen, Seinen vorhabenden Schwiegersohn, wegen verschiedener peinlicher Inzichten ein Mehreres ist erhoben und ventiliret worden, als haben Se. Durchlaucht von der Sache Einsicht zu nehmen und Allergnädigst zu befehlen geruht, wie all' diese Inzichten und peinliche Procedur für alle Zeiten und für Alle, so dabei betheiligt gewesen, gänzlich niedergeschlagen und amnestirt sein soll und bleiben Ihm anbei in landesherrlichen Gnaden besonders gewogen . . . Hört Er das,

Herr? Besonders gewogen . . . Auf Seiner Durchlaucht Allerhöchsten Befehl: Stengel, Cabinetssecretär."

Die sämmtlichen Anwesenden standen ehrerbietig und lautlos; Kugler und die Seinigen umarmten sich, und Lippert blieb unbeweglich und lachte laut auf, als die Vorlesung zu Ende war. „Ich habe diese Possen satt!" rief er. „Faßt an, Gerichtsdiener! Wie oft soll ich Euch noch befehlen, Eure Schuldigkeit zu thun!"

„Was, Herr," rief Kugler erstaunt, „Er will sich unterstehen, gegen den Befehl Seines Landesherrn zu handeln?"

„Befehl?" erwiderte Lippert verächtlich. „Wo ist ein solcher? Wie will Er mich überzeugen, daß Seine Durchlaucht das wirklich befohlen haben?"

„Aber das Schreiben, das ich da in den Händen habe, ist denn das nicht Beweis genug?"

„Was soll dieser Zettel? Seh' Er sich vor, daß Ihm nicht ein crimen falsi Schuld gegeben und nachgewiesen wird! — Der Herr von Stengel ist schon seit gestern Abend nicht mehr Cabinetssecretair Seiner Durchlaucht — seine Ausfertigung hat keine Kraft mehr, und Niemand ist schuldig, sie zu respectiren . . ."

„Nicht mehr . . . Cabinetssecretair?" sagte Kugler mit wankender Stimme. „Unmöglich! Wie würde er dann dies Schreiben noch ausgefertigt haben?"

„Vielleicht, weil er mit Ihm unter einer Decke steckt — wahrscheinlich aber, weil er seine Absetzung noch nicht wußte. Durchlaucht pflegen es so zu halten — vermuthlich kennt der Herr von Stengel in diesem Augenblicke seine Bestimmung bereits vollkommen!"

„O, damit schreckt Er mich nit!" rief Kugler ermuthigt. „Wenn es so ist, dann muß das, was der Stengel vorher geschrieben hat, noch gelten . . ."

„Es muß? — Es muß keineswegs, wenn man nicht will! Also . . ."

„So will ich noch einmal zu Seiner Durchlaucht und um einen neuen Befehl bitten,“ sagte Kugler hastig. „Seid getrost, Kinder . . . ich bin bald wieder hier!“

„Das kann Er sich ersparen!“ rief Lippert. „Sein Weg geht in den Falkenthurm und sonst nirgends hin — zu Seiner Durchlaucht kommt Er in seinem Leben nicht mehr . . .“

„Teufel!“ schrie Kugler außer sich vor Schmerz und Zorn. „Teufel von einem Menschen! Das wirst Du Dich nit unterstehen . . . eher würg' ich Dich, bis ich sehe, ob Du wirklich menschliches Blut in den Adern hast!“ Er wollte auf Lippert losstürzen, aber Nanny warf sich aufschreiend dazwischen und auch Meggenhofen und Wolfgang waren bemüht, ihn von offenbarer Gewaltthat abzuhalten.

Zu Lippert war inzwischen einer seiner Knechte getreten und meldete mit halblauter Stimme, daß der an der Hinterthüre haltende Wagen schon die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gezogen; es habe sich ein Zusammenlauf vor dem Hause gebildet, man erzähle sich von dem, was drinnen vorgehe und in wenigen Augenblicken könne nicht dafür gut gestanden werden, daß das ohnehin unruhige und gereizte Volk nicht zur offenen Widersetzlichkeit übergehe. Lippert winkte seinem Schreiber. „Zur Hinterthür hinaus!“ rief er. „Auf die Hauptwache! Der Wachtcommandant soll Succurs schicken, soll die Straße vom Rathhause und vom alten Hof her absperren, Marsch!“

Der Schreiber machte sich mit etwas gedrückter Miene auf den Weg. Nanny war einen Augenblick nachsinnend dagestanden, jetzt schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben und eilte zu Lippert hin. „Halt' Er ein,“ flüsterte sie, „ich hab' Ihm ein Wort unter vier Augen zu sagen!“

„Gern, Mamsellchen, gern,“ erwiderte dieser ebenso. „Ist man zur Raison gekommen? Hat sich eines Andern besonnen?“

„Mir ist gesagt worden,“ fuhr Nanny mit funkelnden Augen und hochfliegendem Busen fort, „wenn ich mich freiwillig bequemen würde, in's Kloster zu gehen, so werde der Baron freigelassen . . .“

„Von derlei war allerdings die Rede,“ sagte Lippert lauernd.

„Nun denn — ich bin bereit! — Lassen Sie meinen Vater und die Andern frei und bringen Sie mich — zu den Servitinnen!“

Lippert betrachtete die in Schmerz Vergehende mit begieriger Lüsternheit. „Zu spät, mein Schätzchen, zu spät!“ rief er. „Das Opfer hätte zur rechten Zeit seine Wirkung kaum verfehlt, jetzt befreit es Sie und die Andern nicht mehr. Auch wär' es Schade, so viel Schönheit im Kloster zu vergraben; aber bedenke Sie, es giebt noch ein Mittel . . .“

Nanny schwankte und hielt beide Hände vor die brennende Stirne geballt.

„Erkläre Sie, daß Sie mir folgen will,“ fuhr Lippert zudringlicher fort, indem er ihr einen Schritt näher trat.

„Unverschämter!“ preßte Nanny heraus und stieß ihn von sich, daß er zurücktaumelte.

Er war eine Secunde wortlos vor Grimm. „Nun denn,“ rief er bebend, „der Stoß soll Ihr eingetränkt werden — mit ihm hat Sie alle Hoffnung von sich gestoßen auf ewig! In Ketten die ganze Bande!“ herrschte er die Diener an. „Und endlich fort mit ihnen!“ Diese zögerten einen Augenblick, denn von der Straße her wurde verdächtiges Schreien und Murren vernommen. „Es geht nicht an jetzt, die Volksmenge draußen ist zu stark und zu erbittert . . .“

„Mag sie!“ rief Lippert gebietend. „Auch die Hülfe ist in der Nähe! Hört Ihr nicht den Schritt der heran=

marschirenden Soldaten ... sie sollen einmal einen Denkzettel erhalten . . . thut Eure Schuldigkeit!"

Der Zusammenstoß war unvermeidlich. Ein wildes, nicht endendes Geheul empfing draußen die mit kurzen raschen Trommelschlägen anrückenden Soldaten. Man hörte Steinwürfe prasseln; die einmal entfesselte Menge schien entschlossen, nicht zu weichen. Von den Soldaten gedrängt, wälzte sie sich in tobender Masse in die offene Hausflur; einige der Kühnsten drangen bereits in die Stube, in welcher Lippert seine Gefangenen in eine Ecke gedrängt und mit seinen Leuten umgeben hatte. Die Vordersten stürzten auf die Gerichtsdiener und wollten ihnen die Säbel entreißen: am Thore klirrten die Gewehre der Soldaten zur Erde und das Handgemenge begann.

„Heiliger, heiliger Gott," jammerte Kugler, „so weit soll es kommen , . ." da dröhnte ein mächtiger einzelner Glockenschlag erschütternd durch die Luft. Alles hielt überrascht inne — es erscholl ein zweiter, dann ein dritter Schlag, bis sich daraus eigenthümliches, feierlich und tief klingendes Geläute entwickelte. „Das ist die Bennoglocke in der Frauenkirche!" riefen Einige. „Was bedeutet das? Sie läuten Sturm!" schrieen Andere. Draußen war es augenblicklich todesstill geworden, dann kam das Stimmengewirr wieder und wuchs und kam näher wie heranbrausende Wasserfluth, und einzelne Worte tönten immer klarer und verständlicher aus dem Getöse. „Todt!" hieß es. „Todt? Wer ist todt?"

Da drängte sich der Buchbinder athemlos in die Stube und rief: „Der Kurfürst ist todt! Vor einer halben Stunde . . . beim Spiel hat ihn der Schlag getroffen . . . ist er in den Armen seines Adjutanten Herding verschieden . . ."

Die Nachricht wirkte wie ein Blitzstrahl — Alles stand regungslos: die Angreifer dachten nicht weiter daran, eine Macht zu gebrauchen, die ihnen in der Hand zerbrochen

war, die Angegriffenen standen betroffen, daß mit einem Male alle Vertheidigung unnöthig geworden. Der alte Kugler hob mit Thränen die Arme zum Himmel empor. „Heiliger Gott,“ rief er erschüttert, „so bald, so unerwartet hast Du ihn abgerufen, der noch gestern so groß und mächtig vor mir gestanden! So hast Du ihm nicht mehr vergönnt, seine Entschlüsse zu vollführen!“

Die Stimme brach ihm: auch die Andern standen in schweigender Ergriffenheit um ihn: von draußen aber wurden Töne ganz andrer Art laut: ein wildes Freudengejohle, der Aufschrei eines lange Gefesselten, dem ein Zufall die Ketten brach. „Er ist todt!“ schrie es durcheinander. „Jetzt ist's aus mit der Leuteschinderei! Mit dem theuren Brod! Jetzt kommen die guten alten Zeiten wieder!“ Schon beim ersten Laute war Kugler an's Fenster gesprungen, riß es auf und rief hinaus, daß seine Stimme wie ein Commando den Lärmen übertönte. „Still!“ hieß es, „das ist der Kugler! Der Donis'l will 'was sagen! Still!“

„Ja still!“ rief er. „Schämt Ihr Euch nicht, zu schreien und zu jubeln, wenn ein Mensch und ein Christ vor den ewigen Richterstuhl tritt, vor dem wir Alle einmal erscheinen müssen? War er nicht unser Landesherr? Und was auch geschehen sein mag — es ist geschehen, und Ihr solltet Euch schämen, es ihm über's Grab nachzutragen! Ich hab' ihn besser kennen gelernt; ich bin gestern bei ihm gewesen und hab's erfahren, daß sein Herz im Grunde doch uns gehört hat, daß nur die Zwischenträger ihn uns fremd gemacht haben. Hätt' er nicht so rasch fort gemußt in die Ewigkeit, so hättet Ihr's Alle noch erfahren ... so glaubt es mir auf mein Wort und denkt, daß wir auch einen Theil der Schuld auf uns haben. Herunter mit den Hüten, sag' ich Euch . . kniet nieder und betet mit mir, daß der Herr ihm eine fröhliche Urständ' verleihen möge.“

Beschämt gehorchten Alle und sprachen das von Kugler

vorgebetete Vaterunser feierlich nach. In wenigen Augenblicken war die Straße leer und geräuschlos; Lippert mit seinem Anhange hatte sich unbeachtet entfernt.

— Wenige Stunden nachher saß Kugler mit Meggenhofen allein in dem kleinen Gemach neben dem Schenkzimmer und hielt dessen Rechte fest und betrübt in seinen beiden Händen. Beide hatten miteinander ein langes, aufregendes Gespräch gepflogen.

„Und das ist Ihr wirklicher, unwiderruflicher Entschluß?" fragte Kugler beklommen.

„Kann ich anders?" entgegnete Meggenhofen. „Nach Allem, was ich Ihnen erzählt habe . . ."

„Ich kann Ihnen nit sagen, wie es mich schmerzt, daß es so hat kommen müssen. Ich habe Sie so lieb!"

„Und Sie sollen mich lieb behalten, als wäre ich wirklich Ihr Sohn ... Es ist ganz gut so! Auch ohne das, was mich verhindert, es zu werden — kann ich nicht mehr bleiben ... mein Inneres ist zerstört. Die Erlebnisse jener Schreckensnacht ... das schaudervolle Ende meines Freundes, die Leiden des Kerkers haben mein Leben geknickt: ich habe keine Spannkraft, keine Fähigkeit mehr zu Freude und Glück! — Besorgen Sie, um was ich Sie gebeten habe, und lassen Sie mich gehen."

„Und ohne Abschied wollen Sie fort? Wollen sie nicht einmal wiedersehen?"

„Wozu? Es würde sie nur verwirren und mich nur schmerzen . . ; es ist besser so!"

„Aber warum heute noch? Warum so gar eilig?"

„Halten Sie mich nicht auf — mein Weg war der weiteste . . . und Unertl's Vermächtniß brennt mir die Seele wund. Ich werde die unglückliche Braut aufsuchen, um sie vielleicht noch unglücklicher zu machen . . . Was dann mit mir werden soll, weiß ich selbst noch nicht . . . vielleicht

suche ich über'm Meere ein Land, wo es der Mühe lohnt, wieder für mein Ideal von Menschenglück thätig zu sein."

„Und Ihr Vaterland? Unser Baiern?"

„Baiern geht unter Max Joseph einer neuen, einer glücklichen Zukunft entgegen . . . meiner gebrochenen Kräfte bedarf es nicht mehr . . . und somit leben Sie wohl! Lassen Sie uns keinen langen Abschied nehmen, sondern rasch als Männer scheiden."

Er stand auf; der Wirth fiel ihm um den Hals und küßte ihn, als ob er nicht loskommen könnte. „Leben Sie wohl," sagte er, „in dieser Welt seh' ich Sie nicht wieder . . . aber es möge Ihnen gut gehen, mein lieber, edler, mein unglücklicher Sohn!"

Nach wenigen Secunden war er durch die in den Hausplatz führende Thüre getreten und in der eingebrochenen Dämmerung verschwunden. Kugler blieb eine Weile mit seinem Schmerze in dem dunkelgewordenen Gemache allein; dann trat er in die Schenkstube hinaus, wo Nanny und Wolfgang seiner und des Barons warteten. Sie saßen schweigend, weit von einander getrennt, Jedes in einer anderen Ecke; sie wußten und fühlten, daß die Uhr aushob, um die Entscheidungsstunde zu schlagen.

Kugler ging ein paarmal durch das Zimmer, dann blieb er stehen, betrachtete Beide und rief sie zu sich. Beklommen folgten sie; Nanny fragte verwirrt nach Meggenhofen. Kugler antwortete nicht darauf, sondern ergriff ihre Hand und sagte: „Ich hab' es nicht so mit Dir im Sinn gehabt, Gott im Himmel weiß, Du wärst wohl geborgen gewesen, aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und Ehen werden im Himmel geschlossen . . . so gebt Euch die Hände — Ihr sollt einander angehören!"

„Vater!" rief Nanny, überrascht an des Alten Brust sinkend. Wolfgang hatte ihre Hand sogleich ergriffen, aber

eben so schnell wieder losgelassen. „Und der Baron?“ fragte er unsicher.

„Der Baron,“ sagte Kugler ernst, „ist diesen Augenblick abgereist — wir sehen ihn niemals wieder.“ Nanny weinte an seiner Brust; er fuhr fort: „Er läßt Dich als Freund nochmals grüßen, Wolfgang; läßt Dir für seine Befreiung nochmals danken, das Weitere wirst Du noch hören! — Auch Dich, Nanny, grüßt er noch einmal durch mich.“

„O Vater, Vater,“ schluchzte sie, „mir bricht's das Herz!“

„Er läßt Dir Glück wünschen, alles Glück, das er Dir gern selber bereitet hätte — und läßt Dich bitten, das hier in dem Papier eingewickelte dem zweiten jungen Gesellen, der bei seiner Befreiung zugegen war, zum Andenken zu geben!“

Nanny nahm das Papier und entfaltete es. „Mein Verlobungsring!“ rief sie. „Aber ich begreife nicht, Vater — wie konnte er wissen . . .“

„So erfahre denn — er stand hinter Dir und Wolfgang in jener Nacht und hörte Euer Gespräch, als Ihr am Franziscanerplatze auf ihn wartetet!“

Erröthend warf sich Nanny wieder an des Vaters Brust. „O, ich hab' es wohl gewußt,“ weinte sie, „er ist ein edler Mensch!“

„Weiß Gott, das ist er!“ sagte Kugler gerührt. „Er will es so — also in Gottes Namen — ich segne Euch! Sieh' her, wackrer Mann, der Du auch abwesend unter uns weilst! Sieh auch Du von oben herunter und sprich ein segnendes Wort, Du vielgeprüftes und vielverkanntes Fürstenherz . . Seid glücklich — aber gedenkt im Glücke Dessen, der es Euch mit Leiden erkauft hat!“

„Ewig!“ riefen Nanny und Wolfgang, sich umarmend wie aus einem Munde.

„Seinen schönen Garten soll ich verkaufen," begann Kugler wieder . . . „so ist es nun doch gekommen, wie er es manchmal geahnt und gefürchtet hat, — der Garten ist eine Einsamkeit geworden — ein verlorenes Eden!"

Vier Tage später prangte München im Festgewande, als ob es nie einen so freudigen Tag gesehen hätte. Die Kaufinger Gasse hin wogte und trieb eine unabsehbare Menschenmenge durch einander. Leute aus allen Städten waren auf den Beinen, denn Niemand dachte an Arbeit und Geschäft: Alles bis auf den Tagelöhner herunter prangte im Feiertagsstaate, und auch die Häuser waren mit Kränzen, Wimpeln und Fahnen geziert, die ihr Weiß und Blau ebenfalls mit besonderer Lust in der weichen, sonnigen Frühlingsluft zu dehnen schienen. Alles drängte dem schönen Thurme zu und durch denselben, um die Neuhausergasse und das Karlsthor zu erreichen. Wenn man den Thurm hinter sich hatte, bot sich erst ein doppelt bewegter Anblick dar. — Bis an's Thor wimmelte Alles von Menschen, daß man hätte auf den Köpfen gehen können, dazwischen wehten Fahnen, schimmerten Federbüsche und blitzten Waffen, denn vom schönen Thurme an bis zum Karlsthor war die Landwehr von München zu beiden Seiten in Spalier aufgestellt und nahm sich nach damaligen Begriffen recht stattlich aus, wenn auch für spätergeborene Augen die mächtigen Schiffshüte mit den wankenden Büschen, die kurzen dunkelblauen Fräcke mit langen Schößen und hohen hellblauen Aufschlägen ebenso befremdlich gewesen sein möchten, als die schweren Musketen mit Steinschlössern es sein würden neben den vervollkommneten Zerstörungswaffen der Gegenwart. Hinter den Männern in der Bürgeruniform hatten sich die Frauen und Kinder postirt, um auch ihren Antheil zu haben an

der bevorzugten Stellung des Mannes und Vaters, der sich unter'm Gewehr oder wohl gar als Officier vergeblich abmühte, den Raum zwischen den Spalieren von dem immer nachdrängenden Volke frei zu halten.

Innerhalb des Karlsthors war das Gedränge am stärksten, denn dort war die Musik der Landwehr aufgestellt, und dort sollte auch ein Theil der Hauptfeierlichkeiten stattfinden. Dort stand der beleibte Bäckermeister vom Schleckergäss'l als wohlbestellter Feldwebel, neben ihm als Bürgersoldaten der Schuster Hagerer vom schönen Thurm und andere Bekannte. Das Gespräch war lebhaft und die Erwartung noch lebhafter, denn es ging schon stark auf Mittag, und man stand schon ein paar Stunden hoffend und harrend auf dem Platze.

„Nun muß er doch bald kommen!" sagte der Bäcker, sich den Schweiß abwischend; „es hat doch geheißen, er soll schon um 11 Uhr eintreffen!"

„Wird nit mehr lang' dauern," entgegnete der Schuster, „man wird den Lärmen schon von Weitem hören, denn die Leute stehen und drängen sich bis hinaus an den Burgfrieden."

„Die haben's besser als wir," sagte der Bäcker; „ich wollt', ich wäre auch draußen vor dem Thor und könnte mich unter die schönen schattigen Kastanien in der Schießstatt retiriren, ein frischer Trunk müßte dort prächtig schmecken."

„Dem kann man auch hier abhelfen," sagte der Buchbinder, welcher sein Gewehr einem Nebenmanne zum Halten gegeben hatte und nun aus dem nahen Bräuhause zum Prügel mit einigen schäumenden Maßkrügen zurückkam.

„Das war der gescheidteste Einfall, den der Buchbinder je gehabt hat!" lachte der Bäcker und langte nach einem Kruge. „Dabei kann man sich's gefallen lassen, das Karlsthor noch eine halbe Stunde anschauen zu müssen!"

„Warum?“ fragte Hagerer, nachdem er sich ebenfalls gestärkt hatte. „Ich laß auf das Thor nichts kommen; da hat uns Kurfürst Karl Theodor immer ein schönes Andenken hinterlassen.“

„Ja,“ sagte der Bäcker-Feldwebel, „und wenn der alte Kugler Recht hat, so sieht's, als wenn wir's erst hintennach einsehen sollten, daß er uns doch auch manches andere schöne Andenken hinterlassen hat. Der Alte ist ja wie umgewend't, seit er mit ihm gered't hat.“

„Da kommt er gerade daher spaziert,“ rief der Buchbinder. „Da drüben neben dem Bürgersaal — die Nanny mit ihm im höchsten Staat, und wenn ich recht sehe, ist der Andere der Schlosser Wolfgang, sein Vetter . . . und, ei der Tausend, gar Arm in Arm mit dem Mädel!“

„Warum nicht?“ rief die Bäckerin dazwischen. „Sie sind ein Paar; mit dem Baron war's doch aus, der ist fort, und die Leute sagen, er hat es selber so gewollt.“

„So viel ist gewiß,“ sagte Hagerer, „daß er dem Wolfgang viel Geld geschenkt hat. Der war erst blutarm und hat sich jetzt die schönste Schlosserei in der ganzen Stadt gekauft!“

„Ja, ja — und gern gehabt haben die Zwei sich schon alleweil,“ sagte der Buchbinder; „das hab' ich lange gemerkt!“

„Das ist leicht sagen hintennach!“ lachte der Bäcker. „Hintennach bringt Er die Neuigkeit um keinen Pfennig mehr an! Aber lass' Er's gut sein: der alte Kugler hat eine böse Zeit durchgemacht — freuen wir uns, daß sie vorüber ist, und die uns'rige mit! Jetzt kommen die guten alten Zeiten wieder!“

„Gute Zeiten!“ klagte der Schuster. „Und steht doch der Krieg vor der Thüre!“

„Macht nichts!“ rief der Buchbinder. „Wir werden 'n aushalten, wie wir schon gar viel ausgehalten haben!

Die Hauptsache ist, daß Einem daheim das Leben wieder freut, daß man wieder schnaufen kann und sich nicht jeden Augenblick vor heimlichem Gericht und Einspänner und wer weiß vor was sonst noch fürchten muß!"

„Wißt Ihr," sagte der Bäcker, „daß die Hauptanstifter gleich Reißaus genommen haben? Der Pater Frank soll hinauf sein in's Kloster nach Schäftlarn, der Lippert ist noch am nämlichen Tage bei Nacht und Nebel davon."

„Um den thut's mir eigentlich leid," rief der Buchbinder, „daß er für all' das Unheil, das er angestiftet hat, so ungestraft durchgekommen ist."

„Lass' Er ihn laufen," sagte der Feldwebel, „der Mensch ist viel zu miserabel, als daß man sich an ihm vergreifen möcht', und wenn noch eine Gerechtigkeit ist im Himmel und auf der Erde, so muß er seine Straf' schon mit sich selber herumtragen."

Fernes Geschrei unterbrach ihn; es kam immer näher, und der Ruf: „Er kommt, er kommt," pflanzte sich wie Lauffeuer durch die menschengedrängten Straßen. Die Bürger traten unter's Gewehr, die Musik machte sich bereit, die Menge verstummte, während vor dem Thore das Schreien sich wie eine Lawine immer näher, immer stärker heranwälzte. Zugleich begannen die Glocken aller Kirchen zu läuten, und das Geschütz donnerte von den Wällen. Jetzt wurde die Bürgercavallerie, welche dem Erwarteten bis Dachau entgegengeritten war, im Thorbogen sichtbar, und jetzt erschien im sechsspännigen, zurückgelegten Wagen Maximilian Joseph, der Herzog von Zweibrücken, der als Erbe des baierischen Thrones als Kurfürst Maximilian IV. seinen Einzug hielt. Eine lautlose Stille trat ein — Aller Augen ruhten auf dem ersehnten Manne mit dem gütigen, menschenfreundlichen Auge, mit den milden, leutseligen Zügen, aus denen „das beste Herz" strahlte — dann brach ein Zuruf, ein Begrüßen los, das nicht enden

wollte, das wie aus einer Kehle, aus einem einzigen Herzen kam und das Glockengeläute sammt dem Kanonendonner übertönte. Es war der riesenhafte, erschütternde Gruß eines ganzen Landes, das in dem neuen Zweige seines alten Herrscherhauses die eigene Zukunft willkommen hieß.

Die Rathsherrn sollten den neuen Landesherrn mit den Beamten am Thore empfangen, aber sie kamen nicht damit zurecht; die überquellende Freude des Volkes war zu groß; da war an kein Halten, an keine Spaliere mehr zu denken, — es drang bis zum Wagen, daß er nicht mehr von der Stelle konnte, und hing sich an die Pferde, Räder, an den Wagen selbst, nur um den vom ersten Augenblicke an geliebten Mann recht nahe sehen, ihm zurufen und zuwinken zu können. Ein riesiger oberländer Bauer mit schneeweißem Schnurrbart ließ es sich nicht wehren, dem Kurfürsten die Hand in den Wagen zu reichen, und rief: „Grüß' Dich Gott, Max'l — weil nur Du da bist!“ Gerührt dankte und grüßte der gütige Fürst nach allen Seiten, bis es endlich gelang, langsamen Schrittes durch die freudenbegeisterten Straßen hin die Residenz zu erreichen.

Am Abend war der größte Theil der Stadt freiwillig beleuchtet; Jubel und Freude überall. In keinem Hause war die Lust größer, wenn auch vielleicht stiller, als beim Donis'l in der Burggasse. Die Beamten und Freunde des Hauses von den Bürgern und von der gemüthlichen Gesellschaft zur Tanne hatten sich eingefunden, die Verlobung Nanny's mit Wolfgang zu feiern. Das ganze Haus war mit Kränzen und Gewinden geschmückt, und vor dem Eingange standen zwei mächtige Tannen aufgestellt, mit flatternden Bändern behangen.

Als das Wohl des Brautpaares getrunken war, stießen Alle in wehmüthiger Erinnerung auf das Andenken des

unglücklichen Unertl und Meggenhofen's Wohlergehen an; der Ton wird an sein Herz gedrungen sein — eine Botschaft von ihm ist nur noch einmal in die Heimath gelangt, als er dem alten Kugler meldete, er habe Franzisca in einem rheinischen Kloster und im Begriffe, selbst den Schleier zu nehmen, angetroffen.

Von da an war sein Name verschollen im Vaterlande, und nur an der Wand seines Gartenhauses erzählt noch die Steintafel von den schönen und schaurigen Stunden, die sie gesehen.

Die Tanne aber steht wurzelfest, sturmsicher und grün: über ihr strahlt das damals aufgegangene schützende und segnende Sternbild!

Druck von G. Reusche in Leipzig.



Druck von G. Reusche in Leipzig.